Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 405

Nr. 163. **Magdeburg, Mittwoch den 15. Juli 1908.** **19. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Sozialpolitik und Fiskalismus.

Der österreichische Finanzminister ist unzufrieden mit dem österreichischen Parlament. Er hat ihm ein Zitat aus Leroy-Beaulieu vorgelesen, wo sich der französische Manchesterliberale sehr böse über den Einfluß des parlamentarischen Systems auf das Budget ausläßt. „In einem demokratischen Gemeinwesen wie Frankreich und bei dem allgemeinen Wahlrecht wirkt das parlamentarische Regime eher auf eine Erhöhung als auf eine Herabminderung der öffentlichen Ausgaben hin. Von allen Seiten stürzen sich unsre Abgeordneten auf das Budget wie auf eine Beute; jeder bemüht sich, einen Fetzen davon an sich zu reißen, um ihn unter seine Auftraggeber zu verteilen.“ Der österreichische Herr v. Korytowski fügte besänftigend — denn in Oesterreich ist man mit groben Ministern nicht sehr höflich — hinzu, daß es in Oesterreich noch nicht so schlecht sei. Aber er appellierte an das Haus und ganz besonders an die Sozialdemokraten, doch „der Regierung die Entscheidung zu überlassen, was das Budget an Ausgaben verträgt“.

Der Herr Finanzminister hat allen Anlaß, so böse auf das Parlament und ganz besonders auf die Sozialdemokraten zu sein. Denn wirklich hat das Haus unter der Führung der Sozialdemokraten ihm nicht nur seine Einnahmen stark beschnitten, sondern hat ihm auch von seinem Budget ganz ausgiebige Fetzen weggerissen und es hat seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß das in Zukunft in noch ganz ausgiebigerem Maße geschehen werde. Es ist knapp ein Jahr her, daß derselbe Finanzminister dem Parlamente die Kunde gab von 175 Millionen Ueberschuß in seinem Budget. Damals hoffte er das Parlament zu militärischen Ausgaben geneigt zu machen. Aber das Parlament, das zum erstenmal aus wirklichen Volkswahlen hervorgegangen ist, hat keine große Lust zu besonderen Ausgaben für den Militarismus; und wenn schon die Regierungskoalition der Regierung gewiß gern alles bewilligen möchte, so kann sie das aus Angst vor den Sozialdemokraten nur dann tun, wenn die Regierung gleichzeitig auch irgendwelche volksfreundlichen Reformen durchführt — welche es den Abgeordneten ermöglichen, vor ihre Wähler hinzutreten und den Angriffen der Sozialdemokraten halbwegs standhalten zu können.

Als gar die Regierung die Vermehrung der Landwehrrekruten um 5000 Mann forderte, mußte sie gleichzeitig auch ein Gesetz einbringen, welches die — von den Sozialdemokraten gleich bei ihrem Eintritt ins Parlament energisch verlangten — Entschädigungen für die Familien der zu Waffenübungen einberufenen Reservisten einführte und außerdem die Waffenübungen im 11. und 12. Dienstjahr aufhob.

Noch unangenehmer wurde dem Finanzminister das Parlament bei dem Plane, die indirekten Steuern zu erhöhen — und auch da hatten die Sozialdemokraten die Führung, ja sie drängten dem Parlament, das schon bereit war, nachzugeben, ihren Willen geradezu auf. Herr von Korytowski wünschte 50 Millionen Kronen aus einer Erhöhung der Branntweinsteuer herauszuschlagen, und um die bürgerlichen Abgeordneten an der Erhöhung dieser Steuer zu interessieren, wollte er die Hälfte des Betrags zur Sanierung der Finanzen der autonomen Landesverwaltungen verwenden. Der sozialdemokratische Verband beschloß, diese mutwillige Steuererhöhung vor den Ferien absolut nicht zuzulassen und brachte vier Dringlichkeitsanträge ein, die den Weg zur Tagesordnung verrammelten. Der Widerstand der Sozialdemokraten weckte die schlummernde Opposition in den bürgerlichen Parteien, und Herr v. Beck fand es für geraten, am Mittwoch der sozialdemokratischen Fraktion zur Kenntnis zu bringen, daß er die Branntweinsteuervorlage zurückziehe!

Der Widerstand der Sozialdemokraten gegen diese Vorlage hatte aber außer dem sachlichen, in der Vorlage selbst gelegenen Motiv noch ein zweites, persönliches: den Finanzminister für eine gegen das Abgeordnetenhaus inszenierte Intrige zu strafen. Im Dezember hatte nämlich das Abgeordnetenhaus beschlossen, die Zuckersteuer um 8 Kronen herabzusetzen und die Regierung hatte sich nach anfänglichem Widerstreben damit einverstanden erklärt. Aber im Budgetausschuß des Herrenhauses hatte Korytowski hinter verschlossenen Türen, um dem Staate den Entgang von 28 Millionen zu ersparen, die Herrenhäusler gegen diese Steuerermäßigung aufgehetzt, so daß der Ausschuß den Beschluß des Abgeordnetenhauses nicht erledigte. Herr von Korytowski wurde dafür entsprechend bestraft. Er bekam nicht nur die Branntweinsteuer nicht, sondern er mußte auch die ganzen 28 Millionen bei Heller und Pfennig herausgeben. Die Empörung über das Ränkespiel des Finanzministers zwang die Regierung, sich brav zu stellen und alle Schuld auf das Herrenhaus zu schieben, das angeblich die Herabsetzung dieser Steuer absolut nicht zulassen wolle. Als Ersatz dafür bewilligte die Regierung 10 Millionen für Bodenmeliorationen und für die Herabsetzung der Gebäudesteuer — das war die Kompensation für das Bürgertum und für die Agrarier — sowie für die Sozialdemokraten 18 Millionen zum Zwecke der Erhöhung der Bezüge der untersten Staatsdienerkategorien, und zwar vornehmlich der Post-, und der Staatsbahnbediensteten. Für diese hatten die Sozialdemokraten nämlich im Budgetausschuß eine Erhöhung ihrer Bezüge um 24 Millionen Kronen beantragt und waren dafür als Demagogen beschimpft worden, weil sie angeblich Unmögliches beantragt hätten.

Als die Regierung wegen der Zuckersteuer in einer unangenehmen Situation war, erinnerte sich Baron Beck jenes sozialdemokratischen Antrags und erhöhte die Bezüge dieser Staatsbediensteten, über deren Unbotmäßigkeit und disziplinwidrige Agitation — hatten sie doch erst vor kurzem eine passive Resistenz durchgeführt — sich seine Offiziösen immer so aufregten.

Unter jenen vier Dringlichkeitsanträgen, die die sozialdemokratische Fraktion eingebracht hatte, waren auch zwei, die sich auf höchst aktuelle Fragen des Arbeiterschutzes bezogen. Vor allem auf das Verbot des weißen Phosphors. Oesterreich ist nämlich mit Rücksicht auf seinen chinesischen Zündhölzchenexport der Berner Konvention bisher nicht beigetreten und erst vor zwei Monaten hatte der Finanzminister die Unmöglichkeit des Beitritts erklärt. Der sozialdemokratische Antrag verlangte, daß die Regierung aufgefordert werde, bis zum 1. Januar 1909 beizutreten, und Dr. Adler, der den Antrag begründete, machte durch seine Schilderung der gräßlichen Berufskrankheit der Zündholzarbeiter, der Phosphornekrose, einen solchen Eindruck auf die Abgeordneten, daß — obwohl der Handelsminister erklärte, daß er jetzt weitergehen wolle als vor zwei Monaten und bereit sei, mindestens ein Verkaufsverbot für Zündhölzchen, die weißen Phosphor enthalten, zu erlassen — das Abgeordnetenhaus den sozialdemokratischen Antrag einstimmig annahm. Einen ebensolchen Erfolg erzielten die Sozialdemokraten mit dem andern Dringlichkeitsantrag, der sich auf die Schaffung einer Alters- und Invaliditätsversicherung für die Arbeiter bezog. Auch hier hatten die Arbeiterfeinde — und wie es scheint auch der Finanzminister — ihre Hände im Spiel, um diese in der Thronrede feierlich zugesagte Reform zu vereiteln, und zwar einerseits dadurch, daß man verlangte, diese Reform solle für die Arbeiter erst in Kraft treten, bis sie auch für die Kleinmeister und Kleinbauern eingeführt werde, anderseits dadurch, daß das Gesetz verschlechtert, also wertlos gemacht werde. Beide Angriffe sind abgewiesen: der Handelsminister gab im Namen der Regierung das Versprechen, daß die Vorlage am 3. November eingebracht werden wird, daß der Staatszuschuß zu jeder Rente 90 Kronen (etwa 84 Mark, also um 30 Prozent höher als in Deutschland) betragen und die Rente mit 65 Jahren beginnen werde. Die „Selbständigenversicherung“ wird auch selbständig gelöst werden.

Wenn noch erwähnt wird, daß als Kompensation für das den Christlich-Sozialen gegebene „Ministerium für öffentliche Arbeiten“ im Handelsministerium eine eigne „Sozialpolitische Sektion“ geschaffen wurde, an deren Spitze der bisherige Chef des Arbeitsstatistischen Amtes, Dr. Mataja, ein ernster Sozialpolitiker, gestellt wurde, daß der Handelsminister Fiedler für das nächste Jahr eine ausgiebige Vermehrung der Gewerbeinspektoren zugesagt hat, sowie schließlich, daß im „Volkswirtschaftlichen Ausschuß“ des Parlaments ein Gesetz zum Schutze der Handlungsgehilfen fertiggestellt ist, das allerdings noch im Hause selbst angenommen werden muß, so ergibt sich, daß der Finanzminister zwar Anlaß hat, mit dem Parlament ernstlich unzufrieden zu sein, daß aber die Wähler aus der österreichischen Arbeiterklasse auf die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion mit stolzer Befriedigung blicken können. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 14. Juli 1908.

Bayern und das preußische Reich.

Die bayrische Kammer war am letzten Sonnabend der Schauplatz von bedeutungsvollen politischen Auseinandersetzungen, über die der offiziöse Telegraph mit auffallender Kürze berichtet hat. Gelegentlich der Beratung eines Antrags auf Bewilligung von 7 Millionen Mark zur Einführung des elektrischen Betriebs auf den bayrischen Staatsbahnen hatten unsre Genossen im bayrischen Landtag beantragt, die Regierung zu ersuchen, mit aller Energie den etwa bestehenden Plänen des Reichsschatzsekretärs Sydow auf Einführung einer Abgabe auf Elektrizität und Gas entgegenzutreten und die Verwirklichung dieser die bayrische Volkswirtschaft aufs empfindlichste schädigenden Maßnahmen mit aller Kraft zu verhindern.

Genosse Adolf Müller, der diesen Antrag begründete, führte aus, daß für die Einführung der geplanten Elektrizitätsabgabe politische Beweggründe maßgebend gewesen seien. In dem Augenblick, in dem sich Bayern anschickt, ökonomisch und politisch einen bedeutenden Fortschritt zu erzielen, versuche man diesen Fortschritt durch eine schikanöse Abgabe zu verhindern. Zwei Fragen verdienten sofortige Beantwortung: Ist eine Elektrizitätssteuer geplant, und hat der bayrische Finanzminister bei der provisorischen Konferenz in Berlin einer derartigen Abgabe seine vorläufige Zustimmung gegeben oder hat er gemäß dem Auftrag, der ihm seinerzeit im Ausschuß erteilt wurde, energisch Stellung dagegen genommen? Auch auf das Gesamtverhältnis des bayrischen Staates zum Reich und zur preußischen Vormacht kam Müller im Laufe seiner finanzpolitischen Ausführungen naturgemäß zu sprechen, und er mahnte die Regierung unter Hinweis auf die Döberitzer Kaiserrede, sich ihrer Aufgabe als Einberuferin des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten bewußt zu bleiben und eine unheilvolle Entwicklung der äußeren Politik nicht etwa wie ein unabänderliches Schicksal an sich herankommen zu lassen.

Auf diese Rede antwortete der Ministerpräsident von Podewils zunächst durch Verlesung einer offiziellen Erklärung, in der ausgeführt wird, daß die bayrische Regierung von den Plänen des Reichsschatzamts nur in streng vertraulicher Weise Kenntnis erhalten habe, und daß sie daher nicht in der Lage sei, über diese Pläne, die noch gar nicht in Form einer Vorlage gebracht sind, sich zu äußern. Die Regierung werde an der Reichsfinanzreform bereitwillig mitarbeiten und dabei auch die Interessen Bayerns in keiner Weise außer acht lassen. — Herr v. Podewils fügte dieser offiziellen Erklärung längere persönliche Ausführungen hinzu und sagte dabei u. a., der Gedanke, daß die Reichsregierung Bayern in seiner wirtschaftlichen Entwicklung hemmen wolle, sei ungeheuerlich und beleidigend. Wen diese Aeußerung des bayrischen Ministerpräsidenten trifft, das wird sich erst herausstellen, wenn die Oeffentlichkeit über die steuerpolitischen Pläne der Reichsregierung Sicherheit erlangt haben wird. Eine Elektrizitätsabgabe, an sich schon eine Ungeheuerlichkeit, wird doppelt ungeheuerlich, wenn sie in dem Moment verhängt werden soll, in dem der zweitgrößte deutsche Bundesstaat mit erfreulichem Eifer darangeht, seine reichen Naturkräfte in Betriebskraft zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwandeln.

Sehr bemerkenswert war auch die Mitteilung des bayrischen Ministerpräsidenten, daß zurzeit Erwägungen darüber angestellt werden, um dem diplomatischen Ausschuß des Bundesrats künftig eine regelmäßige Betätigung zu ermöglichen und grundsätzlich zu sichern. Als Gegengewicht gegen die Luftsprünge des Absolutismus kann der diplomatische Ausschuß eine sehr nützliche Einrichtung werden, vorausgesetzt natürlich, daß die beteiligten Regierungen keine bloßen Vasallen und berufsmäßigen Jasager, sondern selbständige politische Körperschaften sind, die den Willen und die Meinung der hinter ihnen stehenden Bevölkerung in die Wagschale der Entscheidung werfen.

Die Berliner Presse, die doch von einem Ueberfluß parlamentarischer Verhandlungsberichte wahrhaftig nicht geplagt ist, hat die sehr interessanten Münchner Debatten nahezu einstimmig totgeschwiegen, desto lauter aber schimpfen die bayrischen Preußen der „Münchner Neusten Nachrichten“ über die Sozialdemokratie, die „längst eingeschlummerte partikularistische Neigungen“ wachrufe, aber damit „im Lande kein Echo“ finde, da „alle einsichtigen und deutschgesinnten Bayern mit allen Fasern ihres Herzens am Reiche hängen“. Da nebenbei auch das „schwarzrote Kartell“ wieder an die Wand gemalt wird, dem „Einsicht“ und „deutsche Gesinnung“ natürlich abgeht, muß es scheinen, als ob es mit der Reichstreue der Bayern recht übel bestellt wäre. Denn auf die paar Echtdeutschen, die sich auch an der Isar à la Haby frisieren und liberal für Hohenzollern schwärmen, kann man sich nicht verlassen.

Es handelt sich hier aber wieder bloß um das bekannte unsaubere Manöver, das einer bestimmten Art politischer Gesinnung, und gerade der schmierigsten, das alleinige Musterrecht auf Deutschheit zuerkennen will. Der sogenannte Partikularismus unsrer bayrischen Genossen ist kein Feind des Deutschen Reiches noch des preußischen Volkes, sondern gründet sich allein auf die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, jeden Fußbreit der Reichsverfassung auszunutzen, um eine Alleinherrschaft des märkischen und pommerschen Landadels im ganzen Deutschen Reiche zu verhindern. Es kann zudem weder dem Ansehen des bayrischen Staates noch dem des Reiches schaden, wenn Fragen der großen Politik während der sommerlichen Schonzeit des norddeutschen Parlamentarismus in München eine Tribüne finden, auf der sie mit Ernst und Sachkenntnis besprochen werden. Trotz offiziöser Totschweigeversuche und nationalliberaler Polterszenen wird es sich die Sozialdemokratie der süddeutschen Landtage auch künftig nicht nehmen lassen, darüber zu wachen, daß die im Süden sich regenden Ansätze eines konstitutionell-demokratischen Staatslebens nicht von dem nordischen Dreiklassenabsolutismus unterdrückt werden. Dafür verdient sie den Dank des preußischen Volkes noch viel mehr als den der Bayern oder der Württemberger. —

Die Erziehung der Lehrer.

Die Maßreglung des nationalsozialen Lehrers in Josephowo, die vom Minister Holle bestätigt wurde, findet nicht einmal in der reaktionären Scharfmacherpresse vorbehaltlose Billigung. In einer Zuschrift, die die „Post" von einem Lehrer erhält, wird zwar das Eingreifen der Behörde verständlich gefunden, doch weiter ausgeführt:

Trotzdem sind wir geneigt, dem Lehrer mildernde Umstände zuzubilligen. Ist er doch, zum Teil wenigstens, ein Opfer der Verhältnisse geworden. Aus dem Umstande, daß der Lehrer ohne ein förmliches Disziplinarverfahren durch bloßen Beschluß der Bezirksregierung entlassen werden konnte, ist auf eine nur provisorische Anstellung im Lehramt zu schließen. Es handelt sich also um einen noch jungen Lehrer. Nun ist die Vorbildung im Seminar ganz und gar nicht geeignet, dem angehenden Lehrer irgendwelche politische Einblicke zu vermitteln. An den allermeisten Seminaren ist das Halten und Lesen politischer Tageszeitungen ganz verboten. Schreiber dieser Zeilen hat es an sich selbst aufs unangenehmste empfunden, wie es einem Seminaristen ergeht, wenn ihn der inspizierende Lehrer beim Zeitungslesen ertappt. Damit sollte recht gründlich aufgeräumt werden! Wir empfehlen nicht eine wahllose Lektüre; aber anderseits sollten die Seminardirektionen gegenüber den oberen Seminarklassen jede überflüssige Bevormundung in diesen Dingen ängstlich meiden. Nicht ewig verbieten und überwachen, sondern anleiten, belehren und aufklären! Das tut not! Es ist ein Jammer, zu sehen, in welcher politischen Unwissenheit und Unerfahrenheit der 20jährige Lehrer ins Amt tritt! Findet er nicht zufällig einen erfahrenen Berater, so bleibt er entweder ein politischer Ignorant, oder er wird ein jugendlicher Stürmer und Dränger, der in seiner ehrlichen Begeisterung das Gute will und häufig das Böse schafft. Seine Sünden entfallen nicht zum kleinsten Teile auf das Konto des Seminars, das den Armen ins Leben hineinführte, seine Verirrungen verschuldete und ihn nun seiner Pein überläßt. Auch der Lehrer von Josephowo ist ein Opfer falscher Seminarerziehung.

Der konservative Gewährsmann der „Post" gibt wider Willen ein erschütterndes Bild davon, wie man in Preußen die Lehrer zu Knechten erziehen möchte, auf daß sie wieder Knechte erziehen sollen. „Den meisten," so klagt der Pädagoge Gurlitt in seiner Schrift „Der Deutsche und sein Vaterland", „ist, ehe sie ins Amt kommen, das Rückgrat schon gründlich gebrochen." Bei wem es nicht schon im Seminar gelang, dem wird es so bald wie möglich später besorgt, wie der Fall von Josephowo zeigt.

Wenn die reaktionäre Presse das gewalttätige Treiben im Reiche Holles halb und halb zu verteidigen sucht, so handelt sie damit freilich noch nicht so unanständig, wie der größte Teil der blockfreisinnigen Presse, der die Maßreglungen von Josephowo und Tönning noch immer hartnäckig totschweigt. —

Guten Appetit!

Der Präsident der Republik, Fallières, tritt demnächst eine Reise an die nordischen Fürstenhöfe an. Das Programm der Reise ist wie folgt festgesetzt:

Am 18. Juli reist der Präsident vom Nordbahnhof ab und trifft in Dünkirchen ein. Am 20. Juli erfolgt die Ankunft in Kopenhagen. Am 21. Juli gibt Fallières den königlichen Herrschaften ein Frühstück in der Gesandtschaft. Abends folgt er einer Einladung des Ministers des Aeußern zum Diner. Am 22. Juli findet ein Frühstück in Frederiksborg statt. Abends reist der Präsident ab. Am 24. Juli trifft Fallières in Stockholm ein. Es findet ein Galadiner bei Hofe statt. Am 25. Juli gibt der Präsident den königlichen Herrschaften ein Diner in der Gesandtschaft. Am 26. Juli ist Frühstück bei Hofe. Abends reist der Präsident ab. Am 27. Juli trifft der Präsident auf der Reede von Reval ein. Der Kaiser und der Präsident wechseln Besuche. Es findet ein Diner an Bord der kaiserlichen Jacht statt. Am 28. Juli nimmt der Kaiser das Frühstück an Bord des Panzers „Vérité". Abends reist der Präsident ab. Am 31. Juli erfolgt die Ankunft in Christiania. Es findet großes Galadiner bei Hofe statt. Am 1. August gibt der Präsident den königlichen Herrschaften ein Frühstück in der Gesandtschaft.

Am 2. August nachmittags erfolgt die Abreise des Präsidenten nach Frankreich. Und dann wird er sich von den Strapazen dieser Frühstücks- und Diner-Tournee erholen müssen. —

Deutschland.

Preußische Polenpolitik. Der seit zwei Jahren in Deutschland tätig gewesene österreichische Strindbruder Andreas Bylod nahm eine Stelle in Posen bei einer polnischen Firma an. Trotz vorgängiger Auskunft, daß seinem Aufenthalt in Posen nichts im Wege stehe, erhielt er bei seiner Ankunft in Posen als Antwort auf sein Aufenthaltsgesuch die Ausweisung aus dem preußischen Staatsgebiet. — Niemand zweifelt daran, daß der Ausgewiesene nunmehr ein begeisterter Verkünder preußisch-deutscher Kultur geworden ist! —

Der Städtische Bremserlaß wirkt immer noch. Die Gemeinde Borbeck bei Essen hat im vorigen Jahre neben ihren Gemeindebeamten auch die Lehrer aufgebessert. Während die Aufbesserung der Beamten von der Oberbehörde anstandslos genehmigt wurde, ist für die Aufbesserung der Lehrer um 150 Mark pro Jahr die Genehmigung versagt worden. Eine Beschwerde der Gemeinde Borbeck an den Kultusminister ist abgelehnt worden. Wofür die Lehrer natürlich verpflichtet werden, beileibe keine unpatriotischen Ansichten zu äußern! —

Ersatz der geistlichen Schulaufsicht durch Fachaufsicht. Nachdem unlängst in Rheydt sämtliche evangelischen Pfarrer auf ihren Wunsch vom Amte der Ortsschulinspektion entbunden worden waren, hat jetzt die Regierung sechs Hauptlehrer zu Rektoren ernannt und damit zu Nachfolgern der Geistlichen. —

Wahlproteste. Gegen die Wahl des Landrats Beckmann in Weilburg zum Abgeordnetenhaus ist von nationalliberaler Seite Protest eingelegt worden. — Die Wahl der Abgeordneten Fischbeck und Witzmann (natl.) für Liegnitz-Goldberg-Haynau ist durch Wahlprotest angefochten, die der Gauleiter des Textilarbeiter-Verbandes, Genosse Fritsch in Liegnitz, eingelegt hat. Die Liegnitzer Parteiorganisation erklärt jedoch, daß Fritsch ohne Einverständnis und ohne Wissen der Organisation, also disziplinwidrig gehandelt habe. —

Die Urwahlen für den anhaltischen Landtag, dessen Zusammentritt bereits für den November in Aussicht genommen ist, sind auf den 3. Oktober anberaumt worden. —

Der Meineidsprozeß Eulenburg.

Zwölfter Tag.

hf. Berlin, 13. Juli 1908.

Der Angeklagte sieht heute auffallend schlecht aus. Während er sonst auf einem Krankenstuhl hinaufgetragen wurde, so daß er in halbsitzender Stellung war, wurde er heute auf einer richtigen Liegebahre in den Saal geschafft und blieb auch in dieser Stellung während der ganzen Verhandlung. Wie der Hausarzt des Angeklagten, Sanitätsrat Dr. Gennrich, mitteilt, habe er und die Charitéärzte dem Angeklagten widerraten, heute zur Verhandlung zu erscheinen. Der Hausarzt bemerkte, abgesehen davon, daß der ganze Fuß angeschwollen sei, habe die Verhandlung und die furchtbare Hitze den Angeklagten derartig erregt, daß eine gesteigerte Herztätigkeit vorhanden sei, die das Schlimmste befürchten lassen. Der Angeklagte habe jedoch alle Warnungen der Aerzte abgeschlagen und erklärt, er wolle seine letzte Kraft zusammennehmen, um verhandlungsfähig zu bleiben, damit die Sache aus der Welt geschafft werde.

Die Zeugen sind heute fast sämtlich zur Stelle, nur Graf Kuno Moltke fehlt beim Zeugenaufruf. Dagegen ist heute der Privatlehrer Hans Meyer (München) erschienen. Er bemerkt, er habe aus den Zeitungen ersehen, daß der Oberstaatsanwalt ihn als unauffindbar bezeichnet habe. Er könne nicht verstehen, wie der Oberstaatsanwalt zu dieser Aeußerung komme, er sei in München ganz genau bekannt.

Unter den Zeugen befindet sich auch heute wiederum Freiherr von Wendelstadt (Neubeuren) und Kammerherr von Gerstenberg (Zech in Bayern). Zeuge Riedel ist ebenfalls schon frühzeitig zur Stelle. Er ist anscheinend furchtbar aufgeregt und ruft im Zeugenzimmer laut aus: „'s ischt 'ne gemeine Lüg, daß i g'sagt haben soll, wann der Fürst mi besser bezahlt hätt, hätt i andersch ausg'sagt. 's ischt a Schuft, wer so was sagt." Im übrigen ist der Darlehnsvermittler Reibedanz aus der Schumannstraße in Berlin, der bekanntlich den Verteidigern am Sonnabend auf einer Karte mitgeteilt hatte, Riedel habe in einem Café geäußert, er würde günstiger ausgesagt haben, wenn der Fürst ihn besser bezahlt hätte, zur Stelle.

Nach den Dispositionen des Vorsitzenden soll heute eine ganze Reihe von Zeugen vernommen werden, darunter die Kriminalkommissare von Tresckow und Dr. Kopp, der Kriminalschutzmann Tietze, Dr. med. Magnus Hirschfeld, Kammerherr von Gerstenberg, Freiherr von Wendelstadt u. a. Zunächst wurde der Tischlermeister Borchard als Zeuge vernommen. Dieser hat dem Vernehmen nach längere Zeit in Liebenberg gearbeitet, jedoch nichts Verdächtiges wahrgenommen. Der Oberstaatsanwalt hält ihm vor, daß er früher anders ausgesagt habe. Der Zeuge bleibt jedoch dabei, daß er von nichts wisse. Es wird darauf der Leibjäger des Fürsten, Barsch, der noch heute in Diensten des Fürsten ist und ihm auch in der Charité hilfreiche Dienste geleistet hat, aufgerufen. Dieser bekundet, er habe niemals etwas Verdächtiges wahrgenommen. Große Spannung ruft es hervor, als danach

Kriminalkommissar v. Tresckow

als Zeuge aufgerufen wird. Er soll bekundet haben, Fürst Eulenburg sei in Berliner homosexuellen Kreisen als Homosexueller bekannt, aus eigner Wahrnehmung könne er jedoch gegen den Fürsten nichts aussagen. Es sei richtig, er sei im Januar im Auftrage seiner vorgesetzten Behörde in Liebenberg gewesen, habe aber nichts Verdächtiges wahrnehmen können. Der Kriminalkommissar wird darauf über die Notiz im „Berliner Tageblatt" befragt, wonach der Zeuge Ernst auf dem Korridor geäußert haben sollte, wenn

der Fürst mir 100 000 Mark gegeben

hätte, würde ich ihn nicht verraten haben. Zeuge v. Tresckow bemerkt, er habe diese Mitteilung von dem Berichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeigers" Dr. Georg Mode erhalten. Doktor Mode wird darauf in den Saal gerufen. Er bekundet, die angebliche Aeußerung des Ernst habe ihm der Hofschauspieler Wilhelm Arndt mitgeteilt. Es wird beschlossen, sofort diesen als Zeugen zu laden. Dr. Mode bekundet noch auf Befragen, er habe auf dem Korridor Gelegenheit genommen, sich mit Riedel und Ernst zu unterhalten. Ernst machte auf ihn einen in jeder Beziehung glaubwürdigen Eindruck, Riede sei dagegen etwas schwatzhaft, im allgemeinen halte er ihn aber auch für glaubwürdig.

Ein weiterer Zeuge ist der Kriminalschutzmann Tietze. Dieser schließt sich den Aussagen des Kriminalkommissars von Tresckow im wesentlichen an. Er habe vielfach in Berliner homosexuellen Kreisen gehört, daß der Fürst homosexuell sei, aus eigner Wahrnehmung könne er aber nichts sagen.

Es wird alsdann ein früherer Diener des Grafen Kuno von Moltke namens Lange, jetzt Kassenbote bei der Diskonto-Gesellschaft, als Zeuge aufgerufen. Dieser soll beim Untersuchungsrichter gesagt haben: Er habe die Korrespondenz des Grafen Moltke und des Fürsten Eulenburg gelesen und daraus entnommen, daß zwischen beiden ein erotisches Verhältnis bestehe. Heute bekundet der Zeuge, er könne das nicht aufrechterhalten. Der letzte Zeuge ist der Zeitungsberichterstatter und Privatdetektiv Ahrens. Dieser bekundet, er sei im Auftrage Maximilian Hardens in Liebenberg gewesen und habe auch den Vorzeugen Lange gesprochen. Dieser habe ihm gesagt, bezüglich Moltkes habe er niemals etwas Verdächtiges wahrgenommen, dagegen sei es in Liebenberg nicht geheuer. Lange, dem Zeugen Ahrens gegenübergestellt, bestreitet mit großer Entschiedenheit, eine solche Aeußerung getan zu haben.

Es tritt darauf eine 2stündige Pause ein.

Wie man weiter hört, hat der Angeklagte bei Beginn der heutigen Verhandlung erklärt: Solange ihm die Schmerzen nicht die Besinnung rauben, werde er mit seiner letzten Kraft seine Ehre und Unschuld verteidigen. Der Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. Hoffmann bestätigte, daß das rechte Bein des Angeklagten wieder stark angeschwollen sei, daß der Angeklagte augenscheinlich heftige Schmerzen erleiden müsse, so daß die Charitéärzte ihm heute dringend abgeraten haben, zur Verhandlung zu erscheinen. Der Zeuge frühere Tischler, jetzige Handelsmann Borchard bekundete, er habe einmal gesehen, daß Fürst Eulenburg vor seinem Leibjäger im Hemd gestanden habe. Der Diener Berthold habe ihm erzählt, daß er auf Reisen stets in demselben Zimmer wie der Fürst schlafe. Angekl.: Dies ist doch nichts Auffallendes. Ich bin sehr leidend gewesen und habe in der Nacht, für den Fall, daß ich heftig erkrankte, meinen Leibdiener stets hinter einer spanischen Wand in meinem Zimmer schlafen lassen.

Leibjäger Barsch: Er stehe seit etwa 20 Jahren in Diensten des Angeklagten. Es sei aber zwischen ihm und dem Fürsten niemals etwas anstößiges geschehen, und er habe lediglich, weil der Fürst leidend war, in dessen Zimmer schlafen müssen. Der Fürst habe auch bisweilen nur im Hemd vor ihm gestanden, weil er ihm wegen seines gichtischen Leidens beim Ankleiden habe behilflich sein müssen. Diener Bertholds: Er sei von 1891 bis 1893 Diener beim Fürsten gewesen. Er habe keineswegs etwas Verfängliches darin gefunden, daß er mit dem Fürsten in einem Zimmer habe schlafen müssen.

Aus der Vernehmung des Kriminalkommissars von Tresckow ist noch folgendes nachzutragen: Er sei vom Polizeipräsidenten von der Pflicht der Amtsverschwiegenheit entbunden. Seit 15 Jahren habe er die Vergehen zu bearbeiten, die in das Gebiet des § 175 und die damit verbundenen Erpressungen fallen. Er habe vielfach gehört, daß der Fürst homosexuelle Neigungen, aber niemals, daß er sich gegen § 175 vergangen habe. Zur Zeit des Moltke-Harden-Prozesses haben sich diese Gerüchte verdichtet. Er sei deshalb vom Polizeipräsidenten beauftragt worden, nach Liebenberg zu fahren, um

mit dem Fürsten unter vier Augen Rücksprache

zu nehmen. Der Fürst habe ihm dort das Ehrenwort gegeben, daß er sich niemals gegen § 175 vergangen, noch sonstiger homosexueller Handlungen schuldig gemacht habe. Er habe daraufhin dem Fürsten vorgehalten, daß ihm mitgeteilt worden sei, er sei, als er in Wien Botschafter war, in eine häßliche Erpresseraffäre verwickelt gewesen und obwohl im Botschaftshotel selbst eine Badeeinrichtung vorhanden war, habe er dennoch eine Badeanstalt besucht, in der viele Homosexuelle zu verkehren pflegten. Der Fürst habe darauf erklärt, der Arzt habe ihm gewisse Bäder verordnet, die er nur in dieser Badeanstalt haben konnte. Auf seine, des Zeugen, Frage, ob es wahr sei, daß er an einen Erpresser 60 000 Kronen bezahlt habe, habe der Fürst geantwortet, solche große Mittel habe er gar nicht besessen. Er, von Tresckow, habe dem Fürsten ferner vorgehalten: Es habe allgemeines Befremden hervorgerufen, daß er in Berlin im Zentralhotel in einem Zimmer mit seinem Kammerdiener zusammen geschlafen habe. Der Fürst habe erwidert, daß er dies seines leidenden Zustandes wegen getan habe. Er habe dem Fürsten auch vorgehalten, daß er in Berlin in der Badeanstalt von Podeyn in der Schönhauser Straße verkehrt und in

Beziehungen zum Grafen Lonyay

gestanden habe. Der Angeklagte habe darauf erwidert, diese Gerüchte beziehen sich wahrscheinlich auf einen andern Mann seines Namens. Der Vorsitzende stellte darauf an den Angeklagten die Frage, ob ihm bekannt sei, daß der Amtsvorsteher Geritz homosexuell veranlagt sei. Es sei doch jedenfalls sehr auffällig, daß Geritz vom Unteroffizier und Kasinoordonnanz es sehr schnell zum Rendanten und Amtsvorsteher gebracht habe. Der Angeklagte bemerkte, es sei ihm nicht bekannt, daß Geritz homosexuelle Neigungen habe. Oberstaatsanwalt Dr. Isenbiel: Herr von Tresckow, haben Sie mir nicht selbst erzählt, in hiesigen homosexuellen Kreisen werde Herr Geritz

„der schöne Geritz"

genannt? — V. Tresckow: Ich erinnere mich einer derartigen Mitteilung nicht. Er habe allerdings, als Geritz zum Amtsvorsteher und zu einer Ordensdekoration vorgeschlagen worden war, vom Polizeipräsidenten den Auftrag erhalten, sich über Geritz näher zu erkundigen. Kriminalschutzmann Tietze, den er mit den weiteren Untersuchungen beauftragte, hatte allerdings in Erfahrung gebracht, daß Geritz von den Berliner Homosexuellen der „schöne Geritz" genannt würde. — Angekl.: Wenn Seine Majestät der Kaiser nach Liebenberg kam, sei es üblich gewesen, bewährte Beamte zur Auszeichnung vorzuschlagen. Bei einer solchen Gelegenheit habe Geritz das Allgemeine Ehrenzeichen erhalten.

Auf weiteres Befragen des Oberstaatsanwalts Isenbiel, ob ihm bekannt sei, daß bei dem Friseur G. in der Behrenstraße, dem der Angeklagte 5000 Mark als Darlehen gegeben habe, viele Homosexuelle verkehrt haben, bemerkte v. Tresckow, daß er hierüber nichts wisse. — Vors.: Kommt es vor, daß selbst die nächsten Angehörigen eines Homosexuellen von dessen Neigung keine Kenntnis haben? — V. Tresckow: Jawohl. — V. Tresckow teilte noch folgendes mit: Der im Dezember 1900 verstorbene Polizei-Direktor v. Meerscheidt-Hüllessem habe drei Pakete mit Briefschaften hinterlassen, von denen eins dem Kaiser, das zweite dem damaligen Polizeipräsidenten v. Windheim und das dritte ihm, v. Tresckow, selbst ausgeantwortet werden sollte. Auf einer Karte, die sich unter diesen Briefschaften befand, habe gestanden: Fürst Eulenburg ist

in Wien bekannt als Homosexueller;

er verkehrt hier in Berlin bei Podeyn in der Schönhauser Straße und steht auch in Beziehungen zu Lonyay.

Es wurde danach erwähnt, daß der Hofschauspieler Arndt vor einigen Tagen im Gerichtsgebäude erschienen sei und mehreren Vertretern der Presse erzählt habe: Der Zeuge Ernst habe zu ihm gesagt, wenn der Fürst ihm 100 000 Mark gegeben hätte, würde er ihn nicht verraten haben. — Aus diesem Anlaß wurde Journalist Dr. Georg Mode als Zeuge aufgerufen. Er bestätigte dem Vernehmen nach, daß Herr Arndt diese Aeußerung ihm mitgeteilt habe. Er habe auch mit den Zeugen Riedel und Ernst gesprochen. Ueber denselben Gegenstand wurde auch Journalist Fischer vernommen. Da diese beiden Herren als vernommene Zeugen das Recht haben, im Saale zu verweilen, so ist hiermit das Prinzip der „Verhandlung hinter verschlossenen Türen" selbstverständlich durchbrochen.

Alsdann wurde Kriminalschutzmann Tietze als Zeuge vernommen: Vor 10—12 Jahren wurde ihm mitgeteilt, daß der damalige Graf Eulenburg mehrfach

Badegast in der Podeynschen Badeanstalt

in der Schönhauser Straße war. Diese Badeanstalt, deren Besitzer inzwischen gestorben sei, sei ein Sammelpunkt von feinen Homosexuellen gewesen. Es sei ihm auch hinterbracht worden, daß der Angeklagte bei dem Bruder des verstorbenen Badeanstaltsbesitzers, dem Masseur Podeyn in der Sophienstraße, verkehre. Er habe deshalb das Haus wochenlang observieren lassen, das Gerücht habe sich aber nicht bewahrheitet. Kriminalschutzmann Tietze bemerkt noch auf Befragen: Nach seinen Erkundigungen sei Amtsvorsteher Geritz in homosexuellen Kreisen nicht unbekannt. —

Es wurde danach der inzwischen erschienene Hofschauspieler Wilhelm Arndt vom kgl. Schauspielhaus als Zeuge aufgerufen. — Auf Befragen des Vorsitzenden, welches Interesse ihn in das Kriminalgerichtsgebäude geführt habe, soll der Zeuge bemerkt haben: In erster Linie habe ihn das rein menschliche Interesse und das Mitgefühl für den Fürsten herbeigeführt, der an seinem Lebensabend in diese furchtbare Lage hineingekommen sei. Weiter sei ihm auch der Ton zuwider gewesen, den ein Teil der Presse angeschlagen habe; er wollte sehen, was die Presse zu diesem beispiellosen Haß gegen den Fürsten geführt habe. Auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes sei er mit dem Zeugen Ernst ins Gespräch gekommen und habe, um sein Vertrauen zu gewinnen, sich der oberbayrischen Mundart bedient. Ernst habe, auf Riedel deutend gesagt: „Der hat mich reingelegt." Er gibt die Möglichkeit zu, daß Ernst gesagt habe, wenn mich Riedel nicht hineingebracht hätte, würde ich

den Fürsten nicht für 100 000 Mark verraten

haben. — Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß er mit Bedauern dem Zeugen die Frage vorlegen müsse, ob er selbst homosexuell veranlagt sei, bemerkt der Zeuge, daß er dies mit voller Entschiedenheit verneinen könne. — Es soll noch ein junger Jurist ausfindig gemacht werden, der die Aeußerung Ernsts mit angehört, und der Ansicht Ausdruck gegeben habe, die Aeußerung sei in erpresserischem Sinne zu deuten.

Justizrat Bernstein: Er glaube schwerlich, daß Ernst durch den bayrischen Dialekt des Herrn vertraulich angeregt worden sei, da letzterer nur den bayrischen Bühnendialekt spreche.

Dr. Magnus Hirschfeld gab alsdann eine kurze Auskunft. Er wurde als Zeuge vereidigt und soll erst morgen vernommen werden.

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 163. Magdeburg, Mittwoch den 15. Juli 1908. 19. Jahrgang.

Bürgerliche über gelbe Gewerkschaften.

In München fand ein Kongreß von Liberalen statt, der sich „Gesamtliberaler Kongreß“ nannte, der aber im wesentlichen sogenannte Jungliberale zu seinen Besuchern zählte. Aus den Erörterungen dieses Kongresses ist eine Debatte über die gelben Gewerkschaften hervorzuheben, in der einige eifrige Macher der Augsburger Gelben ihre schäbige Sache zu vertreten versuchten, aber mit ihrem Versuch kein Glück hatten. Zwar leisteten sich auch die jungliberalen Redner, die sich gegen die gelben Gründungen wendeten, manche verfehlte Angriffe gegen die freien Gewerkschaften, schließlich aber wurde doch den Gelben eine gehörige Absage erteilt. Wir geben aus dem Bericht einige bemerkenswerte Stellen wieder.

Das Referat über Arbeiterpolitik hielt Arbeitersekretär Bornholt (Nürnberg), der die Entwicklung der modernen Industrie schilderte, von „Terrorismus und Diktatur der sozialdemokratischen Gewerkschaften“ redete und dann die gelbe Gewerkschaftsbewegung besprach. Mit Unternehmergeld gegründet, durch den schärfsten Druck der Unternehmer zusammengehalten, demoralisiere diese Sumpfpflanze das öffentliche Leben. Der Redner gab einen Ueberblick über die Ausbreitung, Agitationsweise und Wirkung der gelben Gewerkschaften hauptsächlich in den Werken von Siemens u. Schuckert, der Löweschen Waffenfabrik und der optischen Fabrik von Görz in Berlin. Er kam zu dem Schlusse, daß die Gründung der gelben Gewerkschaften zu verwerfen sei, weil der soziale Gedanke, die Solidarität, nur solche Menschen begeistern können, die ein hohes Maß sittlichen Empfindens besitzen und den Vorteil der Gesamtheit über ihr eignes Interesse zu setzen verstehen. Durch die gelbe Bewegung aber würden nicht freie Männer mit offenem und festem Charakter erzogen, sondern meist Kriecher und Heuchler. Die gelbe Bewegung sei aber auch aus politischen Gründen zu verwerfen, weil derjenige, der die Freiheit seiner eignen Person und seiner Familie so wenig achte, daß er seine Existenz nur von der Gnade abhängig mache, nie der Mann sein werde, der für politische Freiheiten und Rechte Opfer bringe. Die gelben Gewerkschaften verkauften ihr Organisationsrecht nicht um 500 Mark, wie jetzt den Privatbeamten zugemutet werde, sondern um 20 Mark, um Brennholz oder einen Sack Kartoffeln.

In der Diskussion führte Schlosser Dettmann (Augsburg) aus, daß dort die Gründung einer gelben Gewerkschaft infolge des „Terrorismus“ der Sozialdemokratie „notwendig“ geworden sei. Die große Masse der Arbeiter habe kein Vertrauen zu den gewerkschaftlichen Organisationen, die mit der Art, wie sie sich gegeneinander bekämpften, deutlich bewiesen, daß sie sich nur die Mitglieder wegschnappen, aber nicht die Arbeitersache fördern wollen. In der Maschinenfabrik Augsburg hätten die besten Arbeitszustände geherrscht und sie hätten sich immer mehr verschlechtert, als die Gewerkschaften gegründet wurden. Die gelben Gewerkschaften hätten nicht ihre Freiheit verkauft, sondern im Zusammenarbeiten mit den Unternehmern eine große Zahl praktischer Erfolge erzielt. Sie hätten eine Pensionskasse, eine Rekrutenunterstützung, eine Reservistenunterstützung eingerichtet. Sie wollten nicht ständig mit ihrem Brotherrn in Zwietracht leben. (Widerspruch.)

Dr. Brunhuber (Berlin) trat dem Vorredner scharf entgegen. In unserm großindustriellen Zeitalter haben die gewerkschaftlichen Organisationen die allerhöchste kulturelle und soziale Bedeutung. Sie allein halten die Kulturhöhe aufrecht in der Zeit der Truste und Syndikate. Gerade in Augsburg haben die gelben Gewerkschaften verhindert, daß die Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit zugestanden erhielten. Es ist unsittlich, das Koalitionsrecht zu einer Wohlfahrtseinrichtung der Unternehmer herabzuwürdigen. (Beifall.)

Crispien (Augsburg) verteidigt nochmals die gelbe Gewerkschaftsbewegung. Es sei in den Augsburger Werken nicht eine Maßreglung eines organisierten Arbeiters vorgenommen worden, sondern es sei jedem ganz freigestellt, ob er sich dem maßlosen Terrorismus der Sozialdemokratie unterwerfen oder mit den Arbeitgebern zur Durchsetzung erfüllbarer und vernünftiger Forderungen zusammenwirken wolle. Die gelbe Gewerkschaftsbewegung sei keine Gefahr für die deutsche Arbeiterschaft, sondern ein segensreiches Mittel zu ihrer Erziehung. In Augsburg habe man die Wahrheit des alten Wortes eingesehen: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.“ (Lachen und Widerspruch.)

Pfarrer Korell (Darmstadt): Nach den Erfahrungen aus meinem Wahlkreis fällt die Gründung einer gelben Gewerkschaft stets zusammen mit der Herausdränglung der organisierten Arbeiter aus den Betrieben. Ich kann den Angriffen auf die Gewerkschaften und die Gewerkschaftsführer nicht zustimmen. Als Pfarrer und Politiker stehe ich nicht an zu erklären, daß ich den Gewerkschaftsführern aller Richtungen meine höchste Anerkennung zolle. Sie sind in der Hauptzahl weit davon entfernt, bloß um des Geldes wegen für die Arbeiter zu wirken. Die Leute, die selbst immer nur nach Wohltaten der Unternehmer schnappen, haben kein Recht, sie als die gut bezahlten Hetzer hinzustellen. Die Protektoren der gelben Gewerkschaften sind die Hintermänner des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, der den politischen Kampf so vergiftend, elend und persönlich führt wie niemand in ganz Deutschland (lebhafte Zustimmung), und die Kriegervereine mit ihrem militärisch reglementierten Geist und ihrer Gesinnungsriecherei. Deshalb bin ich der Ueberzeugung, daß man nicht zugleich liberal und Mitglied einer gelben Gewerkschaft sein kann. (Lebhafter Beifall.) Die gelben Gewerkschaften sind eigentlich nur eine Zusammenfassung der unorganisierten Arbeiter. Ich aber habe stets gefunden, daß die organisierten Arbeiter, auch wenn sie ungläubig waren, die sittlich höherstehenden waren. (Beifall.)

Dr. Dirr (Augsburg) verteidigte die freundliche Haltung der Augsburger Liberalen gegenüber den gelben Gewerkschaften.

Landtagsabgeordneter Hübsch (Nürnberg) stellt fest, daß bereits im bayrischen Landtag der Abgeordnete Thoma erklärt hat, daß die Liberalen mit den gelben Gewerkschaften nichts das mindeste zu tun hätten. Aber man könne nicht so weit gehen, die Mitglieder der gelben Gewerkschaften nun auszuschließen, sondern müsse sie erzieherisch zu beeinflussen suchen.

Gegen die Stimmen der Augsburger und einiger Nürnberger Delegierten wurde schließlich folgende Resolution angenommen: „Der Gesamtliberale Kongreß spricht seine große Genugtuung über die Haltung der liberalen Fraktion des bayrischen Landtags gegenüber den gelben Gewerkschaften aus. Er lehnt jeden Zusammenhang zwischen Liberalismus und gelben Gewerkschaften ab, in welchen er nur eine große Gefahr für die Arbeiterbewegung erblicken kann. Er hält für das einzige Richtige eine gewerkschaftliche Arbeiterbewegung, die auf dem allein wertvollen Boden der Selbsthilfe in selbstbewußter Freiheit den Kampf für die Höherentwicklung der Arbeiterklasse führt.“

Aus der Parteibewegung.

Ein seltsames Boykotturteil. Der Redakteur unsres Geraer Parteiblattes, Genosse Hermann Seyfahrt, hatte sich am Donnerstag wegen Verrufserklärung vor dem Gericht zu Gera zu verantworten. In der „Reußischen Tribüne“ war in einer Notiz aus der sächsischen Enklave Liebschwitz der dortigen Arbeiterschaft mitgeteilt worden, daß den Arbeitern kein Saal mehr zur Verfügung steht und daß sie daraus die Konsequenzen ziehen möchten. In dieser Wendung wurde die Aufforderung zum Boykott erblickt, die durch einen Strafbefehl, der sich auf eine Verordnung der Amtshauptmannschaft Zwickau vom Jahre 1894 stützt, mit 15 Mark Geldstrafe gesühnt werden soll. Unser Genosse beantragte gerichtliche Entscheidung. Er bestritt die ihm zur Last gelegte Schuld und behauptete, daß die sächsischen Verordnungen doch nicht für Reuß j. L. maßgebend sein könnten. Er habe übrigens keine Kenntnis davon, daß die „Reußische Tribüne“ in Liebschwitz gelesen würde. Der Staatsanwalt hielt unter Zuhilfenahme des Rechtshilfegesetzes aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Verbindung mit § 360 11 des Strafgesetzbuches und des § 20 2 des Preßgesetzes die Verrufserklärung aufrecht und beantragte 15 Mark Geldstrafe. Das Gericht erkannte demgemäß, weil der Tatbestand der Boykotterklärung gegeben und nach mehreren Reichsgerichtsentscheidungen strafbar sei. Das komische an der ganzen Sache ist, daß unser Genosse nach einem sächsischen Gesetz in Reuß j. L. verurteilt worden ist. Er wird Berufung einlegen. —

Unsre Toten. In Reistenhausen im Maintal starb der Genosse Robert Rüd. In Hamburg hatte er die Lehren der Sozialdemokratie kennen gelernt. Nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war, hat er unermüdlich für die Partei und seine Gewerkschaft, die der Steinhauer, gearbeitet. Die Proletarierkrankheit hat ihn dahingerafft. —

Quittung. Im Monat Juni gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Altenburg, S.-A., Beitrag des Wahlkreises 1370,—. Groß-Berlin a konto seiner acht Wahlkreise 10 000,—. Berlin, diverse Beiträge 798,45. Breslau, aus dem Agitationsbezirk, 2. Quartal 08 367,22. Bremen, Sozialdemokratischer Verein 4333,34. Bielefeld-Wiedenbrück, Sozialdemokratischer Verein, 1. Quartal 08 463,04. Beuthen-Tarnowitz, Oberschl., Jahresbeitrag des Sozialdemokratischen Wahlvereins 100,60. Baden-Baden, Wahlkreisbeitrag, 4. Quartal 07 und 1. Quartal 08 49,40. Bochum-Gelsenkirchen, Wahlkreisbeitrag, 4. Quartal 1907/08 800,—. Brandenburg-Westhavelland, Sozialdemokratischer Verein, 1. Halbjahr 08 537,—. Bern 50,—. Dresden-Land, 6. sächsischer Wahlkreis 1600,—. Dessau, Sozialdemokratischer Verein für Anhalt I 280,—. Delitzsch-Bitterfeld, Jahresbeitrag für den Wahlkreis 80,—. Dresden-Altstadt, Sozialdemokratischer Verein, April-Juni 08 261,20. Emden, 1. hannöverscher Wahlkreis, 1. Quartal 08 34,10. Falkenberg, Oberschl., 3,50. Flensburg, Sozialdemokratischer Zentralverein für den 1. und 2. schleswig-holsteinischen Wahlkreis, 1. Quartal 08 251,58. Frankfurt a. M., Sozialdemokr. Verein, 2. Quartal 08 970,—. Friedenau, X. 5,—. Grünau i. M., gesammelt vom Personal der Norddeutschen Brauerei 20,—. Gleiwitz, Wahlkreis-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Diebstahl in der Münze.

Von Jens Z. Kielland.

(18. Fortsetzung.)

Kurz darauf kam der Polizeiarzt, der es nach einer vorläufigen Untersuchung für unmöglich erklärte, daß Hansen sich an der Expedition beteiligte. Aber Hansen hörte nicht auf ihn. Er ließ sich einen Verband um den Kopf legen, den gebrochenen Arm schienen und festbinden, und nachdem er seinen innern und äußern Menschen so gut es sich durch eine kräftige Mahlzeit und trockne Kleider tun ließ, repariert hatte, fuhr man in zwei Droschken, alles in allem acht Mann stark, nach der Lazarusstraße.

An der Straßenecke stiegen sie aus, und Hansen gab Bescheid, was aller Wahrscheinlichkeit nach eintreffen würde und wie sie sich verhalten sollten. Zwei und zwei schlichen sie sich schweigend durch die dunkle enge Straße, wo die verstreuten Laternen in der nebligen Regenluft kaum zu unterscheiden waren.

Es war vier Uhr nachts und kein Mensch zu sehen oder zu hören.

In Nummer 49 war alles dunkel und verschlossen; nicht ein Fenster war erleuchtet, und die Straße war gerade hier dunkel und schmutzig wie ein Rinnstein.

Hansen und der Polizeikommissar gingen die Treppe hinauf, dicht hinter ihnen die andern. Hansen tat mit dem Klopfer drei leise Schläge gegen die Tür, in der Hoffnung, es möchte dies vielleicht ein verabredetes Zeichen sein, und alle warteten in atemloser Spannung, während der Regen herabströmte und in den alten Dachrinnen gluckste.

Es dauerte lange, ehe sie hörten, wie der Riegel zurückgestoßen wurde. Darauf wurde die Tür so weit geöffnet, daß man sehen konnte, daß drinnen Licht war.

„Wer da?“ fragte eine Stimme — aber im selben Augenblick warfen sich sämtliche Männer mit aller Kraft gegen die Tür — sie flog auf, und die ganze Schar stürzte in das gleiche kleine Vorzimmer, wo Hansen bereits früher einmal gewesen war.

Der geistliche Herr lag jetzt am Boden, mit zwei Schutzleuten über sich, fluchend und wie ein Rasender kämpfend, um mit der Hand das kleine Lesepult zu erreichen, wo — ganz wie das vorige Mal — ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag.

Doch das glückte ihm nicht. Die Haustür wurde verschlossen, der Geistliche geknebelt und gebunden und die Verschwornen lauschten einen Augenblick, um zu hören, ob ihr gewaltsames Eindringen eine Störung im Hause verursacht habe. Der einzige Laut jedoch, den man vernahm, war friedlich und feierlich, durch eine halboffne Tapetentür tönte aus dem Raume nebenan der Klang einer Orgel zu ihnen herüber.

Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß eine kleine Orgel nebenan automatisch einen bekannten und beliebten Choral spielte, sobald die Tür geöffnet wurde.

Mit schußbereiten Revolvern durchschritten sie unter Führung des Kommissars einen langen Gang, bis sie an eine Tür kamen, wo sie stehenblieben und horchten; diesmal war es jedoch nicht Orgelspiel, was sie hörten.

Ein verworrener Lärm drang zu ihnen — Lachen, Rufe, Frauenstimmen, Gläsergeklirr und über dem Ganzen ein klingender Laut von Metall, von Goldstücken, die über weiche Teppiche rollten und gegeneinander stießen mit dem seltsamen, einschmeichelnden Tone, den keiner vergißt, der ihn einmal gehört hat.

„Aufgepaßt!“ rief der Kommissar seinen Leuten zu und stieß die Tür auf.

Der Anblick, der sich ihnen bot, war bunt und festlich.

In einem großen, fensterlosen, aber prächtig erleuchteten und in dunkelm, ernstem Stile dekorierten Saale war ein langer Tisch aufgestellt, um den ein paar hundert Menschen, Männer und Frauen, saßen oder standen.

Der Tisch war mit grünem Tuch überzogen, und darüber hingestreut lagen große Haufen von Gold und Papiergeld.

Die Herren waren alle im Gesellschaftsanzug, und die Damen von höchster Eleganz; und mitten in dieser Versammlung thronte Mister Dean in Frack und weißer Binde, den einen Fuß ausgestreckt auf einem Stuhle, schön und imponierend, während er mit einem kleinen Holzrechen große Goldhaufen über den Teppich zog und ausrief, wer gewonnen hatte.

Als die Polizisten eintraten, wurde es einen Augenblick totenstill im Saal. In der allgemeinen Ueberraschung und Bestürzung wagte keiner sich zu rühren oder ein Wort zu sagen.

Als Dean jedoch Hansen erblickte, der mit verbundenem Kopfe neben dem Polizeikommissar stand, war es, als ob der Bann sich löste.

Mit einem wilden Fluche zog er seinen Revolver, und ehe seine Nachbarn es verhindern konnten, schoß er zweimal auf seinen Todfeind.

Keiner der Schüsse traf, und einen Augenblick später lag Dean überwältigt und gebunden am Boden. Die ganze vornehme Gesellschaft wurde arretiert und auf die Polizeiwache geführt.

XI.

Sicherlich gibt es noch viele, die sich an den sensationellen Prozeß, der auf die Ereignisse dieser Nacht folgte, erinnern.

Außer einer Anzahl Schwindler und Geldaussauger, die der Polizei bereits von früher her bekannt waren, fielen ihr zwei ausländische Falschmünzer in die Hände, die lange Zeit dem ganzen europäischen Detektivkorps entgangen waren.

Aber schlimmer war es, daß man zugleich mit diesen Professionisten auch eine ganze Anzahl von Leuten fing, von denen man am allerwenigsten geglaubt hätte, daß sie ihre Nächte an solcher Stätte und bei solcher Beschäftigung zubrächten.

Von seiten der einflußreichsten Kreise wurden die größten Anstrengungen gemacht, den Skandal niederzuschlagen, doch glückte es nur teilweise; und lange Zeit schwelgte die englische und besonders die kontinentale Presse in Berichten von Gerichtsverhandlungen, in die Namen verwickelt waren, bei denen es einen braven Edelmann schaudern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

beitrag von Juni 1907 bis Juni 1908 12,—. Groß-Ottersleben, Wahlkreis Wanzleben vom 1. Januar bis 30. Juni 1908 200,—. Goch, Wahlkreisbeitrag für 1. und 2. Quartal 1908 3,78. Geldern, Parteibeitrag 5,—. Gumbinnen-Insterburg, 1. und 2. Quartal 1908 12,57. Greiz, Sozialdemokratischer Verein Reuß ä. L., 2. Quartal 1908 100,—. Hamburg, 1. Wahlkreis 8000,—. Hamburg, 2. Wahlkreis 6000,—. Hamburg, 3. Wahlkreis 17 000,—. Hamburg, Landesorganisation, „Hamburger Echo"-Vertrieb 12 000,—. Halle und Saalkreis, 2. Quartal 1908 400,—. Hannover, 8. hannöverscher Wahlkreis, a konto der Monate Mai und Juni 1000,—. Höchst-Usingen-Homburg, Sozialdemokratischer Kreiswahlverein 812,—. Hagen-Schwelm, Sozialdemokratischer Verein 2. Quartal 1908 360,—. Hanau-Gelnhausen-Orb, Wahlkreisbeitrag 300,—. Hessen (Großherzogtum) 2617,50. Jena, Kreiswahlverein des 3. weimarischen Wahlkreises, 1. Halbjahr 1908 534,10. Johanngeorgenstadt, 21. sächsischer Reichstagswahlkreis 350,—. Köln am Rhein, Reg. W. 20,—. Kattowitz-Zabrze, Jahresbeitrag des Sozialdemokratischen Vereins 102,—. Köln a. Rh., Sozialdemokratischer Verein für die Wahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land 1000,—. Königsberg-Land-Fischhausen, Sozialdemokratischer Verein 62,70. Leipzig-Stadt, 12. sächs. Wahlkreis a konto 500,—. Leipzig-Land, 13. sächs. Wahlkreis 7000,—. Lima in Peru, L. Richter 20,—. Limbach i. S., Sozialdemokrat. Verein für den 15. sächs. Wahlkreis, 2. Quartal 08 400,—. Luckenwalde, Rufus 5,—. Labiau-Wehlau, Kreisverein, 1. und 2. Quartal 08 13,48. Landsberg-Soldin, Wahlkreisbeitrag 100,—. Meerane, 17. sächs. Wahlkreis 100,—. Marburg i. H., Wahlkreisbeitrag vom 1. 6. 07 bis 30. 6. 08 66,20. Mühlhausen i. E., Sozialdemokratischer Kreisverein, 2. Quartal 08 52,84. Mühlhausen-Langensalza-Weißensee, Kreisbeitrag für das 2. Quartal 08 48,24. Neustadt (Holstein), 9. schlesw.-holst. Wahlkreis 1. und 2. Quartal 08 98,82. Nürnberg, Gau Nordbayern 2192,13. Oberlangenbielau, Extrabeitrag über den Pflichtbeitrag aus dem Eulengebirge durch A. K. 100,—. Oberstein a. N., Sozialdemokr. Verein für das Fürstentum Birkenfeld 64,70. Pößneck, Meiningen I und II, 1. Quartal 08 218,70. Ronsdorf, Wahlkreis Remscheid-Lennep-Mettmann, 1. Quart. 08 250,—. Ratibor, Jahresbeitrag vom Sozialdemokr. Kreiswahlverein 10,—. Rostock, Beitrag für Mecklenburg 600,—. Schiltigheim, Beitrag der Organisation 44,84. Stuttgart, G. U. 10,—. Schwenningen, 9. württemberg. Wahlkr. 121,40. Ulm, 14. württemberg. Wahlkr., 1. Quartal 08 71,64. Vorwärts-Buchhandlung 3000,—. Wetzlar-Altenkirchen, Wahlkreisbeitrag 60,—. Wiesbaden, 2. nassauischer Wahlkr, a konto des Pflichtbeitrags 300,—. Wittenberg-Schweinitz, Jahresbeitrag des Wahlkreises 60,—. Weimar, Beitrag des 1. weimarischen Wahlkr. 119,67. Wirges, 3. nassauischer Kreis, Sozialdemokr. Wahlverein, Jahresbeitrag 113,—. Zschopau, 20. sächs. Wahlkr. 350,—. In Summa: 88 756,74 Mark.

Berlin, den 6. Juli 1908.

Für den Parteivorstand: A. Gerisch, Lindenstr. 69.

g. **Die Höllenmaschine vor der Berufungsinstanz.** Der Vorsitzende des Sozialdemokratischen Vereins in Wirsberg, Steinschleifer Guntow, war beschuldigt, am 27. Februar, als die Arbeiter der Müllerschen Steinschleiferei in den Streik getreten waren, in seinem Werkzeugschrank eine Büchse mit Schwefelsäure derart aufgestellt zu haben, daß sie beim Oeffnen des Schrankes umfallen und ihren Inhalt über den Oeffnenden ergießen mußte. Der Oberschleifer Baumann kontrollierte nach Weggang der Arbeiter die Schränke und kam dabei auch an den Schrank des Guntow; die Büchse fiel um und bespritzte den Baumann mit der Flüssigkeit. Obwohl nachgewiesen wurde, daß Guntow diesen Apparat schon seit Jahren in seinem Schrank angebracht hatte, weil ihm öfters Sachen abhanden gekommen waren, und daß sie nichts weiter enthielt als das vollkommen unschädliche Wasser aus dem Schleifkübel, wurde er wegen Körperverletzung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, weil Baumann ein gelindes Brennen verspürt haben will. Das Landgericht Bairenth als Berufungsinstanz verwarf Guntows Berufung in der unerwiesenen Annahme, daß er nachträglich nochmals heimlich in den Betrieb zurückgekehrt sei und in böser Absicht eine Schwefelsäuremischung in die Büchse getan habe. —

Das Wahlmanifest der schwedischen Sozialdemokratie. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Schwedens hat soeben ein Manifest zu den im Herbste stattfindenden Kammerwahlen veröffentlicht. Darin wird zunächst auf die schwere Wirtschaftskrise mit ihren Folgen, der Arbeitslosigkeit und Not hingewiesen, sowie auf die großen Kämpfe, die das Unternehmertum der Arbeiterschaft aufgezwungen hat, wie dies auch im Jahre 1905 bei den vorigen Wahlen der Fall war. Offenbar sucht das Unternehmertum auf diese Weise das ja von pünktlicher Zahlung der Steuern abhängige Stimmrecht der Arbeiterschaft noch mehr zu verkümmern, um den Vormarsch der Sozialdemokratie zu erschweren. Ferner wird ausgeführt, daß sich die Rechte des Reichstags zu einer aggressiven einheitlichen Klassenkampfpartei der Besitzenden entwickelt hat, die unter dem Deckmantel von Vaterlandsliebe und nationaler Sammlung die Arbeiterklasse gänzlich zu knebeln und zu knechten trachtet. Als die beste Antwort auf die politischen Pläne jener Reaktionspartei wird eine bedeutende Verstärkung der sozialdemokratischen Fraktion bezeichnet. Darum soll, wo es nur möglich ist, mit aller Kraft für die Wahl sozialdemokratischer Kandidaten gesorgt werden. Um jedoch der Annahme neuer Zwangs- und Zuchthausgesetze gegen die Arbeiterklasse vorzubeugen, empfiehlt das Manifest den Parteigenossen, in solchen Kreisen, die durch Aufstellung sozialdemokratischer Kandidaten nur den ärgsten Feinden der Arbeiterklasse überliefert werden können, eventuell solche bürgerliche Kandidaten zu unterstützen, von denen man überzeugt sein kann, daß sie an den Grundsätzen der Demokratie festhalten. Besondere Bedingung ist, daß sie entschiedene Gegner jeder Zwangs- und Klassengesetzgebung sowie jeder Erhöhung der Militärlasten sind. Das Manifest besagt weiter, daß die sozialdemokratische Fraktion, ebensowenig wie im Jahre 1907, im neuen Reichstag für die damals angenommene Wahlrechts- und Verfassungsreform stimmen kann, über die ja im nächsten Jahre endgültig beschlossen werden soll. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Schmiede und Metallarbeiter. Die Zahlstelle Hamburg des Verbandes der Schmiede hatte in einer Versammlung, in der über den letzten Verbandstag berichtet wurde, den Beschluß gefaßt, aus dem Schmiedeverband auszutreten und den Anschluß an den Deutschen Metallarbeiterverband zu suchen. Zuvor soll eine Urabstimmung der Mitglieder der Zahlstelle über diesen Beschluß entscheiden. Das „Korrespondenzblatt der Generalkommission" schreibt dazu: „Wir möchten dazu kurz und bündig erklären, daß ein derartiges Vorgehen einer Verbandszahlstelle gegen alle gewerkschaftlichen Grundsätze verstößt und dementsprechend entschieden zurückzuweisen ist. Die Generalversammlung des Schmiedeverbandes hat in Dresden den Anschluß an die Einheitsorganisation der deutschen Metallarbeiter, den Deutschen Metallarbeiterverband, in ihrer Majorität abgelehnt. Dem hat sich für die Geschäftsperiode auch die Hamburger Zahlstelle zu fügen. Sie kann nicht den Entscheidungen der Generalversammlung entgegengesetzte Beschlüsse fassen. Unsre Zentralverbände sind keine Föderationen von Vereinen, in denen jeder lokale Verein nach seiner eignen Melodie tanzt, sondern sie sind Zentralorganisationen mit örtlichen Verwaltungen, die den zentralen Instanzen untergeordnet sind. Den Hamburger Einigungsfreunden steht zweifelsohne das Recht zu, für den Anschluß des Schmiedeverbandes an den Deutschen Metallarbeiterverband weiter zu wirken und ihn schließlich auf der nächsten Generalversammlung eventuell durchzusetzen. Aber den Verband auseinanderzureißen, ist an sich schon verfehlt, in der begonnenen Weise sogar gänzlich unzulässig." —

Massenprotest der Bergleute gegen die Bergwerks-Terroristen. Im Ruhrrevier fanden am Sonntag in allen Revieren massenhaft besuchte Bergarbeiterversammlungen statt, in denen gegen das Sperrsystem, das durch den Zechenschutzverband hervorgerufen ist, energisch protestiert wurde. Die Erregung ist ständig im Steigen begriffen, weil die Wirkungen der Maßregel immer fühlbarer werden. In allen Versammlungen wurde eine Resolution einstimmig angenommen. —

Keine 500 Mark für das Koalitionsrecht. Ueber das jüngste Vorgehen der Maschinenfabrik Augsburg, des führenden Mitgliedes des Verbandes bayrischer Metallindustrieller gegen die Angestelltenverbände, verlautet aus verbürgter Quelle folgendes: Den Führern der Organisationen ist nicht gekündigt worden, aber es wird ihnen am nächstmöglichen Termin, das ist Mitte August 1908, gekündigt werden. Den Organisierten ist eröffnet worden, daß sie weder Aufbesserung noch Gratifikation, noch Urlaub bekommen. Die auf der Vorschlagsliste zur Aufbesserung stehenden Beamten sind gestrichen worden, soweit sie organisiert sind. Organisierte Beamte, die austreten, bekommen die für die Verbände und für deren Krankenkassen eingezahlten Beiträge bis zur Höhe von 500 Mark ausbezahlt. Austritte sind bereits tatsächlich erfolgt, einer der Ausgetretenen erhielt 160 Mark, der andre 400 Mark ausbezahlt. —

Das erste Opfer des Blockvereinsgesetzes. Die erste Bestrafung eines Jugendlichen auf Grund des neuen Vereinsgesetzes wird aus Wüstegiersdorf, Kreis Waldenburg, gemeldet. Ein siebzehnjähriger Fabrikarbeiter hatte an einer Versammlung des Textilarbeiterverbandes teilgenommen. Der Amtsvorsteher in Donnerau hatte ihn daraufhin mit einem Strafbefehl über 3 Mark bedacht. Auf den erhobenen Einspruch hat das Schöffengericht jetzt die Strafe in Höhe von 3 Mark bestätigt. —

Aus einer Hirsch-Dunckerschen Kassenverwaltung. Vor der Strafkammer in Beuthen, O.-Schl., stand der Grubenarbeiter Valentin Gelluschka aus Antonienhütte unter der Anklage, als Kassierer des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins der Maschinenbauer und Metallarbeiter 1038 Mark unterschlagen zu haben. Die Verhandlung entrollte ein wahrhaft erheiterndes Bild von dem Zwecke der Vereinsgelder und der Ansicht des Angeklagten und seiner Revisoren. Gelluschka erklärte, er habe für die von der Zahlstelle veranstalteten Sommer- und Wintervergnügungen aus der Verbandskasse stets vorschußweise Geld entnommen. Es konnte dann aber nicht zurückgezahlt werden, weil die erhofften Einnahmen für gewöhnlich ausblieben. Besonders putzig machte sich die Mitteilung des Angeklagten, daß er bei Kassenrevisionen auf Anraten der Revisoren den nötigen „Stoff" aus der Verbandskasse zu bezahlen pflegte, und daß deshalb mehr Kassenrevisionen als nötig stattfanden. Wenn die Vorstandsmitglieder sich in Geldverlegenheit befanden, dann kamen sie zum Angeklagten und liehen aus der Kasse Beträge von 2, 3 oder 5 Mark, deren Rückzahlung sie dann gewöhnlich vergaßen. Bei Beerdigungen von Vereinsmitgliedern wollte niemand die Fahne tragen; es mußte erst jedesmal ein Fahnenträger durch reichliche Portionen von Bier und Schnaps — auf Kosten des Vereins natürlich — gewonnen werden. Bei solchen Ausgaben war es erklärlich, daß die Beiträge nicht ausreichten, um aus der Kasse die eigentlichen Leistungen — vor allem die Krankenunterstützung — zu bestreiten. Um nun aus der Hauptkasse die erforderlichen Zuschüsse zu erhalten, wurden die Vorstandsmitglieder krank geschrieben, ohne es zu sein, oder die tatsächlich Krankgemeldeten wurden länger als krank geführt, als sie die Unterstützung wirklich bezogen. Da der Staatsanwalt in diesen Mitteilungen Urkundenfälschung erblickte, mußte die Verhandlung vertagt werden. —

Dynamitattentat gegen englische Streikbrecher. Aus Malmö (Schweden) wird dem „Berliner Tageblatt" eine sensationelle Geschichte telegraphiert; dort stehen die Hafenarbeiter im Ausstand und der Mitarbeiter des „Berl. Tageblatts" telegraphiert nun vom 12. Juli: Die Firma Scholander u. Ko. hatte trotz der Drohungen der Streikenden englische Arbeiter zur Löschung der Kohlenschiffe verwendet und die Arbeiter in dem alten im Hafen isolierten Segelschiffe „Almathea" untergebracht. Heute nacht ruderte eine Person zum Schiff hinaus, steckte die Dynamitpatrone mit der Zündleitung durch eine offenstehende Schiffsluke, zündete sie an und ruderte schnell zurück. Am Ufer entfernte sich der Täter blitzschnell auf einem Fahrrad. Eine furchtbare Explosion folgte. Von den schlafenden englischen Arbeitern wurde einer auf der Stelle getötet, sieben wurden schwer verwundet. Die Polizei wurde sofort alarmiert und nahm sofort die Verfolgung des Verbrechers auf, aber bis jetzt ohne Erfolg. — In Malmö herrscht wegen des Attentats große Erregung. Die Polizei hat, wie weiter telegraphiert wird, 1000 Kronen Belohnung für Ergreifung des Täters ausgesetzt. Man wird gut tun, dieser Sensationsnachricht mit aller Reserve entgegenzutreten, trotzdem ein junger Mann verhaftet worden ist, gegen den starke Verdachtsgründe vorliegen sollen. —

Streikbewegungen in Frankreich. Ein großer Kampf bereitet sich zwischen den Erdarbeitern und deren Ausbeutern vor. Der Kampf dauert eigentlich schon bald 2 Jahre und ist mit gutem Erfolg von den Arbeitern geführt worden. Jetzt gehen die Unternehmer zum Angriff über. Nachdem ihre Kollegen vom Bau vor 3 Monaten mit ihrer Aussperrung Schiffbruch gelitten haben, wollen sie es mit der „progressiven Aussperrung" versuchen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie damit nicht mehr Glück haben wie die Bauunternehmer. In Betracht kommen etwa 15—20 000 Arbeiter, die vornehmlich bei dem Bau der Pariser Untergrundbahn und bei Kanalarbeiten beschäftigt sind. Organisiert sind davon rund 10 000. — Die landwirtschaftlichen Arbeiter des Bezirks Beziers haben im Prinzip beschlossen, den Ausstand zu proklamieren, da die Vorschläge der Landwirte unbefriedigend sind. Nur das Datum des Beginns des Ausstandes bleibt noch festzusetzen. — Die Bergarbeiter des Loirebeckens haben in einer Versammlung eine Tagesordnung angenommen, worin sie das Angebot der Grubenbesitzer als unzureichend erklären. Sie beauftragten ihre Delegierten, die Verhandlungen fortzusetzen, und beschlossen, ein Referendum zu veranstalten über die Frage des Ausstandes, der proklamiert werden soll für den Fall, daß alle andern Mittel, eine Verständigung herbeizuführen, scheitern sollten. Beim nächsten Arbeitermord ist zu erwarten, daß die Arbeiter mit einem Proteststreik von 24 Stunden antworten. Die letzte Schießerei in Draveil, die zwei Arbeiter das Leben gekostet hat, hinterließ einen tiefen Eindruck, und jetzt haben auch die Pariser Buchdrucker beschlossen, beim nächsten Arbeitermord den Generalstreik zu erklären. Jr.

Die italienischen Eisenbahner haben am Sonntag in verschiedenen Städten Versammlungen abgehalten, worin sie neuerdings die Uebernahme der Eisenbahn durch Eisenbahnangestellte befürworteten. Zu dem Referendum, welches über die Frage der Verlegung des Sitzes ihres Syndikats von Rom nach Mailand beschlossen wurde, stimmten 15 000 für Mailand und nur 3000 für Rom. Dies ist ein Sieg der Syndikalisten gegenüber den Reformisten. —

Der Landarbeiterstreik in der Provinz Faenza droht in ein ernsteres Stadium zu treten. Gruppen von Streikenden suchten in verschiedenen Ortschaften die Arbeitswilligen zu veranlassen, die Arbeit einzustellen. Dabei kam es in Prada zu einem Zusammenstoß, wobei ein Karabinieri einen Arbeiter tötete und einen andern schwer verwundete. —

Soziales.

Achtung der Unternehmer vor Arbeiterschutzgesetzen. Aus Halle a. S. berichtet man uns: In welch rigoroser Weise sich Unternehmer zuweilen über die sozialpolitischen Gesetze hinwegsetzen, ergab eine vor der Strafkammer stattgehabte Verhandlung gegen den Kohlengrubenbesitzer Karl Hoffmann und den Betriebsführer Hermann Metz von hier. Beide wurden beschuldigt, dem Berggesetz sowie der Gewerbeordnung zuwider, ihre Kesselheizer bei dem Förderbetrieb vom Sonnabend bis Montag 24 Stunden hintereinander beschäftigt zu haben. Das Gesetz gestattet im Höchstfall nur eine 12stündige Schicht, und um die Gesetzwidrigkeit zu verdecken, zeichnete der Betriebsführer in den Kontrollisten andre Namen ein. Die Heizer waren mit der langen Arbeitszeit nicht einverstanden; sie fügten sich aber dem Zwange, um keinen Schaden zu leiden. Erst durch eine anonyme Anzeige kamen die Vergehen zutage. Das gefährliche Treiben, Arbeiter 24 Stunden hintereinander vor einem glühenden Kessel zu beschäftigen und die daraus für den ganzen Betrieb resultierenden Gefahren waren den Angeklagten als Fachleuten bekannt. Der Grubenbesitzer kam aber mit 100 Mark und der Betriebsführer mit 50 Mark Geldstrafe davon. —

ac. **Arbeiter und Löhne in der Ziegelei.** Nach dem Kataster der Ziegelei-Berufsgenossenschaft betrug im Jahre 1907 die Zahl der versicherungspflichtigen Ziegeleibetriebe 11 692 mit 293 072 Arbeitern. Gegenüber dem Jahre 1906 hat die Zahl der Betriebe um 131 abgenommen, während die Zahl der Arbeiter um 4241 gewachsen ist. Auffallend viele Betriebe haben in den letzten Jahren ihren Besitzer gewechselt: im Jahre 1907 waren es 856 Betriebe. Geruht haben im Jahre 1907 405 Betriebe gegen 376 im Jahre 1906. Daher sinkt die Zahl der arbeitenden Betriebe auf 11 177 im Jahre 1907. Die nachgewiesenen Lohnsummen stellten sich im Jahre 1907 auf insgesamt 198,72 Millionen Mark, während sie im Jahre 1906 erst 190,53 Millionen betragen hatten. Auf den einzelnen Betrieb kam 1907 eine Lohnsumme von durchschnittlich 17 780 Mark gegen 16 869 Mark im Jahre 1906. Der einzelne versicherte Arbeiter aber verdiente im Jahre 1906 während seiner Beschäftigung in der Ziegelei 663,45 Mark, im Jahre 1907 aber 678,07. Der Verdienst stieg demnach um 14,62 Mark oder um 2,2 Prozent. Der Bericht der Berufsgenossenschaft, der die Lage der Ziegelindustrie im Jahre 1907 schon als ungünstig bezeichnet, führt die Zunahme der Gesamtlöhne auf die in fast allen Sektionsbezirken notwendig gewordene Steigerung der Lohn- und Akkordsätze der Ziegeleiarbeiter zurück. Die absolut meisten Arbeiter beschäftigen die Ziegeleien in der Sektion XI, zu der die Rheinprovinz und das Fürstentum Birkenfeld gehören. Hier waren in 1732 Betrieben 40 745 Arbeiter versichert. Die Lohnsumme stieg von 30,42 auf 33,01. In Brandenburg mit Berlin war die Zahl der versicherungspflichtigen Betriebe nur 854, die Zahl der versicherten Arbeiter aber 37 610, die Lohnsumme 24,27 Millionen Mark gegen 27,25 im Jahre 1906. In Brandenburg hat demnach die Lohnsumme empfindlich abgenommen. Auf einen Arbeiter entfiel in der Rheinprovinz eine Lohnsumme von 815,52, in der Provinz Brandenburg dagegen nur eine solche von 645,43 Mark.

Provinz und Umgegend.

Gegen die Freizügigkeit der Landarbeiter.

Der in Mainz abgehaltene diesjährige landwirtschaftliche Genossenschaftstag erörterte in seiner Weise die „Landflucht".

Landrat v. Eisenhard-Roth aus Bublitz in Pommern sprach über die Maßnahmen genossenschaftlicher Art, mittels deren sich dem Landarbeitermangel entgegenwirken lasse. Die Bindung an die Scholle sei notwendig, es müßten Einrichtungen geschaffen werden, die den Arbeiter nötigten, bei dem Großgrundbesitzer zu arbeiten. Hier biete das Rentengutsgesetz eine Handhabe und die Dorfaue solle in Erbbau gegeben werden. Doch solle man nur da zur Eigentumsübertragung schreiten, wo sich keine Fabriken in der Nähe befänden, die die Arbeiter anzögen. Die pommersche Ansiedelungskommission arbeite bereits in dieser Richtung. Auch solle verhindert werden, und zwar von Reichs wegen, daß eine Gegend der andern die Arbeiter abjage.

Aehnlich sprachen die folgenden Redner. Die Landarbeiterfrage sei Wohnungsfrage. Der Verlust der Arbeitsstelle treibe die Arbeiter in die Stadt, da der Grundbesitzer meist auch der Wohnungseigentümer sei. Ein Redner regte an, den Arbeitern Gelegenheit zum Grunderwerb zu geben, ein andrer empfahl die Schaffung eines Kreditinstituts, etwa einer Parzellierungsbank, ein dritter wollte, daß die Genossenschaften mehr die Parzellierung größeren Grundbesitzes förderten und mit dem gewerbsmäßigen Güterhandel in Wettbewerb treten. Schließlich wurde die folgende Resolution angenommen:

„Der Genossenschaftstag erachtet es für dringend erwünscht, daß der Reichsverband der überaus wichtigen Frage der Seßhaftmachung der ländlichen Arbeiter auf genossenschaftlichem Wege fortgesetzt seine Aufmerksamkeit zuwendet."

Die Tagung zeigt wieder klar, daß die Rentengutsgesetzgebung und ähnliche Wünsche nicht von irgendeiner Rücksicht auf die Arbeiter, sondern lediglich von der Rücksicht darauf diktiert ist, die Großgrundbesitzer mit willigen und billigen, von ihnen abhängigen, hörigen, tatsächlich der Freizügigkeit beraubten Arbeitern zu versorgen. Bereits anfangs der neunziger Jahre betonten Landwirtschafts-Organisationen, wie die brandenburgische, die Rentengüter müßten so klein sein, daß der Besucher zur Arbeit auf den Rittergütern gezwungen wird. Statt all der Quacksalbereien, die der landwirtschaftliche Genossenschaftstag empfiehlt, hätte er rechtliche Gleichstellung der ländlichen Arbeiter mit den gewerblichen, vor allem Beseitigung der gegen die ländlichen Arbeiter bestehenden Ausnahmegesetze und Koalitionseinschränkungen verlangen sollen. Arbeiterschutzgesetze für die ländlichen Arbeiter tun dringend not. Die reaktionären Pläne der Herren Großgrundbesitzer zeigen, wie von Tag zu Tag dringender eine Organisation der Landarbeiter für Preußen und Deutschland ist. —

Diesdorf, 14. Juli. (Eine Gemeindevertretersitzung) findet am Mittwoch mit folgender Tagesordnung statt: Beratung über die neue Begräbnisordnung, Anlegung eines Schrotegeländers, Antrag des Ziegenzuchtvereins um Stiftung eines Preises zur Ziegenausstellung aus der Gemeindekasse, Mitteilungen. —

Aschersleben, 14. Juli. (Haftpflicht.) Sehr häufig geschieht es, daß an bespannten Gefährten ein Wagen angehängt wird, ohne daß für diesen eine besondere Aufsicht gestellt wird. Dieser Umstand bietet den Kindern oft willkommene Gelegenheit zur Mitfahrt. Am Montag vormittag fuhr in der Oststraße ein solches Gefährt. Ein 9jähriger Junge versuchte auf den ziemlich hoch angebrachten Tritt des zweiten Wagens zu gelangen. Dabei fiel er längs des Wagens hin, glücklicherweise so, daß er vom Ueberfahren verschont blieb. Wäre der Wagen, der ein Gewicht von mindestens 60 Zentnern hat, über den Jungen gefahren, wäre dieser zermalmt worden. Von dem ganzen Vorgang hatte der Geschirrführer nichts gesehen. Es entsteht hierbei die Frage, ob in solchen Fällen der Geschirrführer wegen Fahrlässigkeit resp. die Besitzer des Gefährts zur Entschädigung herangezogen werden können. Beides dürfte zu bejahen sein. Der angehängte Wagen ist als ein selbständiges Gefährt anzusehen; für diesen muß ebenso wie für den bespannten Wagen eine Aufsicht vorhanden sein. Aus dem Vorgang sollten Geschirrführer und -besitzer die nötige Lehre ziehen. Nicht minder sollen es sich Eltern und Erzieher angelegen sein lassen, die Kinder auf die nachteiligen Folgen solcher Kletterkünste aufmerksam zu machen. —

Burg, 14. Juli. (Illusionen?) In der Versammlung der Gastwirte, Bierhändler und Literbierverkäufer, die am Freitag stattfand, haben manche Herren den Mund gehörig voll genommen. Die Gastwirte und Händler würden einig und energisch vorgehen, wurde ein über das andre Mal betont. In 8 Tagen soll eine zweite Versammlung stattfinden, in der die Antwort, die die Brauereibesitzer auf die in dieser Versammlung angenommene Resolution gegeben haben, bekanntgegeben wird. Gesetzt nun, die Brauereibesitzer wollen trotzdem die Verteurung, was dann? Ohne die Arbeiterschaft sind die Herren bürgerlichen Gastwirte usw. außerstande, ihnen etwas abzuringen und mit dem Publikum, das bei ihnen verkehrt, können sie einen eventuellen Bierkrieg nicht durchführen. Die Arbeiter aber werden es sich mindestens zweimal überlegen, ob sie für diejenigen, die ihnen bei jeder Gelegenheit Knüppel zwischen die Beine werfen, die Kastanien aus dem Feuer holen. Es ist viel eher die Möglichkeit vorhanden, daß die Arbeiter sich entschließen, ihren Bedarf an Bier bei allen denen zu decken, die mit ihnen halten. Wir haben bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Herren jetzt die Früchte ihres Verhaltens bei den Wahlen usw. ernten. Keiner verspürt es deutlicher als der Arbeiter, daß die Verteuerung aller Erzeugnisse seine ohnehin erbärmliche Lebenslage verschlechtert. Auch daß man den Gastwirten, Bierhändlern und Literbierverkäufern das Bier verteuern und ihnen die Sorge um den Unterhalt vergrößern will, verstehen wir. Nur das verstehen wir nicht, daß die meisten dieser Herren erst dann einsehen, daß die Arbeiter die richtigen Wege gegen solche Unternehmungen der Regierung mit ihren Parteien beschritten haben, wenn ihnen sozusagen das Messer an der Kehle steht. Wir sind nicht schuld, daß es leider so ist, verspüren deshalb vorläufig auch nicht die Lust, an der Beseitigung der Zustände zu arbeiten, wenn ihre sonstigen Befürworter es uns am liebsten gelegentlich einmal diktieren möchten. —

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 163. Magdeburg, Mittwoch den 15. Juli 1908. 19. Jahrgang.

Fernsprache bei Naturvölkern.

Auf welche Weise mögen wohl die ersten Menschen auf weitere Entfernungen hin sich verständigt oder Botschaften zugesandt haben — soweit dies nicht mündlich geschehen konnte? Die Antwort liegt in dem Verfahren, welches noch heute von „unkultivierten" Völkern angewendet wird; Reste davon haben sich in unserm Volksleben bis auf die heutige Zeit erhalten. Es sei hier nur an die „Botenstöcke" erinnert — bei den australischen Eingebornen geben solche Stöcke, mit eingeritzten Zeichen bedeckt, rasche und sichere Nachricht, und in manchen Gegenden unsres Vaterlandes, z. B. im Spreewald und in Hinterpommern, dienten Kerb- und Botenstock bis vor nicht langer Zeit nicht nur als Erkennungs- und Erinnerungs-, sondern auch als Amtszeichen; die sogenannten Schulzenstäbe zeigen eine Bilderschrift in Kerben, Hieroglyphen ähnlich, die der des Lesens und Schreibens unkundige Bauer sehr gut zu deuten verstand, und die ihren Zweck: Ankündigungen, Vorladungen usw. zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen, durchaus erreichten. Sogar vor Gericht wurden solche Kerbstöcke als Urkunden in Handel und Wandel anerkannt.

Ein englischer Forscher, O. Smith, berichtet ein interessantes Beispiel von der Fähigkeit der Basuto Südafrikas, Nachrichten schnell und geheim zu befördern. Nach den Kämpfen bei Bidduiphsberg, 70 Meilen von der Basutolandgrenze entfernt, zogen sich die Engländer gegen 4 Uhr nachmittags zurück und sandten dem Residenten am Oranje-River Nachricht durch den Heliographen. Als 3 Tage später die Engländer dort einrückten, erzählte der Resident, daß er die heliographische Nachricht um 4 Uhr 35 Minuten erhalten habe, daß aber bereits 20 Minuten vorher, also nur eine Viertelstunde nach Antritt des Rückzugs der Engländer, ein Basuto die Nachricht hiervon gebracht habe. Der verstorbene Professor Büttner vom Orientalischen Seminar in Berlin, der lange Jahre unter den Eingebornen Südafrikas lebte, führte solche Beispiele von überraschender Schnelligkeit der Benachrichtigung auf die „Trommeltelegraphie" der Schwarzen zurück. Vermittels großer, dumpfklingender Trommeln haben sie einen Nachrichtendienst eingerichtet, vermöge dessen sie die Kenntnis wichtiger Ereignisse in kurzer Zeit auf weite Entfernungen hin vermitteln; ihr außerordentlich feines Gehör kommt ihnen dabei wesentlich zustatten. Diese Trommelsprache ist nicht nur in Afrika, sondern auch bei den Papuas auf den Südseeinseln zu finden. Die Eingebornen brennen hier starke Baumstämme aus, schneiden Stücke der entstandenen Röhre ab und verzieren die Außenseite mit allerhand Schnitzereien, zumeist Menschen- oder Hundeköpfe darstellend. Diese „Trommeln" sind — im Gegensatze zu den afrikanischen — ohne Membran; trotzdem vermögen die Schwarzen durch Anschlagen außerordentlich verschiedene Töne darauf hervorzubringen, die erstaunlich weit zu hören sind. Gouverneur von Bennigsen erzählt mir: Eines Tages kam die Kunde, daß auf einer Insel unweit Neumecklenburg von einem Häuptling Untaten verübt worden seien; ich begab mich sofort mit dem Regierungsdampfer an Ort und Stelle, um Gericht zu halten, und nahm einen jungen Schwarzen und eine jener Trommeln mit. Der Häuptling hatte uns natürlich kommen sehen und sich im dichten Gebüsch auf einem Hügel in der Nähe des Ufers versteckt. Wir lagen der Brandung wegen etwa vier Kilometer vom Ufer entfernt, da sandte unser Boy eine Frage in der Trommelsprache hinüber — sofort kam die Antwort zurück und es entwickelte sich ein lebhaftes Zwiegespräch, dessen Ergebnis die Unterwerfung des Häuptlings und Zahlung einer Buße an mich war. Im Berliner Ethnographischen Museum befindet sich eine Anzahl solcher Trommeln in den Sammlungen.

Noch merkwürdiger ist die Fernsprache der Australneger vermittels ihrer Rauchsignale. Die Urbewohner des australischen Festlandes bilden eine Rasse für sich; sie sind infolge der Eigenart des Landes und dessen früh eingetretener Isolierung in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, kennen weder die Bearbeitung des Tones noch der Metalle, haben als Waffen nicht einmal Pfeil und Bogen, sondern nur Speere. Trotzdem sie zur Herstellung dieser Waffe nur ganz primitive Steinwerkzeuge haben und die Spitzen lediglich aus Gräten oder Knochen bestehen, zeugen diese doch in der Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Gestaltung von ungemeinem Scharfsinn. Von einem Stamm am Batabiariver (am Golf von Carpentaria), der von der Kultur noch fast ganz unberührt ist, erhielt ich vor einiger Zeit durch Vermittlung des Missionars Hey eine große Anzahl solcher Speere, von denen kaum ein einziger dem andern glich und einzelne acht, ja zwölf Spitzen zeigten. Die Australneger gehen infolge der „Kultur", welche ihnen die 120 000 von England gesandten Verbrecher — fast nur Männer! — brachten, langsam aber sicher zugrunde; die Farmer und Viehzüchter schätzten sie nicht höher als Affen ein, schossen sie straflos nieder und nahmen ihnen ihre Jagdgründe weg. Gegenwärtig beläuft sich ihre Zahl nach zuverlässigen Angaben auf kaum 50 000; in Tasmanien sind sie bereits ganz, in Viktoria und Neusüdwales fast ganz ausgestorben. Eine Reihe von Forschern, darunter hervorragende deutsche Gelehrte (Leichhardt, Semon, Basedow und der nach dreijährigem Aufenthalt unter den Schwarzen jüngst zurückgekehrte Professor Klaatsch), haben sich eingehend mit den Ureinwohnern beschäftigt, ihrem Körperbau und ihrer Sprache, ihren Sitten, Bräuchen und Anschauungen; Professor Semon nennt die Australier „eins der interessantesten Völker der Erde"; was Spürsinn und Orientierungsvermögen betrifft, kommen ihnen selbst die Indianer der Prärien nicht gleich, und was aus den Menschen, „die nicht bis drei zählen können", bei geeignetem Unterricht zu werden vermag, beweist die Tatsache, daß ihre Kinder die der Missionare in den Missionsschulen bald erreichen, ja übertreffen, und zwar besonders im Rechnen und Zeichnen.

Eine Fernsprache eigner Art, wie sie in solcher Sicherheit der Wirkung, Verbreitung und Vielseitigkeit nirgends wieder anzutreffen ist, besitzen die australischen Eingebornen in ihren Rauchsignalen. Gewiß ist die Verständigung durch Feuer, auf Bergen entzündet, so alt wie das Menschengeschlecht — die Berggipfel Persiens sandten warnende Botschaften weit ins Land hinein; im „Agamemnon" des Aeschylos schickt der griechische Befehlshaber die Kunde von Trojas Fall auf gleiche Weise an Klytämnestra; Hannibal suchte durch Rauchsignale die Gallier am Rhodanus zu überlisten. In England und Schottland waren diese Zeichen in alter Zeit im Gebrauch; die Indianer Kaliforniens und die Apachenkrieger bedienten sich ihrer, ebenso die Herero und Hottentotten. Die von aller Welt abgeschlossenen Eingebornen Australiens aber waren, als zum erstenmal Weiße sich dem Festland näherten, bereits im Besitz eines so wunderbaren, wirksamen Rauchzeichensystems, wie es sonst nirgendwo auf der Erde vorhanden ist.

A. T. Margarey, Mitglied der königlichen Gesellschaft in Adelaide, hat zum erstenmal eingehende Beobachtungen dieses Fernsprechsystems veranstaltet; die nachstehenden Mitteilungen stützen sich wesentlich auf einen längeren Vortrag, den der australische Gelehrte in jener Gesellschaft über dieses hochinteressante Thema hielt. Es war außerordentlich schwierig, zuverlässige Mitteilungen von den Schwarzen zu erhalten, denn die Stammesältesten bewahren sorgfältig, selbst den jüngeren Leuten der eignen Rasse gegenüber, ihre Ueberlieferungen und die besonderen, ihrer Obhut anvertrauten Geheimnisse und Künste. Es bedurfte vielfacher Vergleichungen ihrer mühsam erlangten Mitteilungen mit den Erfahrungen der Forschungsreisenden, ehe man zu sicheren Ergebnissen gelangte.

Es war — nach den Aufzeichnungen des Kapitäns Cook — am 20. April 1770, als sich der kühne Forscher der Festlandsküste näherte und durch Rauchsäulen, die in die kühle, klare Luft aufstiegen, erkannte, daß das erst gestern von ihm entdeckte Land bewohnt sei. Dieselben Rauchzeichen aber waren es, welche den immer achtsamen Augen der Schwarzen weithin verkündeten, daß ein sonderbares, großes Kanu sich der Küe nahe, mit mächtigen weißen, vor dem Südwind ausgebreiteten Vogelschwingen, und die Warnung eilte in kurzer Zeit die ganze Küste entlang. Und bald achteten die Forschungsreisenden auf die Rauchsignale; als Flinders 1823 den Spencer-Golf erforschte, schloß er nach der Richtung und Menge der aufsteigenden Säulen auf Fruchtbarkeit des Landes und Zahl der Eingebornen; George Grey, Sturt und Leichhardt wiesen sie wiederholt den rechten Weg im pfadlosen Busche.

Wohin der Eingeborne auch kommt, überall führt er seinen Speer, den Bumerang und den Feuerbrand oder doch den Kienspan mit sich. Schlägt er irgendwo sein „Lager" (Hütten aus Rindenstücken oder Baumzweigen) auf, so ist das erste das Anzünden eines Feuers; dann wird der nächste Baum erklettert und Umschau gehalten, ob von irgendeiner Seite her Botschaft gesendet wird — es ist kaum glaublich, in welche Fernen das Auge des Wilden dringt. Gegebenenfalls wird die Botschaft sofort erwidert. Diese Zeichensprache ist so reich entwickelt, daß jede Nachricht, jede Aufforderung, jede Gefühlsregung dadurch Ausdruck zu finden vermag: Warnung, Bewillkommnung, Ruf zu gemeinsamer Jagd, Kundgabe von Schmerz, Freude, Trauer, Benachrichtigung von der Geburt eines Kindes oder vom Tode des Weibes, Auffinden einer Wasserstelle — alles, was sonst die Sprache nur irgendwie von Mund zu Mund mitzuteilen vermag.

Die Mittel zu solchen Botschaften hat der Australier überall bei der Hand in der ihn umgebenden Pflanzenwelt. Eifrig bewahrte Ueberlieferung, lange Erfahrung und beständige Praxis lassen ihn niemals fehlgreifen. Eine leichte, helle Rauchsäule wird durch trockene Eukalyptusblätter, Spinifer, dürres Gras und Holz erzeugt; dieses Signal wird auf kurze Entfernungen gegeben und bedeutet, je nach Wiederholung oder Tageszeit: „Hier liegt jemand krank, sendet Hilfe!" oder: „Wir bringen einen jungen Mann, um ihn in das Stammesrecht einzuweihen!" oder: „Kommt her, wir ziehen zur Jagd!" Der Forscher Karl Winnecke erzählt, daß er das Erscheinen dieses bleichen Zeichens stets bemerkte, wenn er von einem Lagerplatz aufbrach — offenbar sollte es die Anwesenheit des Fremden mitteilen. — Eine große, aber helle Rauchflagge kündet: „Ein Schwarzer ist gestorben!" Der Wilde macht sich aus einem zusammengedrehten Streifen Gras eine Art Zündschnur, steckt diese mit abgewandtem Gesicht an und entfernt sich dann rasch von der Feuerstätte, weil sonst der Tote ihn sehen und strafen könnte. — Eine leichte, dunkle Rauchsäule wird durch Porcupinegras und Myallzweige erzeugt und bedeutet: „Kommt zu uns, wir wollen mit Euch verhandeln!" oder: „Ein Bote kommt mit einer Klage!" Eine große, dichte und dunkle Säule wird von feuchtem Material und grünen Akazienzweigen hervorgerufen; es ist ein Signal für weite Entfernungen, da der Rauch bei stiller Luft an 1000 Meter in die Höhe steigt. Die Nachricht lautet: „Ein großer Stamm naht!" oder: „Hier ist viel Wasser und Wild! Wir wollen einen Kriegstanz (corroborree) machen!" Der Reisende Powell machte die Entdeckung, daß die Schwarzen am Barrow-Creek diese Botschaften auf eine Entfernung bis zu 56 Meilen (= 90 Kilometer) sehen und lesen konnten. Spiralförmige Rauchzeichen werden entweder durch kreisförmige Lagerung des Feuerungsmaterials oder auch dadurch erzeugt, daß zwei Schwarze Felle über dem Feuer kreisförmig bewegen und den aufsteigenden Rauch bei jeder Umdrehung in schiefer Ebene schneiden. Weiter gibt es unterbrochene Kugel- oder Ballenzeichen, Rauchstöße, parallele Säulen, Rauchgewinde, grün, gelb oder rot gefärbte Signale (durch bestimmte Zutaten) usw.

Dieses ganze hochentwickelte Fernsprechsystem hat sich aus der zwingenden Notwendigkeit ergeben, in den ungeheuern Busch- und Wüstenstrecken miteinander in Verbindung zu bleiben und sich gegenseitig zu helfen. Liegt ein Schwarzer krank im Busche oder droht er zu verdursten, so ruft ein Rauchsignal unfehlbar Hilfe herbei. Hätte Leichhardt, der große Forscher, den vor jetzt 60 Jahren die große Wüste spurlos verschlang, die Zeichen gekannt, so hätte er nicht ein vorzeitiges Ende gefunden. Die Squatter, Farmer oder Grenzreiter, welche lange im Innern, abseits von Städten und Dörfern leben, eignen sich notgedrungen die wichtigsten Zeichen an und bedienen sich ihrer — laufen die Nachrichten auf diese Weise doch rascher durch das Land, als es der schnellste Reiter vermag. Vor einigen Jahren wurde ein reicher Squatter namens Lowen durch ein Eisenbahnunglück getötet; noch an demselben Tage brachten Schwarze die Nachricht nach Lowens Farm. Der Verwalter schenkte ihnen keinen Glauben — erst am nächsten Mittag erhielt er die Bestätigung durch einen reitenden Boten von der 90 Kilometer entfernten Telegraphenstation. Mittlerweile hatten die Eingebornen weitersignalisiert, und schon nach 48 Stunden war die Kunde in Brisbane, 750 Kilometer von der Stätte des Unfalls. Es ist hohe Zeit, zu sammlen und zu retten, was noch möglich ist; erst jetzt ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß auch die verachteten Schwarzen durch ihre Intelligenz Errungenschaften besitzen, die dem weißen Eroberer so manches Rätsel aufgeben.

P. Bellardi.

Japanische Geistergeschichten.

Der Japaner hat alle Arten von Gespenstern: phlegmatische, schreckliche, grimmig-humoristische, lokale, poetische, politische, zielbewußte, ziellose, männliche, weibliche, kindliche und tierische. Er hat Geister, die sich in Luft auflösen, solche von Fleisch und Blut, die essen, trinken und heiraten und erst nach Jahren erkannt werden, und andre, die während der Nacht die Friedhöfe oder einsame Landstraßen frequentieren. Japanische Maler kennen bei der Verbildlichung von Geistern nur eine Darstellungsart. Sie veranschaulichen sie nämlich als Schattengestalten mit weißen, Furcht einflößenden Gesichtern, langem, losem Haare, die Füße in einer Wolke schwebend. Noch grimmiger ist die Darstellung von Gespenstern auf der Bühne, wo sich die Schauspieler der schrecklichsten Masken und phantastischsten Gewänder bedienen.

Wie tief eingewurzelt der Glaube an Gespenster in Japan ist, beweisen die jährlichen Bon-Feste, die um den 16. Juli gefeiert werden. In dieser Zeit erwartet man die Rückkehr der Seelen der Verstorbenen auf die Erde. Die Gräber werden mit Blumen geschmückt, Papierlaternen mit brennenden Kerzen darauf gestellt und die Lieblingsgerichte der Toten bereitgehalten. Auf den Hügeln und Bergen leuchten Totenfeuer, in den Dörfern und Städten zündet man zum Empfang der Seelen Kerzen an, und altertümliche Tänze und Gesänge scheinen kein Ende nehmen zu wollen. Wenn sich die Gefeierten endlich wieder zum Aufbruch anschicken, versieht man sie mit kleinen Strohbooten, in die Blumen gelegt sind, und läßt sie bei Sonnenaufgang den Fluß hinunter oder in das weite Meer schwimmen. Ganz Japan ist an diesem Tag auf den Beinen, um die — Seelen beim Besteigen der Boote zu beobachten.

Für die Seelen verstorbener Kinder sorgt der Schutzgott Jizo Sama, dem ungezählte Kapellen und Bildnisse in Japan geweiht sind. Sein Reich ist die Sai-no-Kawara, ein sandiges Flußbett, in dem die Kleinen zur Sühne eines vor Tausenden von Jahren begangenen Verbrechens Steine aufhäufen müssen. Böse Oger (Menschen fressende Riesen) werfen die Pyramiden indessen immer wieder um und jagen die Kinder in die Flucht, worauf sich Jizo ihrer annimmt, sie in seinen langen Aermeln versteckt und mit ihnen spielt. Die Mütter verstorbener Kinder verehren ihn darum und häufen vor seinen Kapellen Steinhaufen an.

In einer von den Meereswogen bespülten Höhle im alten Japan, wohin der Fuß des Fremden nur selten sich richtet, haben die Bewohner der Nachbarschaft dem Gott Jizo ein Bildnis errichtet. Vor ihm und in der Nähe befinden sich zahlreiche Steinhaufen, die die verstorbenen Kleinen in der Nacht aufsuchen, um mit ihrer Arbeit fortzufahren. An jedem Morgen kann man ihre Fußabdrücke im Sande sehen; in der Höhle selbst legen die Leute der Umgegend täglich frische Strohsandalen nieder, damit die zarten Besucher auf ihrer Wandrung über steiniges Gelände sich nicht die Füßchen zu beschädigen brauchen.

Einem alten Aberglauben zuliebe opfern oft Liebespaare, deren Vereinigung auf der Erde Hindernisse entgegenstehen, freudig und furchtlos ihr Leben, sei es durch Gift, Ertrinken oder Dolch. Damit ihre Seelen im Meido vereint werden können, richten die beiden indessen an ihre nächsten Verwandten die Bitte, sie in ein gemeinsames Grab zu legen. Sie glauben, daß ihre Trübsal durch eine unbekannte Sünde, vielleicht in einer andern Welt, entstanden ist und daß der gemeinsame Tod die einzige Sühne bildet.

Daß Lebende ohne ihr Wissen von Geistern bestrickt werden, ja mit ihnen einen „kurzen Bund fürs Leben" eingehen, wissen japanische Erzähler an mehreren rührenden Beispielen zu beweisen. War da zum Beispiel ein junger und tapferer Samurai namens Ito Tatewaki, der auf seinem nächtlichen Heimweg auf einsamer Landstraße am Fuße des Berges Kotohiki einem jungen Mädchen begegnete. Sie war allein und schien ihrer Kleidung nach die Dienerin einer adligen Dame zu sein. Ito redete sie in höflicher und zuvorkommendster Form an, um sie nicht zu erschrecken, erkundigte sich nach dem Grund ihrer späten Sendung und bot ihr schließlich sein ritterliches Geleit an. Sie willigte ein. Während der Unterhaltung hatte Ito reichliche Gelegenheit, seine Begleiterin zu beobachten, deren zierliche Füße kaum den Boden zu berühren schienen. Sie hatte bleiche und feine Züge und eine einnehmende, aber schwache Stimme. Daß die junge Dame ihr Kimono (Gewand) von rechts nach links gefaltet hatte, entging dem Samurai; hätte er doch sonst in seiner Gesellschafterin eine Tote erkennen müssen.

Nach langem Wege blieb das Mädchen endlich vor einem kleinen Hause stehen, vor dem sich ein schön gepflegter Garten mit blühenden Lilien, Rosen und Chrysanthemen ausdehnte. Itos Begleiterin bedeutete ihm, daß dies ihr Bestimmungsort sei und daß in dem Haus ihre Herrin lebe. Der Samurai wollte sich verabschieden, aber groß war sein Erstaunen, als ihm die junge Dame bedeutete, daß ihre Herrin ihn seit langer Zeit erwartet habe und daß sie ihn sehnlichst zu sprechen wünsche.

Ito trat ein und sah sich in einem geräumigen Zimmer einer älteren Frau und einer jungen und äußerst liebreizenden Dame gegenüber, in die er sich augenblicklich verliebte. Aber nichtsdestoweniger überkam ihn ein seltsames Grauen. Die alte Frau bewillkommnete ihn aufs freundlichste, die Dame nannte ihn bei seinem Namen und bestrickte ihn mit ihren süßlichen Worten derart, daß er kaum länger Herr seiner Sinne zu sein schien. Aus der Anrede der älteren Frau erfuhr er den Namen seiner Geliebten — Chidori (Täubchen). Man sprach und herzte die ganze Nacht. Eine Stunde vor dem Morgengrauen bereitete die alte Frau den Saké und Ito und Chidori tranken im Beisein jener dreimal drei Tassen — das heißt, sie wurden nach japanischer Sitte Mann und Frau. Dann begann Chidori bitterlich zu weinen. Ito versuchte sie zu trösten, aber auch er wurde heftig bewegt, als sie ihm Lebewohl sagte: „Ich bin betrübt, mein Gatte, weil wir scheiden müssen. Ich muß zu den Tälern und meinen Verwandten gehen, wohin Du mir nicht folgen kannst. Aber ich gebe Dir ein Unterpfand. Gräme Dich nicht, in zehn Jahren sehen wir uns wieder."

Ito sank in einen tiefen Schlaf, und als er endlich am Morgen aus ihm erwachte, fand er sich am Fuße des Berges Kotohiki wieder. Haus und Garten waren verschwunden, niemand in der Nähe, aber das Unterpfand war in seiner Hand. Auf seiner Wandrung heimwärts kam er durch ein Tal und vorbei an einem alten Friedhof, dessen Gräber mit Gras und Nesseln überwuchert waren. Erst dann wurde ihm die Bedeutung des nächtlichen Vorgangs klar. Sein nächster Schritt war nach dem Tempel, wo er den Priester aufsuchte. Er blätterte lange Zeit in den alten Urkunden nach dem Namen Chidoris und ihrer Eltern, fand ihn aber schließlich in einem mehr als hundertjährigen Dokument. Ito wußte nun, daß er einem Geiste sich vermählt hat; gläubig, wie er war, verrichtete er indessen täglich seine Pflicht und pries die Götter. Seinem Eheschwur blieb er treu, und so oft ihn seine Freunde auch drängten, er blieb ledig.

Zehn Jahre vergingen. In der letzten Nacht begab sich Ito in seinen Garten und erwartete gefaßt die kommenden Ereignisse. Es währte nicht lange, bis er die Gestalt jenes jungen Mädchens auf sich zuschweben sah, dem er am Fuße des Berges Kotohiki begegnet war. „Bereite Dich vor, meine Herrin erwartet Dich!" redete ihn die Erscheinung an, die darauf verschwand. Ito wurde am nächsten Morgen unter einem Baume tot und — lächelnd aufgefunden.

Die Elternliebe und Ehrfurcht vor den Ahnen sind ein besonderer Charakterzug aller Orientalen, insbesondere der Chinesen und Japaner, und Fälle, wo es sich um das Gegenteil und um eine Verletzung der Pietät handelt, sind sehr selten. Vielleicht hat damit auch der Glaube zu schaffen, daß eine Verletzung der kindlichen Ehrfurcht sicheres Unglück bringe. Die folgende japanische Erzählung mag als Erklärung dienen:

Ein alter Mann, der sein Ende nahen fühlte, berief seine beiden Söhne zu sich und sagte: „Erschreckt nicht, wenn ich Euch melde, daß meine Tage gezählt sind. Trauert nicht allzulange um mich, ehrt jedoch mein Angedenken, sucht zuweilen mein Grab auf und betet zu den Göttern." Beide Söhne versprachen dies ihrem Vater mit Tränen in den Augen.

Der Alte starb und viele Tage darauf begaben sich die beiden Männer nach dem Grabe, pflanzten Blumen und beteten daselbst. Nach einiger Zeit errichteten sie dem Vater einen Gedenkstein und meißelten darauf einen Namen ein, den sie dem Heimgegangenen, wie es die japanische Sitte will, gegeben hatten. Dann aber sagte der ältere der Brüder: „Ich kann nun nicht länger meine Zeit an diesem Grabe verschwenden. Geschäfte drängen mich, auch will ich ein Weib nehmen. Ich will darum die Tageslilie (die Blume des Vergessens) pflanzen, und meine Kindespflicht als erloschen ansehen." Der jüngere Bruder blieb indessen seinem Versprechen treu und pflanzte eine purpurne Baldrianstaude (die Blume des Gedenkens) an. Er besuchte oft das Grab, begoß es und betete. Eines Tages wurde er durch ein heftiges Geräusch, das aus der Erde zu kommen schien, erschreckt, und eine dröhnende Stimme ließ sich also vernehmen: „Ich bin der Geist, der über Deines Vaters Gebeinen wacht. Ich bekenne Dich nun als einen guten Sohn, einen ehrbaren und getreuen Mann und einen Mann, der sein Wort zu halten weiß. Gehe nun unbesorgt nach Hause. Du wirst in der Zukunft Glück haben." Und so geschah es. In jeder Nacht träumte der wohlgeratene Sohn, was ihm am nächsten Tage geschehen würde, und eine geheime Stimme gab ihm Ratschläge, wo er solcher bedurfte. —

Vermischte Nachrichten.

* **Mond und Wolken.** Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß zwischen Mond und Wetter ein Zusammenhang bestehe. Dem Vollmond insbesondere wird die Kraft zugeschrieben, vorhandenes Gewölk zu zerstreuen und aufzulösen. Durch systematische Beobachtungen, die sich über den die 80 synodischen Mondmonate vom 6. Januar 1894 bis zum 26. Juni 1900 umfassenden Zeitraum erstreckten, hat nun Otto Meißner, wie der „Naturwissenschaftlichen Rundschau" zu entnehmen ist, unzweideutig dargetan, daß ein derartiger Zusammenhang nicht besteht. Wäre ein die Wolken zerstreuender und auflösender Einfluß des Mondes vorhanden, so müßte zur Vollmondszeit ein Minimum der Bewölkung eintreten. Davon zeigen die tabellarischen Zusammenstellungen des Verfassers jedoch nichts. Der Grund für das Entstehen der falschen Meinung liegt wohl in einer Verwechslung von Ursache und Wirkung. Häufig nämlich lösen sich gebrochenes Gewölk (Stratocumulus), zusammengeflossene Cumuli und niedriger Altocumulus des Abends nach Sonnenuntergang auf. Bei Mondschein ist das eine sehr auffallende Himmelserscheinung, während in mondloser Nacht der Vorgang nur schwer und bei sorgfältiger Beobachtung wahrzunehmen ist. Aus der Gleichzeitigkeit des Mondscheins mit der Zerstreuung der Wolken ist dann der falsche Schluß auf ihren ursächlichen Zusammenhang gezogen worden. —

* **Der „gute" Richter über die Richter in Frankreich.** In der Zeitschrift „Morgen" veröffentlicht der als bon juge weit über Frankreich hinaus bekannt gewordene Richter Paul Magnaud einen Aufsatz, betitelt „Der Beruf und die Pflichten des Richters", in dem er folgende Ausführungen macht: „In Frankreich stammen neun Zehntel der Richter aus Bourgeoisfamilien oder sind in einem Bourgeoismilieu aufgewachsen. Drei Viertel von dem übrigen Zehntel sind der Herkunft nach Aristokraten oder, was schlimmer ist, Leute, die aristokratische Ansprüche machen; das letzte Viertel allein geht aus dem wohlhabenden Arbeiterproletariat hervor. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bringt nun aber der Richter die Fehler und Vorzüge des Milieus, aus dem er herstammt, in das Gerichtslokal mit, ist also mit einer Anzahl vorgefaßter Meinungen belastet, nach denen er die Menschen und die menschlichen Handlungen beurteilt. Daneben besitzt er allerdings eine solide, wenn auch mehr subjektive Fachbildung, kennt zur Genüge die hauptsächlichsten sozialen und politischen Fragen und hat eine gute Moral, wenn ihm auch seine Durchschnittstugend so wenig Heroismus verstattet, wie sie ihn der Gefahr aussetzt, geringen Versuchungen zu erliegen. Er hat mithin nichts, was ihn in der Achtung oder Liebe des Volkes erhalten oder wieder emporrichten könnte, wenn er sie infolge einer persönlichen Schwäche oder eines begangenen Irrtums oder eines parteiischen Urteils eingebüßt hat. Im übrigen lassen seine Vorurteile keine Ahnung bei ihm aufkommen, wie grauenvoll ungerecht manche von den Urteilen sind, die er zugunsten der in seinen Augen so gut wie unfehlbaren Reichen und Mächtigen gegen Unglückliche erläßt. Außerdem fürchtet und haßt er jedweden „Skandal", und Skandal nennt er alles, was öffentlich darauf hinweist, daß die Gesellschaft die Schuldige ist oder daß die Ehrbarkeit der höheren Stände Gemeinheiten verbirgt. Aus diesen Gründen, und obwohl in seinen Annalen die Namen einiger Edlen verzeichnet sind, hat sich der Richterstand im großen und ganzen fast immer knechtisch gegen die Starken gezeigt und kann nicht gegen das Mißtrauen aufkommen, das die öffentliche Meinung gegen ihn hegt. Die rechtschaffenen Leute fürchten sich vor Prozessen. Viele erfahrene Anwälte verlassen sich mehr auf die geheimen Machenschaften der Freunde ihrer Klienten als auf die Gerechtigkeit ihrer Sache oder ihre Beredsamkeit. —

* **Der Sommer der Sensationen.** Einem Hamburger Blatte sendet ein Mitarbeiter folgende aktuelle Verse:

Welche Not in früh'ren Jahren
Hat der Journalist erfahren,
Wenn ihn Hundstagshitze quälte
Und es ihm am Stoffe fehlte!
Ach, dann kratzte gramverloren
Er sich hinter seinen Ohren,
Mußte aus den Fingern saugen
Sich Berichte, die nichts taugen,
Dann in ihrem Elemente
Plätscherte die Zeitungsente,
Und der Leser mußte grauenvoll die Wasserschlange schauen!

Welch ein Leben, welch ein frisches,
Welch ein embarras de richesse
Gibt's dagegen heutzutage!
Fortgewischt sind Not und Plage,
Und die einz'ge Not des Blattes
Ist, daß kaum noch Platz mehr hat es,
Alles das in seinen Spalten,
Was geschehen, festzuhalten;
Denn wie milder Frühlingsregen,
Plätschert nieder reichster Segen:
Jubiläum Kaiser Franz! —
Wahrmund soll nicht auf die Kanzel —
Streik von Oesterreichs Studenten —
Persier, die renitenten —
Zar, Fallières und König Ede —
Döberitzer Kaiserrede —
Eulenburg — Ballon des Grafen
Zeppelin in Friedrichshafen —
In Marokko die Krakeele —
Dernburg und die Negerseele —
Mexikanische Rebellen —
Steuerpflicht für Junggesellen —

Siehst Du, lieber Journaliste,
Mächtig zu beneiden bist,
Denn du leidest keinen Mangel,
Wirf nur munter aus die Angel,
Und Du hast sofort beim Wickel
Stoff genug zum Leitartikel. —

* **Aus dem Zarenreich.** Aus Sankt Petersburg wird der „Frankfurter Zeitung" berichtet: A. A. Stachowitsch hat den Fürsten Dolgorukow in Moskau, den Abgeordneten der ersten Duma, besucht, wo dieser seine Strafe für den „Wiborger Aufruf" im Gefängnis „Kamenschtschiki" verbüßt. Da alle Gefangenen gleichzeitig und in einem Raum ihre Verwandten sehen, so hatte Stachowitsch Gelegenheit, fast alle „Wiborger", die in Moskau gefangen sind, zu sprechen. Sie sind fast alle mit dem Aufenthalt im Gefängnis zufrieden. Das Essen ist schlecht, deshalb nähren sich die Abgeordneten von Milch, die ihnen zugestellt werden darf. Fürst Dolgorukow kommt auf diese unfreiwillige Art dazu, sich einer ihm schon lange empfohlenen Milchkur zu unterziehen. Alle benutzen ihre Muße, um zu arbeiten. Professor Kokoschkin lernt die schwedische und die englische Sprache, wozu ihm sonst die Zeit gefehlt hat. Professor Muromzew ist mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Das einzige, worüber er klagte, ist die Zeitungsnotiz, nach der er um Verkürzung der Strafzeit nachgesucht haben sollte. Er hat das nicht getan und auch nicht die Absicht zu tun. Professor Scherschenewitsch erzählte von den schweren Eindrücken, unter denen alle in Moskau gefangen sitzenden Abgeordneten gleich zu leiden haben. Ueber ihren Zellen sind nämlich die zum Tode Verurteilten eingesperrt. Obgleich natürlich im Gefängnis jede Unterhaltung verboten ist, kümmern sich die der Hinrichtung entgegensehenden „Politischen" um diese Vorschrift nicht und reden miteinander. Jetzt im Sommer stehen die Zellenfenster fast immer auf und die Abgeordneten müssen die Gespräche über sich hören. Die Mehrzahl der zum Tode Verurteilten ist blutjung. Die Gespräche, die sie miteinander führen, stellen eine eigentümliche Mischung von Gedanken gewöhnlicher Kriminalverbrecher mit ideell-politischen Motiven dar. Professor Scherschenewitsch sagte, er werde niemals das Gespräch vergessen, das ein niedergeschlagener junger „Politischer" mit seinem rüstigeren gleichaltrigen Genossen hatte. „Ich habe niemals einen Menschen feiner, zarter Trost zusprechen hören," sagte der Professor. „Echt weibliche, mütterliche Trostsprüche waren es, die der Rüstigere dem Verzweifelten spendete, um ihn mit dem furchtbaren Gedanken an die Hinrichtung zu versöhnen, die er stündlich erwarten mußte, denn man sagt den zum Tode Verurteilten nicht, wann sie ihren letzten Gang zu machen haben werden, und sie müssen oft viele Monate in so schrecklicher Ungewißheit leben." Als Fürst Urussow, der auch im Kamenschtschiki-Gefängnis sitzt, in der ersten Nacht einschlafen wollte, vernahm er über sich und im Hofe Geräusch, das ihn erraten ließ, daß man die zum Tode Verurteilten, deren Gespräche er den ganzen Tag hatte anhören müssen, zur Richtstätte bringe. Das machte auf ihn einen furchtbaren Eindruck, er konnte nächtelang nicht schlafen. Und es vergeht kaum eine Nacht, ohne daß die Abgeordneten von diesem Geräusch geweckt werden. . . .

Wasserstände.

\+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	10. Juli	— 0.08	11. Juli	— 0.04	—	0.04
Laun	„	— 0.42	„	— 0.39	—	0.03
Budweis	„	— 0.23	„	— 0.21	—	0.02
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	12. Juli	+ 1.55	13. Juli	+ 1.50	0.05	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.24	„	+ 0.12	0.12	—
Trotha	„	+ 1.64	„	+ 1.62	0.02	—
Alsleben	„	+ 1.22	„	+ 1.30	—	0.08
Bernburg	„	+ 1.82	„	+ 1.86	—	0.04
Calbe Oberpegel	„	+ 1.52	„	+ 1.50	0.02	—
Calbe Unterpegel	„	+ 0.38	„	+ 0.42	—	0.04
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	12. Juli	— 0.15	13. Juli	— 0.07	—	0.08
Elbe.						
Pardubitz	10. Juli	— 0.74	11. Juli	— 0.74	—	—
Brandeis	„	— 0.30	„	— 0.18	—	0.12
Melnik	„	+ 0.15	„	+ 0.24	—	0.09
Leitmeritz	„	— 0.81	„	— 0.72	—	0.09
Aussig	12. „	—	13. „	— 0.49	—	—
Dresden	„	— 1.90	„	— 1.94	0.04	—
Torgau	„	— 0.15	„	— 0.16	0.01	—
Wittenberg	„	+ 0.75	„	+ 0.71	0.04	—
Roßlau	„	+ 0.25	„	+ 0.25	—	—
Barby	„	+ 0.50	„	+ 0.50	—	—
Schönebeck	„	+ 0.37	„	+ 0.37	—	—
Magdeburg	13. „	+ 0.66	14. „	+ 0.76	—	0.10
Tangermünde	12. „	+ 0.97	13. „	+ 0.99	—	0.02
Wittenberge	„	+ 0.94	„	+ 0.93	0.01	—
Broda-Dömitz	„	+ 0.39	„	+ 0.36	0.03	—
Lauenburg	„	+ 0.48	„	+ 0.47	0.01	—

Die neue Aera in der Hauswäsche

der vollständige Wandel der bisherigen Waschmethoden wurde hervorgerufen durch das erste Waschmittel der neuen Richtung „Ding an sich". Es bleibt auch das beste. Man lasse sich durch unvollkommene Nachahmungen nicht irreführen, die zum Teil einen erheblichen Zusatz an Soda enthalten. Autoritäten auf diesem Gebiete bekunden übereinstimmend, dass kein einziges der zahlreichen Plagiate und Imitationen auch nur annähernd den praktischen Erfolg sichert wie „Ding an sich". Frei von Chlor und Soda. Frei von allen die Wäsche angreifenden Bestandteilen. Wäscht, bleicht und desinfiziert gleichzeitig, fast ohne Mühe. Wesentliche Zeit- und Geldersparnisse. **Chlor** zerfetzt die Wäsche, **Soda** macht sie gelb, und grössere Mengen davon sind schädlich.

Zu haben in den bekannten Geschäften.

Griebens Reiseführer

durch den Harz, Thüringer Wald, Sächs. Schweiz Spreewald sowie Leipzig, Hamburg, Potsdam Berlin, Dresden, München, Wartburg usw. usw.

vorrätig in der

Buchhandlung Volksstimme

Große Münzstraße 3

Fertige Musselinkleider für 14, 16, 18 u. 20 Mk., neu, auch nach Maß. Kostümröcke u. Blusen äußerst billig. **Gustav-Adolf-Str. 29, pt.** 154

Schaufenster-Stellagen

in Metall für alle Branchen fertigt sachgemäß u. preiswert **Fritz Krahl,** Tauenzienstr. 11, Fernsp. 2776. 102

Hundisburg.

Alle Sorten Schuhwaren zu billigen Preisen. **E. Buntz.**

Burg. Burg.

Empfehle alle Sorten 48

Schuhwaren

zu den billigsten Preisen Reparaturen im eignen Hause.

W. Pistorius Wwe.

Bahnhofstraße Nr. 2.

Burg Besohl-Anstalt Burg

Alle Bekannten und Freunde mache auf meine Besohlanstalt, Berliner Str., aufmerksam. Verarbeitung nur guter Kernleder. 94 **Hermann Beitz.**

Patent-Bureau

H. Brust

Magdeburg, Kaiserstr. 103, II.

Prima Referenzen. — Telephon Nr. 5015. H118

Eine wenig gebrauchte, hocheleg.

Satin-Schlafstuben-Einrichtung

Garderobenschrank m. St., Waschtoilette mit Marmor und Aufschraubspiegel mit Kacheln, 2 Nachttische mit Marmor, 2 Stühle, Handtuchhalter, 2 Bettstellen mit Spiralmatratzen, für 260 Mk., ferner eine wenig gebr. moderne Plüschgarnitur 120 Mk., 1 Zierschrank 75 Mk., 1 Sofa mit Umbau 65 Mk., 1 Salontisch 20 Mk., 1 großes prachtvolles Bild 25 Mk., 1 mahg. Büfett 125 Mk., Serviertisch 5 Mk., 1 großer Teppich, prima Plüsch, 35 Mk., 1 moderne Küche mit Buntscheiben 75 Mk. zu verkaufen. Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet. 204

Fr. Lorenz

Peterstraße 17.

Rauucht Réunion-Cigaretten

Genau nach Cairo Art.

„Harmonie" - 2Pf. „Vineta" No 38 3Pf.

Bis früh um fünfe

ist jeder Fußboden feinpart trocken, welcher abends mit

Pranges Bernstein-Oellack mit Farbe

gestrichen worden. Derselbe trocknet ohne nachzukleben, besitzt vorzügliche Deckkraft und ist an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen. 2 Pfd. 1.50 Mk., 5 Pfd. 3.50 Mk., 10 Pfd. 6.50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen 1 Pfd. 65 Pf., bei 10 Pfd. à 60 Pf.

Erwin Prange, Lackfarben-Fabrik, Berliner Str. 29, Ecke Schmiedehofstraße. 95

Je ein gebrauchtes 229

Patria- u. Panther-Rad

mit Freilauf für 50 Mk. zu verkaufen. **Ed. Dietzsch,** Berliner Straße 30.

Damen und Herren

jedes Standes von einem großen **Fahrrad- und Nähmaschinen-Etablissement** gesucht, welche es sich zur Aufgabe machen, diese Marke in ihren Bekanntenkreisen weiter zu empfehlen, erhalten zur Reklame Fahrräder und Nähmaschinen zu Ausnahmepreisen. Strengste Diskretion zugesichert. Offerten unter **U. D. 188** an **Invalidendank Magdeburg.** 5832

BURG Lederhandlung

Franzosenstraße 69

Sämtliche Schuhmacher-Artikel Schäfte und Sohllederausschnitt

49 empfiehlt

W. Friedrich

Vorstenlanden-Spezialität

große, volle und qualitätsreiche

5-Pfg.-Zigarre.

Zu haben in allen Lagern des 234

Konsumvereins für Magdeburg u. Umg.

Leih-Haus

Adolph Michaelis

Apfelstraße 16, I.

(Gegr. 1881) 31

Höchst-Beleihung jeder Wertsache.

Strengste Verschwiegenheit.

Möbel.

Einen großen Posten

Sofas 35 Mk.

Garnituren 100 Mk., Chaiselongues 30 Mk., Bettstellen mit u. ohne Matr. 15 Mk.

Fr. Gebler, Berliner Straße 8 I.

Kein Laden. 41

Burg Kaufe Lumpen, Knochen, alt Eisen Burg

u. Metalle, Stricke, Bindfaden, Säcke, Sacklumpen, Papier, Neutuch, Drellabfälle, Glacee-, Leim- u. Stückenleder zum höchsten Tagespreis 50

Paul Nauke, Schulstraße 4.

Wenig gebrauchte Nähmaschinen

zum Preise von 25—60 Mk.

Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).

Liefert seit 1865 bestes Geschäft hier. Branche.

Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 29

Wernigerode, Westernstr. 24

Tapeten

kaufen Sie gut und billig 59 bei

Johannes Brüning

Tapeten-Spezialgeschäft.

Abonnenten dieser Zeitung gewähre ich 10 Proz. Rabatt.

Singer-Nähmaschine, tadellos nähend, f. 12 Mk. z. verkauf. **Göke, Goldschmiedebrücke 5,** vorn 1 Tr. r.

Burg! Burg!

Jeden Mittwoch alle Sorten frische Wurst. Sonnabends: Knoblauchwurst. 47 **Joh. Repinski.**

Als Maurice und Jean ihn bis zur Brücke begleiteten, rief Delaherche aus:

„Aber da schaut doch hin! Dort ist sie! Henriette . . . Ihr seht sie wohl, wie sie mit dem Taschentuch winkt?"

In der Tat konnte man jenseits der Postenkette inmitten der Menge eine kleine, zarte Gestalt unterscheiden, einen weißen Punkt, der im Sonnenschein zitterte. Und alle beide erhoben tiefbewegt mit feuchten Augen die Arme und antworteten mit heftigem Händeschwenken.

Der folgende Tag, ein Freitag, war für Maurice der abscheulichste, obgleich er nach einer wiederum ruhigen Nacht in dem kleinen Gehölz das Glück gehabt hatte, nochmals Brot essen zu können, da Jean im Schloß Villette eine alte Frau gefunden hatte, die solches zu zehn Frank das Pfund verkaufte. Aber an diesem Tage wohnten sie einem schrecklichen Schauspiel bei, das sie lange Zeit wie ein böser Traum verfolgte.

Am Abend zuvor hatte Chouteau bemerkt, daß Pache sich nicht mehr beklagte, daß er eine sorglose, zufriedene Miene hatte, wie ein Mensch, der nach Appetit gespeist hat. Sofort kam ihm der Gedanke, daß der Duckmäuser irgendwo ein Versteck haben müsse; und er ward in diesem Gedanken noch bestärkt, als er ihn am nächsten Morgen fast eine Stunde wegbleiben und dann mit einem verstohlenen Lächeln und noch vollem Munde wieder erscheinen sah. Ihm mußte ein Glücksfall begegnet sein, er besaß wohl Proviant, den er bei irgendeiner Rauferei zusammengerafft hatte. Und Chouteau stachelte Loubet und Lapoulle auf, besonders den letzteren.

„Ist das ein schäbiges Individuum, wenn es zu essen hat und nicht mit den Kameraden teilt!"

„Wißt Ihr, heute abend wollen wir ihm nachgehen; wollen sehen, ob er's wagt, sich allein vollzustopfen wenn arme Kerle neben ihm draufgehen."

„Jawohl, das tun wir, wir gehen ihm nach!" wiederholte Lapoulle wild. „Wollen uns das ansehen!" Er ballte die Fäuste; die bloße Hoffnung, endlich essen zu können, machte ihn toll. Sein starker Appetit peinigte ihn noch mehr als die andern: seine Qual wurde so groß, daß er versucht hatte, Gras zu kauen. Seit vorgestern, seit der Nacht, in der ihn nach dem Pferdefleisch mit den Runkelrüben eine schreckliche Ruhr befallen hatte, hatte er gefastet; er war mit seinem mächtigen Leibe so ungeschickt, daß er trotz seiner Kraft in dem Gedränge beim Plündern der Lebensmittel niemals etwas erwischte. Er hätte ein Pfund Brot mit seinem Blute bezahlt.

Als die Nacht niedersank, schlüpfte Pache unter die Bäume von Tour à Glaire und die drei andern schlichen vorsichtig hinter ihm drein.

„Er darf nichts merken," wiederholte Chouteau. „Gebt acht, ob er sich umdreht."

Aber hundert Schritt weiter glaubte sich Pache offenbar allein,

denn er ging nun raschen Schrittes vorwärts, ohne auch nur einen Blick noch rückwärts zu werfen.

Sie konnten ihm so bis zu den nahen Steinbrüchen folgen und kamen ihm bis auf den Blicken, als er zwei große Steine auseinanderhob, um einen darunter liegenden halben Laib Brot zu nehmen. Es war der Rest seiner Vorräte, reichlich genug, um eine Mahlzeit damit zu halten.

„Himmel Sperrgott, Du Mutter!" brüllte Lapoulle; „also deshalb verfleckt Du Dich . . . Du wirst mir das geben, das ist mein Teil."

Sein Brot geben? Warum denn? So schlug er war, riß ihn der Zorn fortgenerade auf, während er das Stück Brot mit aller Kraft an sein Herz drückte. Auch er hatte Hunger.

„Laß mich ungeschoren! Hörst Du! Das gehört mir!"

Dann sprang er vor den erhobenen Fäusten Lapoulles davon, und über die Steinbrüche in die hohen Wälder bei Sonchery hinunterjagend, galoppierte er dahin. Die andern drei verfolgten ihn und liefen keuchend, was sie laufen konnten. Aber er gewann einen Vorsprung, da er behender und bei aller hartnäckigen Entschlossenheit, sein Eigentum zu behalten, von einer solchen Wucht ergriffen war, daß es schien, als trüge ihn der Wind davon. Er hatte beinahe einen Kilometer zurückgelegt und näherte sich dem kleinen Wald am Ufer des Maisers, als er Jean und Maurice begegnete, die in ihr Nachtlager zurückkehrten. Ihr Vorbeilaufen ließ er einen Jubelschrei aus, während sie beiden, erstaunt über diese Wendenjagd, deren wütender Galopp an ihnen vorbeiflog, starr am Rand eines Feldes stehenblieben.

Das Unglück wollte, daß Pache über einen Stein stolperte und hinfürzte. Und schon kamen die drei andern daher, keuchend, brüllend, vom Lauf erhitzt, Wölfen gleich, die auf eine Beute losgelassen wurden.

„Gib es her, Himmel Sperrgott!" schrie Lapoulle, „oder ich mach Dich kalt!"

Und er hob abermals die Faust, als Chouteau ihm das offene Messerchen reichte, mit dem sie das Pferd abgestochen hatten.

„Da, nimm das Messer!"

Jean war herbeigeeilt, um ein Unglück zu verhindern; auch er verlor die Fassung und sprach davon, sie alle in den Arrest zu stecken, weshalb Loubet ihn mit boshaftem Lachen einen Preußen nannte, da es keinen Vorgesetzten mehr gebe und nur die Preußen allein zu befehlen hätten.

„Himmel Donnerwetter," wiederholte Lapoulle, „willst Du mir es geben?"

Wiederholt vor Schreck ganz bleich, preßte Pache das Brot noch fester an die Brust, ein ausgehungerter, starrköpfiger Bauer, der nichts losläßt, was ihm gehört.

„Nein!"

Da war's zu Ende: der Unhold stieß ihm das Messer in die Kehle, so heftig, daß der Arme nicht einmal schrie. Seine Arme

An jenem Sonnabend hörte übrigens der Mangel auf; da die Gefangenen wenige Jahrzeit waren, und von allen Seiten Lebensmittel eintrafen, gerieten man aus der äußerlichen Not plötzlich in den reichlichen Ueberfluß. Man hatte Brot und Fleisch nach Belieben, sogar Wein, und man ab sich halbtot von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Die Stadt fand heraus, und es wurde noch immer gegessen, man ab bis zum nächsten Morgen. Viele gingen daran zugrunde.

Im Verlauf des Tages hatte Jean nur die Sorge, Maurice zu überwachen, der, wie er fühlte, aller Ueberlegung entbehrten fähig war. Er hatte getrunken und sprach davon, einen deutlichen Offizier zu ohrfeigen, damit man ihn hegführe. Und da Jean in den Lebensgedanken von Tour à Glaire eine freie Reflexerde aufgefischert hatte, hielt er es ebenso für angezeigt, mit keinem Genossen dorthin schlafen zu gehen, den eine gute Stadt vielleicht beruhigen würde. Aber das war die schreckliche Stadt ihres Aufenthalts auf der Halbinsel; eine Stadt des Entsetzens, während welcher sie kein Auge schließen konnten. Ihre Soldaten füllten den Keller; zwei hatten sich im leichten Mistel ausgestreckt und lagen, von der Ruhr erschöpft, im Sterben; als das Unkel völlig berauschgedrohen war, hörten ihr Jumpfes Stöhnen, ihre unartikulierten Schreie, das zunehmende Todesröcheln nicht mehr auf. In der Finsterniß wurde dieses Röcheln gräßlich, so daß die andern Leute, die daneben lagen und schlafen wollten, sich erhoben und den Sterbenden aufhörten, still zu sein. Viele hörten nicht, das Röcheln dauerte weiter, kam immer wieder und übertönte alles; von draußen aber drang der trunkene Lärm der Kameraden herein, die noch immer aßen, ohne genug bekommen zu können.

Da begann für Maurice der höchste Jammer. Er hatte diesen furchtbaren Schmerzensflagen entfliehen wollen, die ihm den Angstschweiß auf die Haut trieben; aber als er sich taftend erhob, schritt er über Gliedmaßen und fiel zur Erde, mit den Sterbenden zusammengepfercht. Und er versuchte nicht einmal mehr, sich loszumachen. Das ganze grausenhafte Unheil seit dem Abmarsch von Stenny bis zur Gerschmetterung bei Sedan stieg vor ihm auf. Ihn schien, als wüchen sich erst in dieser Nacht die Leiden der Armee von Chalons vollenden, in der rabenschwarzen Stadt dieses Kellers, wo zwei Soldaten schätzen und die Kameraden am Schlafe verhinderten.

Die Armee der Verzweiflung, diese als Opfer dargebrachte Sühnherde, hatte mit der roten Flut ihres Blutes an jeder ihrer Leidensstationen die Zeichen aller beglaubt. Und ruhmlos abgeschlachtet, wie mit Ausnahme bedeckt, fiel sie jetzt einem Martyrium, einer Sühnung anheim, so schwer, wie sie sie nicht verdient hatte. Das war zuviel; er war ganz fromm vor Zorn, und ein Hunger nach Gerechtigkeit packte ihn in seiner brennenden Begierde, sich an dem Schicksal zu rächen.

Als die Dämmerung erschien, war einer der Soldaten tot, der andre röchelte noch immer.

„Komm, geh, mein Junge," sagte Jean in mildem Tone: „Wir wollen ein bißchen Luft schöpfen, das wird uns guttun."

Aber draußen, als die beiden in dem schönen, bereits warmen Morgen längs der Uferböschung dahinschritten und sich in der Nähe des Dorfes Iges befanden, erhitzte sich Maurice noch mehr, und indem er die Faust gegen den weiten besonnten Horizont des Schlachtfeldes ausstreckte, die Hochfläche von Illy gegenüber, Saint-Menges links, den Garennewald rechts, rief er:

„Nein nein, ich kann nicht mehr, ich kann das nicht mehr sehen! Das vor mir zu haben, durchbohrt mir das Herz und spaltet mir den Schädel . . . Führ mich weg, führ mich sofort hinweg, sofort!"

Jener Tag war wieder ein Sonntag. Glockengeläute kam von Sedan her, indes man bereits in der Ferne eine deutsche Musikkapelle spielen hörte. Aber das Hundertundsechste hatte noch immer keinen Befehl bekommen, und Jean, von Maurices wachsendem Fieberwahn erschreckt, entschloß sich, ein Mittel zu versuchen, das er seit gestern reiflich überlegt hatte. Vor dem preußischen Posten bereitete sich auf der Straße ein andres Regiment, das fünfte Linienregiment, zum Abmarsch vor. Eine große Verwirrung herrschte in der Kolonne, deren Zählung ein Offizier, der schlecht Französisch sprach, nicht zuwege brachte. Und alle beide zogen, nachdem sie von ihrer Uniform den Kragen und die Knöpfe abgerissen hatten, in dem Gewühl mit, schritten über die Brücke und waren draußen. Chouteau und Loubet hatten zweifellos denselben Einfall gehabt, denn sie bemerkten die beiden mit ihren scheuen Mörderblicken hinter sich.

Ach! welch eine Erleichterung in dieser ersten glücklichen Minute! Da draußen schien es ihnen, als wäre das eine Auferstehung, lebendiges Licht, Luft ohne Grenzen, ein blühendes Erwachen aller Hoffnungen. Wie groß auch ihr Unglück jetzt sein mochte, sie fürchteten es nicht mehr, sie lachten darüber, als sie aus dem grauenhaften Spuk des „Lagers des Elends" ins Freie traten.

III.

Zum letztenmal hatten Jean und Maurice am Morgen die heitern Klänge der französischen Hörner gehört, und jetzt marschierten sie nach Deutschland inmitten der Herde von Gefangenen, der Abteilungen preußischer Soldaten vorangingen und folgten, während andre rechts und links zur Ueberwachung mit aufgepflanztem Bajonett schritten. Man hörte bei jedem Posten nur noch die deutschen Trompeten mit ihren scharfen, traurigen Signalen.

Maurice war ganz glücklich, als er wahrnahm, daß die Kolonne nach links abschwenkte und durch Sedan ziehen würde. Vielleicht würde er das Glück haben, noch einmal seine Schwester Henriette zu erblicken. Aber die fünf Kilometer, die zwischen der Halbinsel von

los, er, der in seinem Drange nach Popularität mit einem Lächeln auf den Lippen und gutmütiger, durchaus nicht stolzer Miene dahergekommen war.

Jean hatte sich des letzten übriggebliebenen Brotes bemächtigt und verteidigte es; und indes Maurice und er, am Straßenrand sitzend, dasselbe in großen Stücken verschlangen, erzählte ihnen Delaherche, was es Neues gäbe. Seine Frau befände sich, gottlob, sehr wohl. Nur sei sie wegen des Obersten besorgt, der einer großen Niedergeschlagenheit anheimgefallen war, wiewohl seine Mutter ihm von früh bis abends Gesellschaft leistete.

„Und meine Schwester?" fragte Maurice.

„Ihre Schwester? Ja, richtig . . . Sie hat mich begleitet; sie hat auch die beiden Brote getragen. Nur mußte sie drüben auf der andern Seite des Kanals bleiben. Der Posten wollte sie durchaus nicht herüberlassen . . . Sie wissen ja, daß die Preußen den Frauen den Zutritt zur Halbinsel streng verboten haben!"

Dann erzählte er von Henriette, von ihren vergeblichen Versuchen, ihren Bruder zu sehen und ihm zu helfen. Ein Zufall hatte sie in Sedan mit Peter Günter, dem Hauptmann von der preußischen Garde, zusammengeführt. Er ging mit seiner trocknen, harten Miene an ihr vorüber und tat, als ob er sie nicht erkennen würde. Sie selbst hatte voll Ekel und Zorn, als hätte sie einen der Mörder ihres Gatten vor sich, zuerst ihren Schritt beschleunigt. Dann, in einer plötzlichen Sinnesänderung, über die sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, war sie umgekehrt und hatte ihm in herbem, vorwurfsvollem Ton alles erzählt, wie Weiß den Tod gefunden. Er hatte nur eine nichtssagende Gebärde gemacht, als er diesen schrecklichen Tod eines Verwandten erfuhr: das sei das Los im Kriege; auch er hätte schon getötet werden können. Ueber sein Soldatengesicht war kaum ein Zittern gestrichen. Dann, als sie ihm von ihrem gefangenen Bruder erzählte und ihn bat, ihr zu helfen, daß sie Maurice sehen könne, hatte er es abgelehnt, irgendeinen Schritt zu tun: die Order wäre unzweideutig; er sprach vom deutschen Willen wie von einer Religion. Nachdem sie ihn verlassen, hatte sie die deutliche Empfindung gehabt, daß er sich wie der Vollzieher eines Strafgerichts in Frankreich vorkomme, mit der Unduldsamkeit und dem Hochmut des Erbfeindes, der im Hasse gegen den Volksstamm aufgewachsen war, den er nun züchtigte.

„Auf alle Fälle," schloß Delaherche, „werdet Ihr heute abend immerhin gegessen haben; ich bin nur außer mir, daß ich, wie ich fürchte, keine zweite Erlaubnis erlangen werde."

Er fragte sie, ob sie ihm irgendwelche Aufträge zu geben hätten, und übernahm gefällig mit Bleistift geschriebene Briefe, die ihm andre Soldaten anvertrauten, da man gesehen hatte, wie die Bayern lachend ihre Pfeifen mit den Briefen anzündeten, die sie zu befördern versprochen hatten.

streckten sich, das Stück Brot fiel zur Erde in das Blut, das hervorgeflossen war.

Angesichts dieser unsinnigen, tollen Morbidität jähen Maurice selbst, der bisher unbeweglich dagestanden, von jähem Wahnsinn erfaßt zu werden. Er bedrohte die drei Leute mit bluttrunkenen Gebärden, rief ihnen ein über das andre Mal „Mörder, Mörder!" mit solchem Ungestüm zu, daß er am ganzen Leibe bebte.

Napolle jedoch jähen nicht einmal zu hören. Er war auf der Erde geblieben und, bei der Leiche niederkauernd, verschlang er das mit roten Trophen besprißte Brot; in seiner Miene drückte sich ein grimmiger Triumphism aus; er jähen ganz versunken über das nächtige Gerätnis seiner Kinnladen. Schnauzen und Zähne, als sie ihn so fürchterlich in der Befriedigung seiner Gier jahen, wagten nicht einmal, ihren Anteil zu verlangen.

Die Stadt war vollständig verschlungen, eine jede Nacht mit schönem Sternenhimmel; und Maurice und Jean, die ihren kleinen Wald wieder aufgesucht hatten, sahen bald nur noch Napolle, der langes der Mond unbeweglich hatten.

Die beiden andern waren verschwunden; sie waren zweifellos wieder an das Kanalufer gegangen, wegen des Geschmacks beunruhigt, den sie hinter sich zurückließen. Napolle dagegen jähen sich dabei zu fürchten, dorthin zu gehen und sich den Kameraden anzuschließen. Der sich hinter sich zurückließen. Napolle dagegen jähen sich dabei zu fürchten, dorthin zu gehen und sich den Kameraden anzuschließen.

habe; oder sie wollten sie mit Steinen erschlagen; oder auch sie mit Geld ertrauen, ihre Uniformen anziehen, um die preußischen Linien zu überschreiten.

„Junge, so schweig doch," rief Jean verzweifelt. „Es macht mir Angst, Sie solche Dummheiten reden zu hören! Ist das vernünftig, ist denn das alles nur möglich? . . . Morgen wollen wir weiter gehen. Schweige jetzt!"

Denn er, wiewohl ihm das Herz gleichfalls übervoll von Zorn und Groll war, bemachte seinen gesunden Verstand inmitten dieser Erschöpfung durch Hunger, inmitten des bösen Spuks dieses Lebens, das die äußerste Grenze menschlichen Elends berührte. Und als sein Gemüte sich immer mehr in den Wahnsinn hineinsteigerte, und sich in die Arme flüchten wollte, mußte er ihn, die Augen voll Tränen, mit Bitten und Schelten, sogar mit Androhung von Gewalt zurückhalten. Dann sagte er bläßlich:

„Da, sieh hin!"

Sie hörten ein Flattern und jähen Napolle, der sich entschlossen hatte, in den Fluß hinabzugleiten, nachdem er seinen Kopf abgelegt hatte, um in seinem Bewegungen nicht behindert zu sein; sein Hemd leuchtete wie ein heller, weißer Fleck in der bewegten schwarzen Flut. Er schwamm fast ihrmanuhdarts, offenbar nach einer Stelle ausschauend, wo er landen könnte; auf der andern Uferböschung wieder nahm man deutlich die dünnen, schattenhaften Umrisse der regungslosen Wachtposten wahr. Da zuckte, die Nacht zerreißend, ein jäher Blitz auf, und der Knall einer Flinte rollte bis zu den Zelten von Wontimont. Das Wasser spritzte nur auf wie unter dem Schlage zweier in toller Hast niedersausenden Ruder. Und das war alles: der Körper Napolles, der weiße Fleck, begann schlaff und widerstandslos in der Strömung abwärts zu gleiten.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, führte Jean schon bei Tagesanbruch Maurice nach dem Wasser des hundertundsiebzehnten Regiments, abermals in der Hoffnung, daß man heute aufbrechen werde. Aber es war keine Order gekommen, es schien, als ob das Regiment bergen wollen worden wäre. Viele waren abmarschiert, die Gallinitel leerte sich, und die man daliegen, trugen von einer bösen Krankheit befallen. Seit acht langen Tagen war in dieser Hölle der Wahnsinn aufgetreten und eingeschlossen. Der Regen hatte aufgehört, aber die schwere, bleierne Sonne bedeckte nur einen Wechsel in der Qual. Die übermäßige Hitze hatte die Leute vollends erschöpft und war die Ursache, daß die Ruhr den beunruhigenden Charakter einer Seuche annahm. Die Entleerungen und Ausdünstung der ganzen kranken Armee verpestete die Luft mit widerlichen Dünsten. Man konnte weder die Wasser noch den Kanal entlang gehen, so groß war der Gestank der ertrunkenen Pferde und Soldaten, die im Literaras herrschen. Und in den Feldern faulten die verhungerten Pferde, und verbreiteten eine solche Pest, daß die Preußen, die für sich zu fürchten begannen, Spaten und Schaufeln herbeischaffen und die Gefangenen ahnangen, die Leichnamo zu begraben.

Iges und der Stadt lagen, verdarben ihm die Freude, aus der Kloake heraus zu sein, in der er durch neun Tage das Grauen des Todes empfunden hatte. Das war eine neue Marter, dieser jammervolle Zug von Gefangenen, diese waffenlosen, die Arme schlenkernden Soldaten, die, hastig und furchtsam dahintrottend wie Hämmel weggeführt wurden. Mit Lumpen bekleidet und besudelt, wie sie waren, nachdem man sie hilflos in ihrem Unrat gelassen hatte, und durch den Hunger einer langen Woche abgemagert, glichen sie nur noch Landstreichern und verdächtigen Strolchen, welche die Gendarmen auf den Straßen zusammengefangen hatten. Und als von der Vorstadt Torcy an die Männer stehenblieben, und die Frauen sich mit Mienen voll düstern Mitleids in die Türen stellten, stieg Maurice eine erstickende Scham ins Gesicht, und er senkte mit bitter verzogenem Munde den Kopf.

Jean in seiner praktischen Art und mit seiner härtern Haut dachte nur an ihre Dummheit, daß sie nicht jeder ein Brot mitgenommen hatten. In der Ueberstürzung ihres Aufbruchs waren sie nüchtern davongegangen; und der Hunger schwächte sie wieder einmal so, daß ihre Beine zusammenknickten. Andre Gefangene mußten in demselben Falle sein, denn mehrere hielten Geld hin und flehten, man möge ihnen etwas verkaufen. Einer war da, ein sehr großer Mensch von schwerkrankem Aussehen, der ein Goldstück schwang, und es über die Köpfe der Bedeckungsmannschaft hinweg mit seinem langen Arme anbot, ganz verzweifelt darüber, daß er nichts zu kaufen fand. Und in diesem Augenblick bemerkte Jean, der beständig ausgespäht hatte, von weitem vor einer Bäckerei ein Häufchen von einem Dutzend Brote. Sofort warf er den andern zuvorkommend ein Fünffrankstück hin und wollte zwei der Brote nehmen. Aber der Preuße, der bei ihm stand, stieß ihn rob zurück, und nun wollte er darauf bestehen, wenigstens sein Geldstück wieder aufzuheben. Schon eilte jedoch der Hauptmann, der die Kolonne zu überwachen hatte, ein kleiner, fahler Mensch mit unverschämtem Gesicht, herbei. Er hob den Kolben seines Revolvers gegen Jean auf und schwor, daß er dem ersten, der sich zu rühren wagte, den Kopf spalten würde. Und alle duckten sich und senkten die Blicke, indes der Marsch unter dem dumpfen Stampfen der Füße und in der zitternden Unterwürfigkeit einer Herde weiterging.

„O, wenn ich den nur ohrfeigen könnte!" murmelte Maurice leidenschaftlich, „ja, ohrfeigen und ihm die Zähne mit der Faust einschlagen!"

Von diesem Augenblick an wurde ihm der Anblick dieses Hauptmanns, dieses verächtlichen Ohrfeigengesichts, unerträglich. Man marschierte übrigens in Sedan ein. Schritt über die Maasbrücke hinüber, und die rohen Auftritte erneuerten und häuften sich. Eine Frau, offenbar eine Mutter, die einen blutjungen Sergeanten umarmen wollte, wurde mit dem Kolben so heftig zurückgedrängt, daß sie zur Erde fiel. Auf dem Turenneplatz wurden die Bürger gestoßen, weil sie den Gefangenen Lebensmittel zuwarfen. In der Hauptstraße glitt einer

— (Herr Büchner) hat jetzt seinem ältesten Arbeiter gekündigt. Den „Großen" muß ich erst los sein, hat er sich nach den Aussagen der übrigen bei ihm beschäftigten Arbeiter geäußert. Der „Große" ist Mitglied einer modernen Arbeiterorganisation, und wenn er deswegen entlassen sein sollte, dann dürfte Herr Büchner damit dem Faß den Boden ausgeschlagen haben. —

Schönebeck, 14. Juli. (Hoher Besuch.) Die „Schönebecker Zeitung" berichtete kürzlich, daß die Sprengstoff-Fabrik von A. u. W. Allendorff mehrfach Besuch erhalten hatte, so sei auch der Regierungspräsident dagewesen. Die Firma hätte dem Regierungspräsidenten die „Fürsorgeeinrichtungen" für ihre Arbeiter zeigen sollen. Da ist z. B. der Speisesaal der Triabteilung, mit dem dicht davor liegenden Luftdruckkessel, durch dessen unaufhörliches Abblasen die Arbeiter während der Pausen gezwungen sind zu schweigen oder sich anzubrüllen. Dann die Badeanstalt mit einer Wanne und zwei Brausen für zirka 40 Mann. Der Raum ist 3 Meter lang und 2 Meter breit. Verschläge sind nicht vorhanden, so daß sich alte Männer mit jungen Leuten zusammen baden müssen. Die Sittlichkeit wird dadurch mindestens nicht gefördert. Vielleicht hätte der Regierungspräsident auch ein Interesse für die lange Arbeitszeit in einzelnen Abteilungen gehabt, z. B. die Abteilungen Nitrierung und Waschhaus. In andern Fabriken, z. B. in Griesheim, ist schon längst die 8stündige Arbeitszeit eingeführt. Warum hier noch nicht? Für Trinkgelegenheit ist auch nicht vom besten gesorgt. Das Wasser ist manchmal kaum zu trinken. Die Direktion hat aber dem Arbeiterausschuß schon mehrfach versprochen, Limonade und Kaffee zu liefern, bis jetzt ist, trotz der Hitze, nichts von diesen Getränken gesehen worden. Wie gesundheitsschädlich die Triabteilung ist, ersieht man daraus, daß fast immer eine erhebliche Anzahl Arbeiter krank sind. Die Direktion gab bekannt, daß es verboten ist, in Salpeterdämpfe zu gehen, trotzdem müssen die Arbeiter im Waschhaus, bei den Kasten in der Nitrierung, im Turm usw. darin arbeiten. Es wäre ein leichtes, den Dämpfen Abzug zu verschaffen. Wir wünschen, daß diese Zeilen dazu beitragen, Besserung zu schaffen. —

Thale, 14. Juli. (Zu einem unliebsamen Zusammenstoß,) schreibt das „Tageblatt" für Thale, zwischen Polizei und Fuhrwerksbesitzern kam es am Sonntag morgen gegen 9 Uhr vor dem hiesigen Staatsbahnhof. Die Fuhrherren hatten vor dem Bahnhof Aufstellung genommen, und als der Polizeiwachtmeister erschien, forderte derselbe Herrn Wiepscheck auf, an sein Fuhrwerk zu gehen. Dieser leistete der Aufforderung nicht Folge und forderte die übrigen Fuhrherren auf, ebenfalls nicht von ihren Plätzen zu gehen. Daraufhin sollte die Verhaftung erfolgen. Durch den bei der Verhaftung entstandenen Auflauf wurde er nach dem Eingang der Güterabfertigung gedrängt. Hier hielt sich W. an dem Gitter fest, worauf ihn der Beamte mit seiner Waffe an der Hand verletzte. Erst hierauf folgte W. dem Beamten zur Wache. Nach seinem Verhör wurde er wieder entlassen. — Nach der Meinung unbeteiligter Zeugen bei diesem Vorgang lag für den Polizeibeamten keine Ursache vor, vom Säbel Gebrauch zu machen. Eine völlige Klärung der Vorkommnisse wird vor Gericht erfolgen, da der Fuhrwerksbesitzer Wiepscheck Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gemacht hat. —

— (Auf falscher Fährte) hat sich die hiesige Polizei befunden, als sie am Sonntag den Arbeiter Richard Suhr festnahm. S. war nach Ansicht der Polizei verdächtig, in der Villa Kersten, Kleine Heimburgstraße, am 10. Juli nachts Wurst- und Fleischwaren gestohlen zu haben. Trotzdem S. sein Alibi nachweisen konnte, wurde er durch die Straßen nach der Villa Kersten geführt und den Bewohnern der Villa vorgestellt. Diese erklärten, daß Suhr der Einbrecher nicht sei. Nun erst glaubte man an seine Unschuld. Er wurde aber trotzdem noch einmal nach dem Polizeibureau gebracht, und erst dann erfolgte seine Entlassung. Warum gerade Suhr in diesen Verdacht kam, ist allen, die ihn kennen, ein Rätsel. Jedenfalls muß aber dagegen energisch Einspruch erhoben werden, daß bei solchen Vernehmungen die Betroffenen über die Straßen geführt werden. —

Wernigerode, 14. Juli. (Ein 425 Zentner schwerer Granitblock,) der im Gebiet der Steinernen Renne gefunden wurde, ist vor einigen Tagen im Kurpark zu Bad Lauterberg am Harz aufgerichtet worden; er wird den Sockel bilden, auf dem die Figur des Afrikareisenden Hermann Wissmann Aufstellung findet. Es ist der gewaltigste Granitblock, der seit Jahren den Harz verlassen hat. Sein Transport hat kolossale Schwierigkeiten bereitet. Rings um den großen Granitblock werden andre Granitblöcke von großem Umfang gelagert. Professor Götz (Berlin) der Schöpfer des Denkmals, weilt seit einigen Tagen in Lauterberg, um die Aufstellung des Denkmals zu leiten. —

Kleine Chronik.

Kulturarbeit mit dem Henkerbeil.

Heute Dienstag früh 6¼ Uhr wurde der Mörder Pohl, der wegen Ermordung des Gärtners Lankau aus Kaiserslautern am 22. Januar 1908 zum Tode verurteilt worden war, im Gerichtshof der Strafanstalt Oslebshausen durch den Scharfrichter Gröbler (Magdeburg) hingerichtet. —

Ein betrügerischer Offizier.

Vor einigen Monaten wurde der Leutnant Hauser vom 4. bayrischen Infanterie-Regiment auf Ersuchen der Budapester Polizei wegen Betrugs und Urkundenfälschung verhaftet. Am Montag stand nun Hauser vor dem Kriegsgericht der 2. Division in Metz, um sich zu rechtfertigen. Das Kriegsgericht verurteilte Hauser wegen Betrugs in zwei Fällen und wegen versuchter Urkundenfälschung zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis und Entfernung aus dem Heere. —

Zeppelins Fernfahrt.

Bei der Dauerfahrt des Grafen Zeppelin erfolgt der Aufstieg in Friedrichshafen mittags, damit auch die Nachtzeit in die Fahrt einbezogen werden kann. Auf Grund der Erfahrungen der ersten Dauerfahrt sind die Ankunftszeiten in der Weise berechnet, daß das Luftschiff um 2 Uhr bei Waldshut, um 3½ Uhr über Basel, um 4½ Uhr über Neu-Breisach, um 6 Uhr über Straßburg, um 7 Uhr über Mayau, um 9 Uhr über Mannheim sein wird. Eine Landung ist auf der Fahrt nirgends in Aussicht genommen. Die Fahrt geht vom Bodensee am Oberrhein entlang bis Basel, von da über Straßburg und Mannheim nach Mainz. Die Rückfahrt wird entweder über Neunkirchen—Metz—Straßburg oder Worms—Speier—Mayau—Pforzheim—Stuttgart gehen.

Neun Jahre Zuchthaus für einen Lehrling!

Der Steinmetzlehrling Joseph Tausend war, jedenfalls nicht ohne Grund, seinem Lehrherrn entlaufen und auf die Wanderschaft gegangen. Als sein Schreiben an die Vormundschaftsbehörde um Zusendung eines Geldbetrags aus seinem Vermögen ohne Erfolg geblieben war, glaubte er, sein Lehrmeister sei daran schuld. Aus Aerger darüber zündete der Bursche bei seiner späteren Rückkehr des Lehrmeisters Haus an. Das oberpfälzische Schwurgericht in Amberg verurteilte nun den einfältigen Jungen zu der ungeheuern Strafe von neun Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. S.

Ein Riesenschwindel.

Zu einer sensationellen Ueberraschung hat der Konkurs des Bankhauses Wertheimer in Büdingen geführt. Der Inhaber, Bankier Hofrat Rothschild, war bekanntlich vor mehreren Monaten flüchtig geworden. Das Bankhaus fallierte darauf mit 10 Millionen Passiven, denen fast gar keine Aktiven gegenüberstanden. Tausende kleine und mittlere Leute verloren alle ihre Ersparnisse, die Szenen, die sich vor dem Bankhaus abspielten, waren herzzerreißend. Mehrere Personen begingen infolge des Schicksalsschlages Selbstmord. Hofrat Rothschild wurde in Zürich unter anscheinend ärmlichen Verhältnissen verhaftet; er war ohne Mittel und gab als Ursache des Zusammenbruchs verfehlte Spekulationen an. Jetzt, nach mehreren Monaten, gelang die Entdeckung, daß Hofrath Rothschild in London 8 Millionen Mark Depositengelder eingezahlt und durch die Vorspieglung von Spekulationsverlusten einen Riesenschwindel ausgeführt hat. —

Die verkannte Hutgarnitur.

Ein heiterer Vorfall — heiter wenigstens für die Zuschauer — spielte sich am Donnerstag abend in Offenbach am Opernplatz ab. Dort wartete ein junges Fräulein auf einen Straßenbahnwagen nach der Mainzer Landstraße. Sie trug einen mächtigen Hut, der mit grünem Hafer geschmückt war. Das sah ein Droschkenpferd, das am Gehsteig hielt. Es faßte die Angelegenheit von der kulinarischen Seite auf und riß zum Gaudium aller Anwesenden den Haferhut vom Kopfe der Dame und graste ihn sauber ab. Die Dame flüchtete sich tief bestürzt in den nächsten Straßenbahnwagen und fuhr davon. —

Mordtaten.

Die verwitwete Frau Dr. Emmi Kretscher aus Innsbruck wurde in der Nähe der Hungerburg ermordet aufgefunden. Als Täter wurden zwei 17jährige Landstreicher, Richard Giostri aus Welschtirol und Luigi Piapesi aus Italien, verhaftet. Sie hatten die unglückliche Frau zuerst mit einem Stein niedergeschlagen und dann mit einem Revolverschuß in den Kopf getötet. Die Verbrecher erbeuteten nur 3 Kronen und die goldene Uhr. — Unweit Holzminden wurde in einem Schuppen die Leiche eines 82jährigen Mannes gefunden, der offenbar ermordet ist. Die Leiche wies zwei Stichwunden auf. Am Tatorte fand man das Mordinstrument sowie einige Kupfermünzen. Als Täter wurden die Gelegenheitsarbeiter Kämpf aus Bielefeld und Robert Müller aus Berlin verhaftet. Sie behaupten, den 82 Jahre alten Mann im Streit aus Notwehr getötet zu haben. Alle Anzeichen aber deuten auf Raubmord hin. —

Sonderbare Vergeßlichkeit.

Beim Einschießen (!!) der Geschütze auf dem neuerbauten Linienschiff „Pommern" war einem 17-Zentimeter-Geschütz von einem Nachbargeschütz das Rohr weggeschossen worden. Man hatte vergessen (!!), das 17-Zentimeter-Geschütz ausreichend herumzuschwenken und hatte vor dem Abfeuern des nächsten Geschützes nicht bemerkt (!!), daß unmittelbar vor seiner Mündung das Rohr des 17-Zentimeter-Geschützes lag. Ueber das Mißgeschick, das in der ganzen Marine Sensation gemacht hatte, das aber von der bürgerlichen Presse totgeschwiegen worden war, wurde jetzt vor dem Kriegsgericht des 1. Geschwaders in Kiel verhandelt. Die Sitzung fand an Bord des Unglücksschiffes selber statt. Angeklagt wegen Fahrlässigkeit in der Behandlung der Geschütze waren ein Fregattenkapitän, ein Kapitänleutnant und ein Leutnant zur See. Der entstandene Schaden betrug 65 000 bis 70 000 Mark. Die Verhandlung fand „im Interesse der Landesverteidigung" hinter verschlossenen Türen statt, dauerte 5 Stunden und endigte mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Inwiefern das Interesse der Landesverteidigung die Geheimhaltung der Verhandlung bedingte, ist uns schleierhaft. Oder glaubte man, daß es für das Renommee der deutschen Marine gefährlich sein würde, wenn das Ausland von einem Malheur Kenntnis erhielte, das noch nicht einmal der Flotte Roschestwenskis passiert war? —

Unwetter in München.

Am Montag nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr ging über München ein furchtbares Unwetter nieder, das mit einem orkanartigen Sturm und einem heftigen Hagelschauer verbunden war. Viele Tausende von Fensterscheiben, darunter in einem Schulhaus allein über 500, wurden vom Hagel zertrümmert. Einzelne Anlagen wurden vollständig verwüstet, starke Bäume knickten um und Hunderte von Aesten fielen krachend auf die Erde. Die Hagelschloßen waren faustgroß, einzelne wogen 58 Gramm. Viele Straßen wurden von den später folgenden Regengüssen überschwemmt, in den Kellern stand das Wasser meterhoch. Der Blitz hat wiederholt eingeschlagen. Der Schaden ist ungeheuer. Seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat man in München kein solches Unwetter gesehen. —

Grete Beyer noch nicht begnadigt.

Zu den Meldungen von der Begnadigung der Grete Beyer, die wegen Ermordung ihres Bräutigams Preßler vom Geschwornengericht zu Freiberg i. S. zum Tode verurteilt wurde, wird mitgeteilt, daß diese Nachricht sich nicht bestätigt. Mindestens würde eine solche Meldung den Tatsachen vorauseilen. Der Verteidiger der Grete Beyer bestätigt, daß eine Begnadigung noch nicht erfolgt ist.

Freies Geleit.

Am 8. Februar d. J. erregte die Flucht des Bankiers Siegmund Friedberg aus Berlin beträchtliches Aufsehen. Friedberg, der sich zurzeit in Neuyork aufhält, hat sich durch den Rechtsanwalt Dr. Werthauer bei der 8. Strafkammer des Landgerichts I Berlin gegen eine Kaution von 30 000 Mark freies Geleit auswirken lassen und wird nunmehr im August in Berlin eintreffen. Im Herbst wird vor dem Schwurgericht gegen Friedberg wegen betrügerischen Bankrotts und Verbrechens gegen das Depotgesetz verhandelt werden.

Ein schweres Autounglück.

In der Nähe von Shester löste sich, einer Meldung aus London zufolge, ein Wagen, welcher einem Automobil angehängt war, plötzlich los und sauste mit großer Schnelligkeit den abschüssigen Weg hinab. Der Wagen wurde schließlich gegen eine Mauer geschleudert, wobei 12 Arbeiter tödlich verletzt wurden. —

Dreizehn Seeleute ertrunken.

Aus Santander wird gemeldet: Bei heftigem Sturme strandeten am Sonntag an der kantabrischen Küste zwei Boote, wobei 13 Seeleute ertranken. Mehrere andre Boote werden vermißt. —

Ein drehbares Haus.

William Reimann, ein Juwelier und Milliardär aus der fünften Avenue in Neuyork läßt sich jetzt ein Haus bauen, dessen Fensterfront er beliebig der Sonne oder dem Winde zudrehen kann. Das Haus wird auf eine Eisenplatte gebaut, deren Achse durch einen elektrischen Motor in Umdrehung gebracht wird. Zu dem Hause führen von acht verschiedenen Seiten Treppen, so daß das Hausvor immer bei einem beliebigen Treppenansatz verankert werden kann. Die übrige um das Haus liegende Fläche wird mit dichtem Rasen bekleidet sein, so daß die Drehscheibe unsichtbar bleibt. Die Wasserleitung und das elektrische Licht werden durch Röhren und Kabel, die durch die Achse der Drehscheibe gelegt sind, ständig funktionieren. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechung vorbehalten.

Von der **Kommunalen Praxis,** Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, liegen uns die Hefte 23 bis 26 vor. Die „Kommunale Praxis" beschäftigt sich mit allen Fragen, die das weitverzweigte Gebiet der Kommunalpolitik umfaßt und kann die Lektüre derselben jedem in der Gemeinde tätigen Genossen empfohlen werden. Jede Woche erscheint ein Heft. Abonnementspreis 3 Mark pro Quartal. —

Von der Romanbibliothek **In Freien Stunden,** die im Verlag der Buchhandlung Vorwärts erscheint, sind die Hefte 28 und 29 erschienen. In Heft 27 hat der außerordentlich spannende Roman „Der Haiduck" von Bucura Dumbrawa begonnen. Da dieses Heft gern nachgeliefert wird, ist jetzt der geeignetste Termin zum Abonnieren der „Freien Stunden". Jedes Heft enthält außerdem eine Novelle, Humoreske usw. Der Preis ist 10 Pfennig. Zu beziehen durch alle Kolporteure und Parteibuchhandlungen. —

Nur echte
Henkel's
Bleich-Soda
Garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche
M107

Raucher bevorzugen
TUMA
Safy 2 ₰
Sivri 3 ₰
Cigaretten
Zigarettenfabrik TUMA Dresden

Scheuerpulver „Berolina" ein Pfund 15 Pfg.
empfehlen 24
Konsum-Verein für Magdeburg u. Umgegend
Konsum-Verein „Biene", Schönebeck.

Wer da
rauf sieht, ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, samtweiche Haut und schönen Teint zu erhalten, der wasche sich nur mit der echten 64
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à St. 50 Pf. in Magdeburg:
Viktoria-Apotheke, Kaiserstr. 94b.
F. F. Baum Nchfg., Breiteweg 19.
Richard Imroth, Tischlerbrücke 22.
H. Fentzsch, Altemarkt 28.
In Neustadt: P. Eiselt, Drogerie.
„ Sudenburg: Hugo Starkloff.
„ Wilhelmst.: Max Kühn, Drog.
„ „ Goethe-Drogerie.

Tapezier- u. Dekorationsarb. werden gut und billig angefertigt. Otto Seidte, Olvenstedter Straße 25.

Zu verkaufen eine wenig gebrauchte Singer-Nähmaschine. Näh. unter Offerte B. 78 an die Expedition dieser Zeitung.

Gebr. gut erhalt. Kinderwagen bill. z. verk. Kurfürstenstr. 17, v. I. r.

Jeden Mittwoch: Frische Wurst!
J. Adler, A. N., Gröperstr. 1.

Rotes Plüschsofa umständehalber billig Olvenstedter Straße 25.

6- u. 8-Pf.-Zigarren
verkaufe Todesfalls halber unter Einkaufspreis! 263
Gr. Junkerstr. 11, pt.

Donnerstag
Frische Wurst.
Sonnabend 262
Knoblauchwurst und Jauersche
W. Brandt, Friedrichplatz 3.

Küchenzettel
der Magdeburger Volksküche
Große Marktstraße 21.
Mittwoch: Mohrrüben mit grünen Erbsen und Schweinefleisch.
Donnerstag: Weiße Bohnen mit Hammelfleisch.
Freitag: Schmorkohl mit Schweinebraten und Salzkartoffeln.
Frauen-Speisesaal parterre.

Gr.-Ottersleben, Steinstraße 4,
2 frdl. gr. Wohnungen, eine sofort u. die andre z. 1. Oktober d. J. zu verm.

Möbl. Zimmer z. verm., das. Privat-Mittagst. Olvenst. Str. 43. Döhring.

Frdl. Wohnung (St., K. u. K.) z. verm. Gr.-Ottersleben, Frankft. 7. Dahlheim

Tauenzienstr. 3 Hofw., St., K. u. K., u. Stb., 2 K. u. Kch., z. 1. Oktober

Sandalen
Strandschuhe
Turnschuhe
Stoffstiefel
offeriert in größter Auswahl bei billigsten Preisen 5746
Wilhelm Coors
Sudenburg
Halberstädter Straße 116

Zur Anschaffung empfohlen:
Das Arbeiter-Hausbuch
Ein Führer durch das öffentliche und private Leben des deutschen Arbeiters.
Ein Nachschlagebuch für alle Rechtsfragen, soweit solche den Arbeiter als Ehemann, Vater, Bürger betreffen. Mit einem Anhang
Rezepte für Küche, Haus und Gesundheitspflege
Preis 1.00 Mk.
Buchhandl. Volksstimme Gr. Münzstraße 3.

95 Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend 95

Pfennig-Tage!

Es gelangen zu diesem Zweck enorme Mengen Waren zum Einheitspreis von **95 Pfennig** zum Verkauf und sind dieselben in allen Etagen unsres Kaufhauses auf Extra-Tischen offen ausgelegt. Die Preise fast sämtlicher Artikel sind **sonst bedeutend höher,** dennoch geben wir auf dieselben sowie auf alle andern Waren

5 Prozent Rabatt in Marken.

(Näh-, Strick-, Stick- und Häkelgarne sind von jedem Rabatt ausgeschlossen.)

Die einzelnen Artikel hier aufzuzählen, würde des beschränkten Raumes wegen zu weit führen; es sind aus allen Lägern die vorteilhaftesten herausgesucht, welche vereint mit extra für diesen Zweck angekauften Gelegenheitsposten zum Verkauf gelangen.

Ein Besuch ist auf jeden Fall sehr lohnend! Die Gelegenheit, zu erstaunlich billigen Preisen einzukaufen, ist selten günstig!

Dieses Angebot hat nur 4 Tage Gültigkeit. | Nur solange Vorrat! | Ein großer Teil der Waren ist in unsern Fenstern dekoriert!

Raphael Wittkowski

Magdeburg G. m. b. H. **Breiteweg 61.**

Särge 192

halte stets ein großes Lager in allen Größen vorrätig. Billigste Preise.

Moritz Kirst, S., Ambrosiusplatz.

Trauerhüte

58 grosse Auswahl in allen Preislagen.

Bazar-Magdeburg

Jakobs- u. Peterstr.-Ecke
Sdbg., Halberstädter Str. 118
Buckau, Thiemstr. 1
Neustadt, Lübecker Straße
Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr. 29
Gr.-Ottersleben, Breite Str. 5.

Särge

86 in allen Größen

Sargmagazin Gr. Münzstr. 2.

Trauer-Hüte

Blusen, Kostümröcke
Krepps, Flore usw.
in größter Auswahl

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a.

Grösste Schonung der Wäsche

beim Gebrauch von

Dr. Thompson's SEIFENPULVER

SCHUTZ-MARKE DR THOMPSON'S SEIFENPULVER

½ ℔ Paket **15** Pfg.

Etablissement Flora

Donnerstag den 16. Juli: 123

Großes Gala-Kinderfest

verbunden mit Schönheitskonkurrenz für Kinder.

= Colosseum =

Breiteweg 147, gegenüber dem Alten Markt

Theater lebender Photographien

anerkannt bestes am Platze.

Täglich ununterbrochen gr. Vorstellungen von 3 bis 11 Uhr.

Jeden Sonntag von 11 bis 1 Uhr **Matinee**

Gewöhnliche Preise.

Vorführung der neuesten Tagesereignisse, bezeptes Familien-Programm, klare, deutliche und durchaus flimmerfreie Bilder. 110

Viktoria-Theater.

Mittwoch den 15. Juli 1908:

Unsre Käthe.

Stephansballen

12 Dir. Rich. Freberg

Abends 8 Uhr

Varieté-Vorstellung

Streng bezeptes Programm für Familien-Publikum

Eldorado

Gr. Junkerstraße 12.

Täglich:

Varieté-Vorstellung

Abends 9 und 12 Uhr:

Damen-Ringkämpfe

Mr. Henry Morton

genannt Der Armbrecherkönig.

77 Kauft nur **Kremmlings Nährzwieback!**

Tiefschwarze Tinte

empfiehlt Buchhdl. Volksstimme

ZENTRAL-THEATER

3. und letztes Gastspiel

Frl. Grete Meyer

Die Dollar-Prinzessin.

Operette in 3 Akt. v. Leo Fall.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Morgen und folgende Tage:

Die Dollar-Prinzessin.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 13. Juli.

Aufgebote: Tischler Friedrich Triepel mit Helene Schätzing. Postbote Ernst Melcher mit Minna Müller. Eisenb.-Bauführer Erich Aßmann in Stettin mit Agnes Beith hier. Kaufmann Aug. Friedr. Wilh. Lunau mit Johanne Elise Minna Sperhake geb. Kunert in Burg.

Geburten: Heinz, S. des Buchhalters Max Ziems. Ernst, S. des Schneiders Ernst Scheffler. Gerda, T. des Straßenb.-Schaffners Gustav Kindervater. Lydi, T. des Musikers Richard Kähne. Gertrud, T. des Eisenb.-Stationssportiers Hermann Lohr. Paul, S. des Schneidermstrs. Friedrich Müller. Werner, S. des Maschinenarbeiters Franz Walbeck. Rudolf, S. des Arb. Gustav Ferchland. Margarete, T. des Packers Franz Grummel.

Todesfälle: Witwe Margarete Rothe geb. Hintze, 80 J. 5 M. 26 T. Gartenarbeiter Gustav Jahn, 65 J. 3 M. 6 T. Privatmann Rob. Gotzkowsky aus Wittenberge, 62 J. 2 M. 19 T. Arbeiter Friedr. Altenhort, 47 J. 2 M. 23 T. Arbeiter Albert Wentzlau, 59 J. 1 M. 3 T. Unverehel. Luise Schwerin, 24 J. 6 M. 11 T. Fabrikarbeiter Willi Lindstedt aus Burg, 18 J. 11 M. 11 T. Willi, S. des Zimmermanns Gustav Wilke aus Cracau, 3 J. 3 M. 5 T. Rudolf, S. des Arb. Herm. Simon, 2 J. 1 M. 28 T. Therese, T. des Arb. Hermann Simon, 1 J. 2 M. 17 T. Alfred, S. unehelich, 9 M. 9 T. Frida, T. des Maurers Friedrich Engelhaus, 9 M. 23 T. Hermann, S. des Arbeit. Hermann Schulze, 3 M. 21 T. Walter, S. des Arb. Richard Saar, 3 M. Walter, S. des Schlossers Wilh. Löwenberg, 1 M. 25 T. Lisbeth, T. des Arb. Wilhelm Sturm, 24 T.

Sudenburg, 13. Juli.

Geburten: Felix, S. des Geschäftsreisenden Bruno Kirst. Gustav, S. des Gärtners Friedrich Fangohr. Fritz, S. des Arb. Friedrich Schulz. Walter, S. des Tischlers Hermann Koch. Otto, S. des Arbeiters Friedr. Behrend.

Todesfälle: Charlotte, T. des Arbeiters Heinrich Gänge, 1 M. 4 T. Witwe Engel, Emilie geb. Sperling, 38 J. 2 M. 19 T. Witwe Toepfer, Johanne geb. Klooß, 68 J. 6 M. 12 T. Bäckermeister Otto Fricke, 38 J. 3 M. 23 T. Fabrikdirektor Hermann Heylandt, 55 J. 1 M. 22 T.

Neustadt, 13. Juli.

Aufgebot: Arbeiter Friedrich Gustav Otto Danker mit Hedwig Göllner.

Eheschließung: Musiker Wilhelm Weiß mit Helene Wagner.

Geburten: Willi, S. des Tischlers Willi Dettmer. Kurt, S. des Eisenb.-Aush. Friedrich Koch. Grete, T. des Fuhrmanns Max Schulze. Ilse, T. des Messerkontrolleurs Max Grundmann. Rolf, S. des Ingenieur-Chemikers Friedr. Jordan.

Todesfall: Hildegard Anna, unehel., 8 M. 20 T.

Cracau.

Aufgebote: Zigarrenarbeiter Karl Ad. Bieler in Burg mit Emma Berta Schulze hier. Kunstgärtner Friedrich Wilhelm Otto Behn in Magdeburg mit Katharina Winter hier.

Geburten: Anneliese, T. des Vizefeldwebels Franz Philipp in Prester. Bruno Otto Anton, S. des Ziegeleiarbeiters Anton Wolny. Richard Fritz, S. des Zimmermanns Gustav Neumann. Olga Hedwig, T. des Formers Richard Schaale in Prester. Elisabeth, T. des Ortskassen-Rendanten Friedrich Schadebrodt.

Todesfälle: Fritz Otto Strehl, 7 M. 22 T. Einj.-Freiw. Friedr. Karl Baldamus aus Magdeburg, 23 J. 2 M. 19 T.

Totgeburt: S. des Eisenb.-Arb. Friedrich Ulrich.

Burg, 11. Juli.

Aufgebot: Kaufmann Gottfried Albert Karl Göritz mit Hedwig Erna Anna Marie Luise Kleinkamp.

Eheschließungen: Weißgerber Gustav Adolf Stodtmeister mit Klara Scholle. Straßenbahnschaffner Hermann Gustav August Tietz in Magdeburg mit Elsbeth Helene Mattlau hier.

Geburt: S. des Arbeiters Gustav Flohr.

Aschersleben.

Geburten: S. des Arbeiters Christian Köhler. S. des Arbeiters Max Grobe.

Todesfälle: Maurer August Feldmann, 74 J. 5 M. 11 T. Privatmann Franz Pech, 75 J. 3 M. 3 T. Charlotte, T. des Bierfahrers Karl Riedel, 1 M. 4 T.

Staßfurt.

Eheschließungen: Lehrer Karl Gaertner mit Margarete Stutzbach. Fabrikarbeiter Karl Hüther mit Martha Wilde. Schmied Gustav Heyer mit Margarete Olankowski.

Geburten: T. des Schweizers Jakob Strutzl. S. des Fabrikarbeiters Wilhelm Bollwarski. S. unehelich. T. des Bergmanns Friedrich Banse.

Todesfall: Arbeiter Christoph Hacke, 68 J.

Schönebeck.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Karl Kranz in Klein-Ottersleben mit Emilie Rohnke geb. Sommer hier. Zimmermann Ernst Otto Finsterbusch in Mittweida mit Anna Berta Krenkel in Frankenberg.

Eheschließungen: Steinmetz Karl Pulz hier mit Ida Bröjel in Magdeburg. Arbeiter Karl Mattern hier mit Emma Heidecke in Pretzien. Kutscher Franz Meißner in Köthen mit Therese Pabst hier. Chemiker Dr. phil. Erich Netz in Breslau mit Martha Beerbaum hier.

Todesfälle: Walter, S. des Drehers Wilhelm Steinbach, 7 J. Witwe Minna Gehl geb. Otto, 48 J.

Kriminalkommissar Dr. Kopp:

Er bearbeite seit 5 Jahren in Gemeinschaft mit dem Kriminalkommissar v. Treskow das hier fragliche Dezernat. Von einer homosexuellen Betätigung des Angeklagten sei ihm nichts bekannt geworden. Der Angeklagte habe aber in dem Ruf eines Homosexuellen gestanden. Es sei ihm auch bekannt, daß in dem Friseurgeschäft von B. in der Behrenstraße mehrere Homosexuelle, wie Graf Wilhelm v. Hohenau, Graf Lynar, Graf Edgar v. Wedel, verkehrten.

Ein weiterer Zeuge ist Freiherr v. Wendelstadt. Er bekundete auf Befragen des Vorsitzenden, er habe eine leichte Veranlagung zur Homosexualität, die er jedoch stets zurückzudrängen wisse. Er habe sich niemals im Sinne des § 175 betätigt. Er gebe zu, daß er mit einem Diener des Angeklagten, namens Steinhauer, eine Reise um die Welt gemacht habe. Den Angeklagten kenne er seit 1882, er sei mit ihm sehr befreundet und duze sich mit ihm. Er wisse, daß der Angeklagte mit Lonyay und Lecomte befreundet gewesen sei, er habe aber niemals etwas von einer homosexuellen Veranlagung des Angeklagten wahrgenommen. Er habe bestimmte Gerüchte über den Angeklagten nicht gehört. Bisweilen habe man allerdings die Achseln gezuckt. Landgerichtsrat Schmidt bekundete: Bei einer bei Wendelstadt vorgenommenen Haussuchung sei ein Brief des Steinhauer an W. gefunden worden, die Ueberschrift sei jedoch ausgeschnitten gewesen. — v. Wendelstadt: Er habe die Ueberschrift nicht ausgeschnitten, der Brief enthalte auch nichts, was sich auf homosexuelle Dinge beziehe. Er gebe zu, den Steinhauer mit „Lieber Gustav" angeredet zu haben.

Ein weiterer Zeuge ist der Privatlehrer Hans Meyer (München). Er sei von 1897 bis 1904 Hauslehrer in Liebenberg gewesen und sei mit einer monatlichen Pension von 100 Mark verabschiedet worden. Der Sohn des Angeklagten, Dr. Graf Siegwart Eulenburg habe ihm außerdem mehrere Darlehen gegeben. Er habe niemals von homosexuellen Neigungen des Fürsten gehört. Ein Jugendfreund habe ihm allerdings einmal eine solche Andeutung gemacht.

Es wurde beschlossen, diesen Jugendfreund, Bankbeamten Karl Vogel in München als Zeugen zu laden. Auf Befragen des Vorsitzenden bemerkte der Zeuge noch, die Pension sei ihm gewährt worden, da er nach seiner Rückkehr in der Anciennität zurückgeblieben sei.

Kammerherr Leo v. Gerstenberg-Zech: Er habe einmal in München, ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen beendigen wollen und dabei den Rat des damaligen Grafen Eulenburg in Anspruch genommen. Daraus sei das Gerücht entstanden, das angebliche Mädchen sei ein verkappter junger Mann gewesen. (Allgemeine Heiterkeit.) Er habe niemals von homosexuellen Neigungen des Angeklagten etwas gehört. — Kaufmann Georg Reibedanz bekundet: Eine zweifelhafte Dame habe ihm erzählt, Riedel habe zu ihr in einem Café geäußert: „Wenn ich mehr Geld bekommen hätte, würde ich anders ausgesagt haben".

Da Riedel, der nunmehr vernommen werden soll, nicht anwesend war, wurde die Verhandlung auf Dienstag vormittag 11 Uhr vertagt. Die betreffende Dame soll ausfindig gemacht und als Zeugin geladen werden. —

* * *

Dreizehnter Tag.

(Eigner Drahtbericht der „Volksstimme".)

Hd. Berlin, 14. Juli.

Bei Beginn der heutigen Verhandlung teilte der Vorsitzende mit, daß von der Charité-Direktion die Mitteilung eingelaufen sei,

Eulenburg sei nicht transportfähig

und könne deshalb nicht zur Verhandlung kommen. Der Vorsitzende hat sich darauf sofort telephonisch mit der Verwaltung der Charité in Verbindung gesetzt, um die Fortsetzung der

Verhandlung in der Charité

zu ermöglichen. Die Direktion habe auch den Konferenzsaal der Charité zu diesem Zweck bereitgestellt, wenn der Kultusminister die Erlaubnis gebe.

Darauf hat sich der Vorsitzende an das Kultusministerium gewandt, während der Oberstaatsanwalt das Justizministerium um Unterstützung der Bitte beim Kultusminister ersuchte.

Medizinalrat Dr. Hoffmann erklärt, daß er den Angeklagten für verhandlungsfähig halte. In bezug auf geistige Frische habe er keine Einbuße erlitten.

Als die Genehmigung eintraf, begaben sich sämtliche Beteiligten, Gerichtshof, Staatsanwälte, Geschworne und Verteidiger sowie die Zeugen zur Charité, wo inzwischen der Konferenzsaal von der Verwaltung für die Verhandlung hergerichtet worden war.

Generalarzt Dr. Scheibe erklärte jedoch, daß der Angeklagte

auch nicht den kleinen Transport ertrage.

Er leide an schwerer Venenentzündung. Bei dem Transport in den Konferenzsaal sei die Möglichkeit vorhanden, daß der Blutpfropfen im linken Beine sich löse und den

sofortigen Tod des Angeklagten

herbeiführe.

Unter diesen Umständen mußte die Verhandlung vertagt werden. Doch soll versucht werden, sie am Mittwoch fortzusetzen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 14. Juli 1908.

— **Auf die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins,** die morgen Mittwoch abend 8½ Uhr im „Sachsenhof", Große Storchstraße 7, stattfindet, sei nochmals besonders aufmerksam gemacht. Zahlreicher Besuch ist der wichtigen Tagesordnung halber dringend nötig. (Siehe Inserat.) —

— **Die Hirsch-Dunckerschen auf dem Aussterbe-Etat.** Von einem evangelischen Arbeiter wird uns folgendes geschrieben: Sehr geehrte Redaktion! Sie beschäftigten sich in einer der letzten Nummern Ihres geschätzten Blattes mit dem Beschluß der Ortsverbandsversammlung der deutschen Gewerkvereine Magdeburgs, der dahin ging, die Gewerkvereinler, soweit sie evangelisch seien, sollten den evangelischen Arbeitervereinen beitreten, d. h. ins richtige Deutsch übersetzt, sie sollen durch ihren Eintritt den Resonanzboden schaffen für Auseinandersetzungen der Herren Münz u. a. mit den christlichen Gewerkschaftlern, Auseinandersetzungen, die dem Gewerkverein nie Nutzen, dem evangelischen Arbeiterverein aber unendlichen Schaden bringen können, denn sie werden bei dieser Gelegenheit auseinandergeredet. Nun wird allerdings nichts so heiß gegessen, wie es die Schriftleitung des „Mitteldeutschen Kuriers" kocht, denn Beschlüsse, die von etwa 70 Personen, noch dazu mit halbem Herzen gefaßt werden, sind Beschlüsse, die auf dem Papier stehen, und keinen Schaden anrichten. Aber ganz abgesehen davon, dieser Beschluß, selbst wenn er strikte befolgt würde, könnte nicht verhindern, daß die christliche Arbeiterbewegung weiter erstarkt, wie der letzte Jahresbericht wiederum beweist, und die deutschen Gewerkvereine, infolge ihrer Halbheiten, zu denen auch dieser Beschluß gehört, immer schwächer werden. Die deutschen Gewerkvereine (H.-D.) sind wiederum die Richtung innerhalb der Berufsorganisationsrichtungen, die dies kritische Jahr am schlechtesten überstanden haben. Läßt es doch tief blicken, daß der stärkste Gewerkverein, die Maschinenbauer, dies Jahr zum erstenmal ihren Delegiertentag hinter verschlossenen Türen abhielten; selbst der befreundeten Presse trauten sie nicht über den Weg. Wie „stark" mag dieser Gewerkverein wohl geworden sein? Bei alledem läßt sich nicht mehr leugnen, daß die Stellung der deutschen Gewerkvereine (H.-D.) innerhalb der beruflichen Arbeiterbewegung Deutschlands unhaltbar geworden ist, höchstens die Herren Goldschmidt, Münz und einige andre sehen das noch nicht ein. Aber das schönste Programm und das kindliche Festklammern am neutralen Charakter der Berufsorganisation täuschen nicht darüber hinweg, daß die Gewerkvereine jeden Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses ihrer Mitglieder, geschweige denn das der Arbeiterschaft überhaupt, verloren haben. Deshalb wäre es meines Erachtens viel zeitgemäßer, wenn die Gewerkvereine einmal ernstlich diese Frage prüfen würden: Was können und müssen wir tun, um unser Versprechen einzulösen, der Arbeiterschaft politische und wirtschaftliche Rechte zu verschaffen? Sie werden dann zu der Einsicht kommen, daß man das als Querulant und Außenseiter nicht kann, sondern daß dazu starke einheitliche Verbände nötig sind, die möglichst alle Berufskollegen umfassen. Wenn die Herren Becker, Münz, Schröder in dieser Richtung wirkten, würden sie sich verdient machen. So aber nicht. — Dem Schreiber dieser Zeilen kann man nicht so unrecht geben. Nur, meinen wir, überschätzt er auch die christliche Arbeiterbewegung. Seine Zeilen sind vielmehr für alle indifferenten Arbeiter eine Mahnung, sich der weitaus stärksten Richtung in der Gewerkschaftsbewegung, den freien Gewerkschaften, anzuschließen. Um so schneller wird dann die Zersplitterung in der Gewerkschaftsbewegung ein Ende finden und eine einheitlich organisierte Arbeiterschaft dem schon jetzt so einheitlich wie möglich organisierten Unternehmertum gegenüberstehen. —

— **Achtung, Maurer und Bauarbeiter!** Die Differenzen auf dem Neubau der Unternehmer Dienst u. Rümschüssel sind beigelegt. Am Mittwoch früh ½7 Uhr wird die Arbeit wieder aufgenommen. Auch der Gemaßregelte wird wieder eingestellt. Die Verbandsleitung.

— **Ein gerichtliches Nachspiel zum Schuhmacherstreik.** Die beiden Schuhmachergesellen Adolf Seyfert und Karl Rietdorf hatten sich am Dienstag vormittag vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung zu verantworten. Sie sollen während des diesjährigen Schuhmacherstreiks, Anfang April, die beim Schuhmachermeister Gustav Hoch hier beschäftigten Gesellen durch ehrenrührige Aeußerungen zu bestimmen versucht haben, an Verabredungen teilzunehmen, zum Zwecke, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Die ehrenrührige Aeußerung soll darin bestanden haben, daß einer der Angeklagten zu den bei Hoch beschäftigten Gesellen gesagt haben soll: „Wißt Ihr nicht, daß gestreikt wird? Ihr sollt Euch was schämen!" Die Angeklagten bestreiten, eine derartige Aeußerung getan zu haben, sie hätten in durchaus ruhiger und sachlicher Weise die bei Hoch Arbeitenden auf den ausgebrochenen Streik aufmerksam gemacht. Die Zeugen Schuhmacher Berger, Nitschke und Kanth wollen zwar die Aeußerung gehört haben, können aber nicht angeben, wer von den Angeklagten sie getan hat. Schuhmachermeister Hoch hat die genannte Aeußerung überhaupt nicht gehört. Der Vertreter der Amtsanwaltschaft beantragt gegen jeden der Angeklagten 3 Wochen Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Kalischer, beantragt Freisprechung, weil erstens in der inkriminierten Aeußerung, selbst wenn sie gefallen sein sollte, keine Bedrohung im Sinne des § 153 der Gewerbe-Ordnung enthalten und weil zweitens der Sachverhalt nicht genügend geklärt sei. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Verteidigers an und sprach die Angeklagten kostenlos frei, weil nicht festzustellen gewesen sei, wer von den beiden die Aeußerung getan hat.

— **Die außerordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Ortskrankenkasse** am Montag den 13. Juli in der „Bürgerhalle" erfreute sich eines guten Besuchs. Der Vorsitzende, Herr Matthes, entschuldigte das verspätete Erscheinen des Geschäftsberichts, der diesmal bedeutend mehr Arbeit verursacht hätte als früher. Die Angelegenheit des Beamten Reuter, der gewünscht habe, in die zweite Gehaltsklasse eingereiht zu werden, ruhe zurzeit noch bei dem Zentraltarifamt. Die noch notwendigen Erläuterungen zu dem vorliegenden Geschäftsbericht gab Herr Wendlandt. Er wies darauf hin, daß der schlechte Stand der Kasse vorzugsweise auf das gegenwärtige Aerzte-System zurückzuführen sei. Der Reservefonds hat sich vermindert von 146 000 auf 92 000 Mark. Dies sei zu bedauern und es sei zu erwägen, ob die Versammlung der Frage nicht näher treten wolle, im nächsten Jahre, wenn der Vertrag mit den Aerzten abläuft, eine Aenderung des Aerzte-Systems vorzunehmen. In der Diskussion wurde der Wunsch ausgesprochen, den nächsten Bericht doch etwas früher fertigzustellen. Herr Bethge wünschte, daß statt der vielen Arznei mehr Milch verschrieben werde. Unter dem Beifall der Versammlung ersuchte ein Redner den Vorstand, darauf hinzuwirken, daß die Verpflegung der Mitglieder im Krankenhaus eine bessere werden möge. Herr Brandes trat für eine ganz bedeutend verminderte Aerztezahl ein. Hier sei der Hebel anzusetzen, um der Kasse enorme Kosten zu ersparen. Nach längerer Diskussion, in der eine Reihe kleinerer Beschwerden vorgebracht und vom Vorstand so weit wie möglich Abhilfe zugesagt wurde, gab Herr Brandes den Bericht vom allgemeinen Krankenkassenkongreß in Berlin. In eingehender Weise schilderte Redner diese gewaltige Demonstration gegen die von der Regierung geplante Beschneidung der Selbstverwaltung der Kassen. Eine Diskussion hierüber fand nicht statt. An Stelle eines verstorbenen Beamten wurde Herr Lesse gewählt. Eine Eingabe der Angestellten, die Kasse möge zu den Kosten der Beitragsleistung für die einzuführende Invaliden- und Altersversicherung die Hälfte beitragen, wurde abgelehnt. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen. —

— **Hausbesitzer und Presse.** Die „Magdeburger Hausbesitzer-Zeitung" verübelt es einem hiesigen bürgerlichen Blatt arg, daß es einer Bekanntmachung des Magdeburger Mietervereins Raum gewährt hat. In dieser Notiz fordert der Mieterverein die Mieter auf, Mietverträge des Magdeburger Hausbesitzervereins nicht zu unterzeichnen, sondern nach Möglichkeit nur mündliche Verträge abzuschließen, da die Vereinbarung eines Vertrags, der den Mietern die durch das Bürgerliche Gesetzbuch gewährten Rechte sichert, an der Hartnäckigkeit der Hausbesitzer scheiterte. In nicht mißzuverstehender Weise wird dem Blatte seine Abhängigkeit von den Hausbesitzern in Erinnerung gebracht. Den Hausbesitzern wird empfohlen, das Blatt für seine Missetat zu strafen durch den Entzug der Inserate. Dazu wird es natürlich nicht kommen, vielmehr werden solche die Hausbesitzer bloßstellende Notizen nicht wieder erscheinen. Das ist wieder ein Beweis dafür, daß die sog. „unparteiische" Presse gar nicht unparteiisch ist, sondern vom Kapital abhängig ist und nicht wagen darf, die Interessen der Nichtbesitzenden gegenüber den Besitzenden zu verteidigen. —

— **Zur Torpassagenverbreiterung.** Mit der Kanalisierung des Künettegrabens am Ulrichs- und Sudenburger Tor wird in allernächster Zeit begonnen. Der Zuschlag der Vergebung der Arbeiten wird in wenigen Tagen erteilt und dann sollen die Arbeiten an Ort und Stelle sofort in Angriff genommen werden. Auch mit der Geradelegung der Torpassagen wird so bald als möglich der Anfang gemacht. Man ist zurzeit, wie die „M. Ztg." berichtet, in der städtischen Bauverwaltung mit der Herstellung der Zeichnungen und der Ausarbeitung der Kostenanschläge beschäftigt, so daß, nachdem der Künettegraben auf die Breite der neuen 32 Meter breiten Straße gedracht ist, mit der Abtragung der Festungswälle und dem Abbruch der Bauwerke begonnen werden kann. Die Arbeiten werden an beiden Toren zu gleicher Zeit in Angriff genommen. —

— **Unfälle.** Der Schneidermeister Wilhelm Bröske, Kaiserstraße 89 wohnhaft, sprang bei einem Ausflug, den er mit seiner Familie unternahm, auf der Leipziger Chaussee über einen Graben und brach sich dabei das linke Bein. — Der Kupferschmiedelehrling Paul Kurzhals, wohnhaft Umfassungstraße 14, war am Montag in der Staßfurter Straße 3 mit dem Verlegen von Heizkörpern beschäftigt. Beim Anziehen einer Schraube fiel der Heizkörper dem Bröske auf den Leib. B. erlitt einen Bruch des linken Unterarms und eine Quetschung des linken Beines. Die Verletzten fanden Aufnahme in der Krankenanstalt Sudenburg. —

— **Aus den Theaterbureaus** wird uns geschrieben:

Zentraltheater. Am Sonntag ging bereits die Jubiläums-Aufführung der „Dollarprinzessin" unter dem größten Beifall des ausverkauften Hauses in Szene. Jede einzelne Gesangsnummer wurde lebhaft applaudiert; zum Schlusse des zweiten Aktes erhielten die Hauptdarsteller prächtige Blumenarrangements als Anerkennung für die vorzüglichen Leistungen. Am Montag begann dann Grete Meyer ihr Gastspiel als Alice mit bestem Erfolg. Heute abend verabschiedet sich die Künstlerin, die sich auch hier ungeteilter Sympathien erfreut, vom Magdeburger Publikum. —

Viktoria-Theater. „Mein Leopold", Volksstück mit Gesang von A. L'Arronge, geht am Donnerstag als Benefiz für Herrn Fritz Rathen in Szene. Herr Fritz Rathen hat uns manche vergnügte Stunde bereitet, und wünschen wir ihm zu seinem Ehrenabend ein ausverkauftes Haus. —

Letzte Nachrichten.

* **München, 14. Juli. Die Abgeordnetenkammer nahm den sozialdemokratischen Antrag gegen die Reichs-Elektrizitätssteuer an. (Siehe den Artikel: Bayern und das preußische Reich.)** —

Hd. **München, 14. Juli. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben einen Antrag in der Kammer eingebracht, die Kammer wolle beschließen, die Staatsregierung zu ersuchen, bei Vergebung städtischer Arbeiten und Lieferungen solche Unternehmungen auszuschließen, die auf irgendeine Art ihre Angestellten, Techniker und Kaufleute, an der Ausübung des Koalitionsrechts zu verhindern suchen.** —

Hd. Augsburg, 14. Juli. In der vorhergehenden Nacht drang der 18jährige Dienstknecht Baumann in die Wohnung des Bauern Kotz in Gremheim ein und schlug den 75jährigen Bauern im Hausflur nieder und drang in das Schlafgemach ein. Er richtete die im Bette liegende Bäuerin derart mit einem Holzmesser zu, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Der Bauer hatte sich bald erholt und schrie um Hilfe. Der Täter flüchtete, konnte aber ergriffen werden. —

Wb. Plauen, 14. Juli. Der 42jährige Stricker Schneider von hier verübte gestern im nahen Reindorf einen Mordversuch auf seine Frau und auf seine Schwiegermutter und erschoß sich dann selbst. Die Schwiegermutter wurde am Kopfe leicht verletzt, die Frau blieb unverletzt. Eifersucht und ein körperliches Leiden sollen der Anlaß zu der Tat gewesen sein. Der Mann ist Vater von acht Kindern. —

Hd. Budapest, 14. Juli. Gegen den Banus Rauch wurden gestern bei Novo-Cirquenizza große Demonstrationen veranstaltet. —

Wb. London, 14. Juli. Die „Morning Post" meldet aus Fez vom 9. d. M.: Die Nachricht von der Besitznahme Asemurs durch die Franzosen sowie das Gerücht von dem Vormarsch Abd ul Asis' auf Marrakesch verursacht hier große Bestürzung. Die Beamten Muley Hafids vermögen diese Nachricht nicht in Einklang zu bringen mit den wiederholten Neutralitätsversicherungen Frankreichs. Es werden Vorbereitungen für eine baldige Abreise Muley Hafids aus Fez getroffen, der, wie gerüchtweise verlautet, nach Rabat gehen will, wahrscheinlich aber nach Tanger marschiert, weil er einerseits einen Streit mit den Franzosen zu vermeiden wünscht und anderseits den Großmächten mit seinem starken Anhang imponieren will, um dadurch, die Verhandlungen über seine Anerkennung als Sultan durch die Großmächte zu fördern. Fez ist jetzt nichts andres als ein großes Heerlager. 4000 reguläre Truppen, die vordem dem afrikischen Heere angehört haben, werden täglich exerziert. Tausende Stammesleute kommen jeden Tag an, um Muley Hafid ihre Unterstützung zu bringen und ihm Geschenke anzubieten. Die Sache Muley Hafids liegt den Mauren sehr am Herzen; sie betrachten den Krieg als Nationalkampf für ihre Unabhängigkeit. Muley Hafid fesselte die großen Kaids an seine Sache, indem sie große Geldsummen für den Wiederverkauf ihrer Stellungen zahlen mußten; um nicht in ihr eignes Verderben zu gehen, müssen sie ihm jetzt treu bleiben. Muley Hafid kann nötigenfalls 50 000 Mann ins Feld führen. Geld ist reichlich vorhanden. Dagegen herrscht Mangel an Waffen und Munition; das vorhandene befindet sich in schlechtem Zustand. —

Wb. Lissabon, 14. Juli. In der Pairskammer kam es bei der Diskussion über die Zivilliste wiederum zu lebhaften Auseinanderletzungen. Alfonso Costa geißelte das Verfahren, der königlichen Familie Vorschüsse zu geben, mit scharfen Worten. Die Sitzung mußte unterbrochen werden. —

Hd. London, 14. Juli. Der Postminister erklärte gestern in einer Unterredung, daß die Einführung des 1-Penny-Briefportos zwischen Frankreich und England für die Regierung augenblicklich unmöglich sei. Eine solche Konzession könnte Frankreich nicht allein gewährt werden, sie müßte auch andern Staaten zugestanden werden; dies würde jedoch für das Schatzamt einen Verlust von jährlich 120 000 Pfund Sterling bedeuten, und der jetzige Stand der Finanzen gestatte einen solchen Ausfall nicht. —

Vereins-Kalender.

Zentralverband der Maurer, Zweigverein Magdeburg. Mitglieder-Versammlungen in allen Zahlstellen am Sonnabend den 18. Juli, abends 8 Uhr: Magdeburg sämtliche Bezirke im „Sachsenhof"; Barleben im Gewerkschaftshaus; Gr.-Ottersleben bei der Wwe. Strumpf; Hohendodeleben bei Sixtus; Niederndodeleben beim Kollegen Schmidt; Diesdorf bei Hildebrandt; Osterweddingen und Beyendorf bei Müller in Sohlen; Langenweddingen bei Pieper; Wanzleben bei Burgdorf; Cracau im „Kyffhäuser"; Rothensee bei Herrmann; alle übrigen Orte in ihren Vereinslokalen; wo kein Lokal, in der Wohnung des Vorsitzenden. Näheres noch im Inserat.

Verband der Kupferschmiede. Donnerstag den 16. Juli Extraversammlung bei Böhme, Kleine Klosterstraße. 79

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark") Mittwoch; Abt. Buckau („Thalia") Mittwoch; Abt. Sudenburg („Zerbster Bierhalle") Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch") Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone") Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof") Donnerstag; Abt. Biederitz (Lokal des Familienvereins) Mittwoch; Abt. Rothensee (Herrmanns Lokal) Donnerstag. 84

Heute Dienstag abend Vergnügungskommission im „Luisenpark". Am Sonntag den 19. Juli, nachmittags 1½ Uhr, abteilungsweise nach Cracau (Kyffhäuser). — Am Dienstag den 21. Juli, abends 8½ Uhr, Generalversammlung des ganzen Vereins in der „Zerbster Bierhalle", Schöninger Straße. 85

Lemsdorf. Männer-Gesangverein. Mittwoch den 15. d. M., abends 8½ Uhr, Damenchor in der „Erholung". — Am Donnerstag den 16. d. M. Chorprobe bei Cäsar. — Am Freitag den 17. d. M. Männerchor in der Erholung. 83

Schönebeck. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Sonntag den 19. Juli Besichtigung der Viktoria-Brauerei. 82

Schönebeck. Arbeiter-Gesangverein Freie Sänger. Dienstag den 14. d. M. Singestunde und Generalprobe. 78

Burg. Gewerkschaftskartell. Jeden Freitag nach dem 15. des Monats Sitzung bei Jesse. 746

Burg. Freie Sängerschaft. Mittwoch abend 8½ Uhr Generalversammlung bei Jesse, Holzstraße 2. 80

Salzwedel. Sozialdemokratischer Verein. Am Sonnabend den 18. Juli, abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Köller. 86

Wettervorhersage.

Mittwoch, 15. Juli: Wechselnde Bewölkung, ziemlich kühl, vereinzelte Regenschauer. —

Mitteilung!

Mittwoch
Donnerstag
Freitag

Zwecks gründlicher Räumung der noch vorhandenen Sommer-Restbestände

Schluß meines

großen

Saison-Ausverkaufs

zu

aufsehenerregend billigen Preisen!

33 1/3 % unter Preis!

Viele Hunderte einzelne Musterstücke, und zwar:
Damenhemden, Jacken, Beinkleider
Untertailien, Schürzen aller Art
Röcke.

Sommer-Kleiderstoffe

wegen vorgeschrittener Saison bedeutend zurückgesetzt

zum Aussuchen

Ausverkaufspreise

Meter Wert 1.05 bis 4.50

Meter nur **75** Pf. bis **3.00**

Blusen-Abschnitte

ohne Rücksicht auf den bisherigen Preis und Wert

Bluse

2—3 Meter lang **60** Pf. bis **2.50**

Woll-Musseline

Ausverkaufspreise

Wert 95 bis 1.80

Meter nur **48** Pf. bis **1.20**

Musseline

Ausverkaufspreise

Wert 38 bis 83 Pf.

Meter nur **20** Pf. bis **68** Pf.

Außergewöhnlicher Gelegenheitsposten entzückende schöne und neue Dessins

Waschstoffe

Ausverkaufspreise

Wert 30 bis 1.35

Meter nur **15** bis **95** Pf.

Riesenbestände in Madapolam Zephir Organdy Leinen

Tennis-Stoffe

Ausverkaufspreise

Wert 68 bis 1.05

Meter nur **48** bis **75** Pf.

160 Stück diesjährige — Neuheiten — kariert und gestreift, entzückende Muster.

Damen-Hemden

ca. 200 Stück

Ia. Hemdentuch, mit guter Spitze u. Vorderschluß

statt 1.60 **1.25** ½ Dtzd. **7.25**

ca. 300 Stück

vorzügliche Qualität, Ia. Langette

statt 2.25 **1.70** ½ Dtzd. **9.90**

ca. 200 Stück

Ia. Renforcé, mit reicher Madeirapasse

statt 2.50 **1.95** ½ Dtzd. **11.40**

Tisch-Wäsche

erprobte, bewährte Qualitäten zwecks gründlicher Räumung

spottbillige Ausverkaufspreise!

Sämtliche Kleiderstoff-Reste und einzelne Blusen für die Hälfte

des ausgezeichneten Preises.

Siegfried Cohn

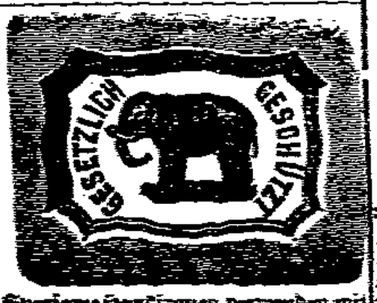
Weberei-Waren → 58 Breiteweg 58

Waschen Sie schon mit

Kluges Seifensalmiak?? 32

Kaufe noch ferner Alte und junge Kanarien-Weibchen. Bez. die höchsten Preise. 5722

J. Tischler, Annastraße 75.



Sparsame Hausfrauen verwenden mit Vorliebe 3551

Elfenbein-Seife

Marke „Elefant" von

Günther & Haussner

Chemnitz-Kappel.

In fast allen Material-, Drogen- und Seifen-Geschäften zu haben.

Strümpfe, gestrickte Knabenanzüge

eigenes Fabrikat, zu Fabrikpreisen. — Außerdem getragene Strümpfe. Alle Sorten Strickgarne. — Verkauf erstl. Strickmaschinen. 175

Otto Müller, Lüneburger Str. 19.

Großer Posten

Tapeten-Rester

(Stuben- und Küchenmuster) werden verkauft bei **W. Land**, R., Lübecker Straße 18. 226

Sozialdem. Verein für Magdeburg u. Umg.

Am Mittwoch den 15. Juli 1908, abends 8½ Uhr

Generalversammlung

im „Sachsenhof", Große Storchstraße 7

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes, des Ausschusses und der Preßkommission.
2. Wahl des Vorstandes, des Vorsitzenden der Preßkommission und des Vorsitzenden des Ausschusses.
3. Bericht des Landtagswahlkomitees.
4. Verschiedenes. 26

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Versammlung pünktlich um ½9 Uhr ihren Anfang nehmen wird.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Schönebeck

Deutscher Metallarbeiterverband Verwaltung Schönebeck.

Bureau: Breiteweg 57. Geöffnet für den Verkehr vormittags von 11 bis 1 Uhr, nachmittags von 5 bis 7 Uhr. Fernruf 543.

Sonntag den 19. Juli, vormittags 10 Uhr:

Besichtigung der Viktoria-Brauerei.

Die Kollegen treffen sich im „Stadtpark". Abmarsch 9½ Uhr.

260 Die Verwaltung.

Neuhaldensleben Althaldensleben.

Sonntag den 26. Juli, von nachm. 3 Uhr an, im Etablissement von Wilh. Herzog

Gr. Gewerkschaftsfest

bestehend in

Instrumental- und Vokalkonzert.

Abends von 8 Uhr an: **Ball.**

Um zahlreiche Beteiligung ersucht 259

Das Gewerkschaftskartell.